Der
Patriot.

Oder:

Erzählungen aus der Geschichte Bayerns
und seines
uralten, erhabenen Herrscherhauses.

Ein
vaterländisches Lesebuch
für
Schule und Haus.

Von
dem Verfasser der Beatushöhle.
(Dr. Wilh. Dauberger.)

Augsburg, 1855.
Debit für den Buchhandel durch **Lampart & Comp.**

Als der Verfasser nach zweimaliger Umarbeitung endlich zum dritten Mal zur Vollendung seines mühevollen Werkes „des Patrioten“ die Feder ergriff, that er es mit dem begeisternden Wahlspruch: „Für Gott, König und Vaterland!“ Und dachte dabei den lohnenden Wunsch, Gott der Herr möge die Arbeit segnen, der Herr und König des Landes sie in Gnaden ansehen, und das Vaterland dieselbe mit Freuden zu Nutzen und Frommen des Volkes aufnehmen.

Und siehe, das Eine, wie das Andere ist schon geschehen — so möge denn auch das Dritte sich erfüllen — eine günstige Aufnahme des Patrioten im Volke.

Wie schön aber, wie rührend und wahrhaft landesväterlich **Seine Königliche Majestät**, unser allgeliebter **König Maximilian II. von Bayern** das patriotische Streben anzuerkennen geruhte, beweis't ein Allerhuldvollstes Handbillet an den Verfasser, folgenden Inhalts:

Allergnädigstes Handbillet Seiner Königlichen Majestät Maximilians II., Königs von Bayern!

Herr Dr. W. Bauberger! Mit Vergnügen habe Ich das Mir unterm 26. vorigen Monats vorgelegte Exemplar Ihres „Patrioten" entgegengenommen. Der Verfasser der „Beatushöhle" hat schon durch diese Erzählung seinen Beruf beurkundet, in den Gemüthern der Jugend edle und erhebende Gefühle zu erwecken. Solchen Bestrebungen zolle Ich volle Anerkennung, und indem Ich für die Mir erzeigte Aufmerksamkeit freundlich danke, bin Ich mit gnädigen Gesinnungen

Ihr

wohlgewogener König

Max.

Hohenschwangau,
den 4. September 1855.

Anrede

an

Bayerns Volk und seine Jugend.

(Als Vorwort.)

Mit dem Titel des Büchleins „der Patriot" oder „Vaterlandsfreund" hat der Erzähler die Ehre und das Vergnügen, sich selbst Euch vorzustellen. Wer nicht nur die Liebe zum Lande und Volke, dem er angehört, sondern die sein Einzelinteresse dem Ganzen unterordnende und aufopfernde Gesinnung in sich trägt — ist ein Patriot. Und wenn ich durch die Erzählung der Vaterlandsgeschichte diese Gesinnung in Euch zu wecken im Stande bin, glaub' ich, solchen Namen nicht nur verdienen, sondern auf ihn auch stolz sein zu dürfen.

Leider ist die Geschichte des Vaterlandes nicht so, wie es sein soll, zu Euch gedrungen. In Euren Schulen schleicht sie gespenstig umher, wie ein kalter Schatten, vor dem in der Schule Euch graut, und der verschwindet, wenn Ihr die Schule verläßt. In Euren Familien und Häusern ist sie gar nicht. Und doch ist gerade sie die Lehrmeisterin, die Euch sagt, was Ihr zu thun habt zur Beförderung allgemeinen Wohls, und wie Ihr Alles meiden sollt, was diesem schnurgerade entgegensteht.

Wie Vieles ist so schön, rührend und nachahmungswürdig in der Geschichte! — Das also lernet und ahmet nach! — Manches aber ist nicht schön — und hat doch sein Gutes. Ihr könnt daraus lernen, wie im Gegen-

theil Ihr selbst Euch zu verhalten habt, um ein würdiges, edles Glied der großen, vaterländischen Familie zu sein! —

Jedenfalls hat die Kenntniß der Geschichte zwei ausnehmend edle Zwecke für das Glück Eures Lebens. Sie belebt Eure Liebe zum Vaterlande. Ohne diese aber ist der Mensch so verwaist und verlassen, als ob er kein Vaterland habe. Dann erfüllt sie das Herz mit Ehrfurcht für den rechtmäßigen Herrscher des Vaterlandes, ohne die wir Sklaven der Selbstsucht, elende Werkzeuge böswilliger Empörer, und zuletzt Kinder des Verderbens werden. —

In kurzen, kleinen Erzählungen geb' ich Euch die Geschichte und im Vortrag romantischer Sprache, auch hie und da mit Legenden und Balladen, daß die Jugend daran sich erfreue, und selbe im Gedächtnisse behalte, auch wenn sie schon der Schule entwachsen ist. —

Mit dem herzlichsten Wunsche, daß meine mühevolle, aber freudig vollendete, patriotische Arbeit zum Segen des Volkes und zum Ruhme unseres erhabenen Regentenhauses patriotisches Leben erwecke — tret' ich unter Euch, und beginne mit der Geschichte des Vaterlandes. —

I.

Der Festabend.

Oder:

Erzählungen aus Bayerns Urgeschichte und der Zeit der Agilolfinger.

„Vaterland!
Geliebtes Land!
Höchster Herrscher auf dem Thron
Im Geschlecht von Sohn zu Sohn!
Meine Pulse für Euch schlagen!
Euch gilt Denken, Wort und Wagen,
Herzblut, Eidschwur, Kraft der Hand!
Heißgeliebtes Vaterland!
Im Geschlecht von Sohn zu Sohn
Höchster Herrscher auf dem Thron!"

Unter den heiligen Schatten einer hundertjährigen Eiche am Saume des Waldes hatte ein Vaterlandsfreund in edler Begeisterung diese Worte ausgesprochen.

Der Patriot — so nannten ihn Alle, die ihn kannten; und er verdiente diesen Namen — stand immer noch mit entblößtem Haupte, sein Vaterland in der wunderlieblichen Abendbeleuchtung der scheidenden Oktobersonne zu begrüßen.

Auf der Stammburg der bayerischen Königsfamilie ruhte jetzt sein Blick. Die Geschichte Bayerns und seiner Regenten schwebte an dem denkkräftigen Geiste des greisen Patrioten vorüber. Er sah die historische Vergangenheit, wie in einem großartigen Drama, sich verschmelzen mit der vaterländischen Gegenwart. — Er neigte das Haupt, den Fürsten des Landes zu verehren, und breitete die Arme aus, das Land des Fürsten zu segnen. Dann wischte er eine kostbare Thräne stillen Entzückens, den sichtbaren Zeugen seiner unsichtbaren Gemüthsbewegung, aus dem Auge, und setzte sich auf den grünen Rasen am Stamme der großen Eiche. —

Von da aus sah er mit inniger Freude, wie alle Wege über Berg und Thal sich füllten mit jungen und alten Leuten; und hörte im Geiste, wie sie sich fragten: „Wo hinaus?" und sich antworteten: „Gen Wittelsbach! Unter die Eiche dort, die als tausendjähriger Wächter die alte Stammburg unseres Königshauses hütet! Der Patriot ist da! Dort ruht er schon unter den Schatten des heiligen Baumes. Wir freuen uns

seiner vaterländischen Geschichte, die er uns zu erzählen versprach. Laßt uns eilen und ihn begrüßen als unsern besten, längsterwarteten Freund!"

Der Erste, der bei dem Patrioten ankam, war ein alter schlichter Mann im geistlichen Rocke, der schon mehr als dreißig Jahre dem schweren Beruf als Inspektor der Volksschulen obgelegen. — „Ei, da sind Sie ja schon, mein lieber alter Freund! rief dieser freudig erregt, und bot dem Patrioten die Hand zum Gruße: Der Abend ist besonders schön, und wir werden hier oben in dem milden Schatten der duftenden Waldbäume eine frohe Stunde verleben. Die Lehrer mit der Schuljugend folgen mir auf dem Fuße nach. Die Kinder frohlockten, da ich ihnen die Kunde zuschickte, unter der großen Eiche am Walde, im Anblicke von Wittelsbach feiere man den Vorabend des Königsfestes. Unser alter Freund, der Patriot, sei da, mit etwas Neuem die Stunde zu verherrlichen."

„Ich dank' Ihnen, mein Lieber! lächelte der edle Greis, und strich die Silberlocken seines Hauptes, die so alt zu sein schienen, als die Geschichte selbst, aus seinem Angesichte: Ich dank' Ihnen von Herzen für die freundliche Theilnahme, mit der Sie sich für meinen patriotischen Plan interessiren. — Allein, gestehen Sie es selbst, ist der Gedanke, die vaterländische Jugend in der Geschichte ihrer Voreltern und deren Regenten auf leichtfaßliche und anziehende Weise zu unterrichten, nicht aller Unterstützung zu glücklicher und fruchtbringender Ausführung würdig? Ich habe schon oft mit Wehmuth daran gedacht, wie die Jugend des Landes heranwächst, gleich einem armen Bettelkinde, das auf der Straße geboren und im Findelhause aufgewachsen, von seinen Eltern nichts weiß und nichts hat, als das nackte Leben, und höchstens die leiseste Ahnung einer kindlichen Liebe, die durch den verwahrlosten Zustand nun vollends verschwindet. In dem jugendlichen Herzen muß der Funke geahnter Vaterlandsliebe zur Flamme der Begeisterung angefacht werden. Dieß geschieht durch die Erzählung der Thaten ihrer Voreltern. Die Geschichte des Vaterlandes ist das Amulet, das wir unsern Kindern an die Brust legen müssen. Es wird sie bewahren vor der an-

steckenden Seuche fremder Rebellion. Sie werden durch die Liebe ihrer Ahnen zum angestammten Fürstenhaus ihre eigene Liebe befestigen und verklären. Das Beispiel der braven Altvordern wird sie zum Guten ermuntern, und vor schlimmen Thaten, die in der Geschichte nie der Strafe entbehren, weil Gott, der Vergelter, in der Geschichte lebt, Zeitlebens bewahren. So werden unsere Söhne heranreifen mit dem edelsten Grundsatz, für den rechtmäßigen Herrn, für sein und ihr Vaterland zu leben und zu sterben. Und hierin liegt der wahre Sinn der deutschen Freiheit."

Gerührt bot der Herr im geistlichen Rock dem Patrioten die Hand, und entgegnete: „Diese Worte krönen Ihr silbergelocktes Haupt mit dem Lorbeer, den Sie nicht minder als unsere Dichter und Künstler verdienen. Ich sehe in Ihnen Einen jener Barden, die das deutsche Volk mit vaterländischem Gesang zu edlen Thaten anfeuerten. — Aber, wie unglücklich ist mein Vergleich! Hat Ihre Sprache nicht eine höhere Weihe? Sie sind ein christlicher Barde!"

Der Patriot lächelte: „Ständ' ich noch in den Jahren männlicher Kraft, mein lieber Freund, so wär' Ihr Lob geeignet, mich stolz zu machen. Den Greisen aber erinnert die Nähe des Grabes zu lebhaft an den Gedanken, daß all sein Wirken zu wenig war, um mit sich selbst zufrieden sein zu dürfen, und daß er nur in dem Bewußtsein eines guten Willens einige Beruhigung gewinne."

„Der Patriot stirbt nicht! rief bedeutsam der geistliche Schulmann: Er stirbt nicht, und wenn auch sein Herz nicht mehr schlägt, und ob auch sein Haupt unter der Erde ruhe. Der Patriot lebt ewig fort in der Geschichte, so wie die Geschichte durch ihn lebt!" —

„Wohl wahr! entgegnete der ehrwürdige Greis, und richtete jetzt seinen Blick nach dem Fußpfad: Sehen Sie — wenn mich mein Auge nicht täuscht — da sind schon die Lehrer mit der ganzen lieben Jugend!"

„Ja wohl! sagte der Andere: Und nicht nur mit der Jugend — Erwachsene, Männer und Frauen rücken heran! — Seid willkommen, ihr guten Leute! — Könnten wir's doch dem lieben Könige sagen! Mit stolzer

Freude würde er Alle seine Kinder nennen. — Sie machen keinen großen Lärm. Aber der Eifer, mit dem sie sich um uns versammeln, giebt ihre Liebe zum Fürsten des Landes kund! — Willkommen! Willkommen! —"

„Ja, willkommen!" rief von der andern Seite her ein großer, stattlicher Herr, der seine edle Gemahlin am Arme, und ein halb Dutzend blühender Söhne und Töchter vor sich hatte. Es war ein Amtmann aus der nächsten Nachbarschaft, der dritte im schönen Freundschaftsbund patriotischer Männer. Seine Kinder boten dem edlen Greisen, dann dem geistlichen Schulmann ehrerbietig die Hand. — Die Frau des Amtmanns mußte neben dem alten Patrioten auf dem grünen Rasen Platz nehmen. —

Unterdem hatten sich die Lehrer mit der ganzen Jugend, deren Eltern und vielen andern treuen und biedern Vaterlandsfreunden männlichen und weiblichen Geschlechtes aus der Umgegend unter der großen Eiche eingefunden. — Die Gruppe war im lieblichsten Sinne malerisch. Hier standen die Einen, dort lagerten sich die Andern. Ueber Allen leuchteten die milden Strahlen der ungetrübten Abendsonne. Und unter ihren Reihen zitterten die Schatten der von sanft kühler Luft bewegten Zweige der dunkelgrünen und zum Theil schon ergelbenden Waldbäume. —

„Schaut, schaut! riefen Einige aus dem Völklein und deuteten mit der Hand seitwärts auf den Hügel hinüber: Schaut! Wie schimmern die Fensterscheiben von Wittelsbach! Ist es nicht, als ob sie brennen wollten! —"

„Der liebe Herr Gott, entgegnete lächelnd der geistliche Schulmann, giebt eine Illumination unserm gnädigsten Landesfürsten zu Ehren. Die scheidende Sonne wiederstrahlt in den Fenstern der königlichen Stammburg. Gesegnet sei Wittelsbach! —"

„Wittelsbach! hub der greise Patriot an, und entblöste auf's Neue sein Haupt; und Alle Andern folgten seinem Beispiele: Wittelsbach ist das Losungswort, das uns hier unter der alten Eiche versammelt! — So höret mich, ihr lieben Freunde und Nachbarn! Höre mich, du vaterländische Jugend! — Wir feiern heute den Vor-

abend von dem Geburt- und Namensfeste unseres Regenten. Die Kanonen aus der Residenzstadt schicken ihren Freudendonner herüber! Aber mächtiger als er, dringt die Stimme der Volksliebe durch das Land: „Es lebe der König!" —

„Es lebe der König!" wiederhallte es durch die grünen Wölbungen der Bäume. Im Hinterhalt antwortete ein Jägerchor mit feierlichem Waldhörnerklang. Ein Gärtner trat heran, und stellte in die Mitte der Gruppe einen immergrünenden Lorbeerbaum. Knaben kletterten am Stamme der Eiche hinauf, brachen ein Zweig um das Andere, und warfen es lieblich lächelnden Mädchen zu. Diese flochten einen Eichlaubkranz um den Stamm des Lorbeers. Und es ertönte noch einmal der Freudenruf: „Es lebe der König!"

Dann herrschte die tiefste Stille. Und der greise Patriot fuhr zu reden fort: „Wenn Andere diesen wichtigen Vorabend mit Tanz und Lärm zu feiern, und dadurch die Liebe zu Fürst und Vaterland zu äußern gedenken, wollen wir uns mit der Geschichte Bayerns und seiner Regenten vertraut machen, und diese Stunde verherrlichen. Auf solche Weise errichten wir ein Denkmal patriotischer Liebe, das feststeht, wenn die Feier mit Tanz und Lärm schon längst verklungen. Ehe ich aber in der Erzählung beginne, laßt uns ein vaterländisches Lied singen."

Und er sang mit tiefer, kräftiger Stimme:

Es steht auf grüner Waldeshöh'
Ein Riesenbaum. So fest,
So voll und stark ist keiner je
Im grünen Wald gewes't.
So voll und stark, — man glaubt es kaum!
Sagt an, wie heißt der Riesenbaum? —

Unter dem Gesang des alten Patrioten hatte sich der Amtmann zwischen den Bäumen des Waldes verloren. Da sang der geistliche Schulmann:

Kennst du die deutsche Eiche nicht,
Und willst ein Deutscher sein?
Die Eiche, die kein Sturmwind bricht,
Bräch' er den Marmelstein?

Aus der Tiefe des Waldes antwortete der Amtmann mit der Begleitung der Waldhörner:

Ich bin ein Deutscher, wie ich soll!
Die deutsche Eiche kenn' ich wohl!

Da auf's Neue eine heilige Stille herrschte, fuhr der greise Patriot zu singen fort:

Die Wurzel hat den Grund gefaßt
  Tief in der Erde Schooß.
Und an dem starken Baum ein Ast
  Wächst stark, wird wundergroß!
Wird wundergroß, man glaubt es kaum!
Wie heißt der Ast am Riesenbaum?

Hellstimmend fielen die Lehrer an der Spitze der mitsingenden Jugend ein:

Wer kennt den Ast am Stamme nicht,
  Und will ein Bayer sein?
Den Ast, der nie vom Stamme bricht,
  Bräch' auch der Marmelstein?

Die Stimme aus dem Walde antwortete wieder mit Hörnerklang:

Ich bin ein Bayer, wie ich soll!
Den Ast am Stamme kenn' ich wohl!

Zum dritten Mal feierlich ernst und mit Jünglingsgluth sang der Patriot auf dem Rasen:

Der höchste Zweig als Eichlaubkranz
  Sich an dem Ast erhebt,
Und schimmert im smaragd'nen Glanz
  Des Ruhm's, der ewig lebt;
Der lebt, und ewig wird besteh'n,
  Sollt' auch die Eiche untergeh'n.

Der geistliche Schulmann fiel in den Gesang des alten Patrioten ein:

Willst du, wie deine Väter treu,
  Treu sein dem Fürstenhaus,
So ruf' es, wie die Väter frei,
  Frei in die Welt hinaus!

Und vom Walde antwortete die Stimme mit patriotischer Kraft:

Ich ruf' es frei als Bayer aus:
Der Zweig' ist das Regentenhaus!

Endlich zum letzten Mal sang der Patriot mit viel weicherer Stimme:

Und in des Astes Blättern weht
Ein unsichtbarer Geist,
Durchdringt den Stamm, so lang er steht,
Und seine Kraft man preis't!
Ein unsichtbarer, großer Geist!
Kannst du es sagen, wie er heißt?

Da erhob die Gemahlin des Amtmanns ihre wohlklingende Stimme. Und mit ihr sangen die ältern Mädchen hinein in die Tiefe des Waldes, woraus der Klang der Hörner gekommen:

Und fühlst du nicht sein heilig Weh'n
Bis in dein Herz hinein,
So sollst du elend untergeh'n,
Sollst nie ein Bayer sein!

Und die Stimme aus dem Walde antwortete zum letzten Male mit einer Kraft und Begeisterung, die die Hallen der Bäume durchdrang:

Der große Geist ist allbekannt!
Die Liebe ist's zum Vaterland!

Mächtig tönten die Hörner aus dem Walde. Außen aber aus der Mitte der Gruppe erklang es von kräftigen Männerstimmen in höchster Harmonie:

Die Liebe ist's! Du hast's gefühlt!
Schlag' ein mit Bruderhand!
So lang' die Sonn' am Himmel glüht:
Für Gott, Fürst, Vaterland!

In dem Augenblick trat der Amtmann hervor an die Lichtung des Waldes, und fiel mit in den Chor ein, der aus Aller Munde sich also vernehmen ließ:

Wir reichen uns die Bruderhand
Für Gott und Fürst und Vaterland! —

Der greise Patriot stand, wie ein überirdisch verklärtes Wesen, in der Mitte. Von ihm aus ging Handschlag und Brudergruß durch alle Reihen. Die Kinder des Beamten mischten sich unter die Kinder der Bürger und Bauern, zum Zeichen, sie Alle seien Kinder Eines Herrn und Eines Vaterlandes. Während dieser rührenden Scene tönte von den Hörnern im Walde die sanfteste Melodie, so die Herzen noch weicher stimmte.

Auf den Wangen des greisen Patrioten glänzten

im Abendgolde der scheidenden Sonne die Thränen freudvoller Rührung. Er segnete die Versammlung. Dann winkte er mit der Hand. Es ward stille. Und er sprach: „Wir befinden uns nun in einer Gemüthsstimmung, wie ich sie gewünscht, und von der ich erwarten darf, daß sie würdig und fähig ist, mein Vorhaben zum Ziele zu bringen. So lagert Euch um mich! Und ich beginne mit Freude und Eifer am Vorabende des Königsfestes mit der Geschichte Bayerns und seines uralten erhabenen Herrscherhauses. Dabei werd' ich mich wohl nicht der Gründlichkeit und Umsichtlichkeit kalter Forscher auf dem dunkeln Felde historischer Vergangenheit befleißen. Was würde das nützen? — Mein Vortrag hat den einzigen Zweck, die Tugend der Vaterlandsliebe in euren Gemüthern zu wecken und zu beleben. Dazu bedarf es nun poetischer Darstellung historischer Thatsachen, da ja zu jeder Zeit und bei allen Nationen der Patriotismus wuchs, wenn die Wahrheit ihrer Geschichte im Gewande poetischer Sprache unter das Volk trat. In herrlichen Liedern, in schwungreichen Erzählungen haben die alten Dichter ihre Herrscher und Helden, und mit ihnen den unsterblichen Ruhm ihres Landes besungen. Und diese Lieder, diese Erzählungen, nicht aber starrige, eiskalte Forschungen voll Vernünftelei historischer Kritik, auch nicht geschichtliche Quellenstudien waren es, die das Jungvolk zur Begeisterung für Recht und Wahrheit, zu wahrem Heldensinn, zu lebendiger Liebe für Fürst und Land, zu ächtem Patriotismus emporgehoben."

Nach dieser schönen und richtigen Einleitung des edlen Greises, in die der geistliche Schulmann mit bejahendem Kopfnicken einstimmte, setzte sich das aufmerksame Völklein gruppenweise auf das weiche Moos unter den Bäumen. Die Jugend, an ihrer Spitze die Söhne und Töchter des Amtmanns, hatte sich zunächst um den ehrwürdigen Patrioten gelagert.

Dieser aber strich die Silberlocken von der Stirne, besann sich eine Weile, und — fing an zu erzählen.

1. Die uralte Sage von den Bojen.

Vor dritthalbtausend Jahren herrschte im Lande Gallien — im heutigen Frankreich — Ambigatus als König über ein mächtig Volk, die Celten genannt.

Diese mehrten sich also, daß sein Reich sie nicht fassen konnte. Da schickte er zwei junge Helden fürstlichen Geblüts, Sigowes und Bellowes mit Namen, die Söhne seiner Schwester, mit vielen streitbaren Männern aus, sich neue Wohnungen zu suchen. Die kriegerischen Schaaren nannten sich in ihrer Sprache: Bojen. Das heißt: Waldbewohner, weil sie die Urwälder durchstreiften, um sich irgendwo festzusetzen. Das ist der Urname der späteren Bojobaren und jetzigen Bayern.

Während geraumer Zeit zogen die fürstlichen Brüder mit ihren Bojen gemeinschaftlich über Berg und Thal. Dann aber trennten sie sich. Die Horden unter Bellowes gelangten nach Italien, wo sie sich nach vielen harten Kämpfen mit den dortigen Einwohnern am Fluße Po ansiedelten, viele Städte bauten und wohlhäbig lebten, bis endlich nach drei Jahrhunderten die Römer, damals das mächtigste Volk der Erde, sie unterjochten. Der Name Bojen ist aus Italien verschwunden, da der Rest des besiegten Volkes über die Tauern floh und an den Ufern und Wäldern der untern Donau von Jagd und Heerden lebte.

Wichtiger für unsere Geschichte ist der Bojenzug unter Sigowes. Dem Flug der Vögel folgend, kam er durch einen großen Wald, Hercynnien genannt, und siedelte sich endlich in einer fruchtbaren Hochebene an. Hier fühlten sich die Wanderer heimisch, und nannten das Land Bojenheim — es ist das heutige Böhmen.

2. Die Tolistobojen.

Trotz vieler und harter Kämpfe mit ihren germanischen Nachbarn, den Cimbern und Teutonen, vermehrten sich hier die Bojen, daß endlich des Volkes zu viel ward. Und eine auserlesene Schaar derselben zog gen Morgenland. Dort gründeten sie Galatia in Asien, und lebten zwei Jahrhunderte hindurch unangefochten, bis

endlich das mächtige Rom auch sie besiegte, und vertrieb. Ihre Tapferkeit aber war so groß, daß der Sieger sie Tolistobojen — die Heldenbojen — nannte.

Mit andern Wanderschaaren kamen sie wieder in's Abendland zurück. Am Einfluß der Save in die Donau siedelten sie sich an, und vermischten sich, ohne es zu wissen, mit jenem Rest der Bojen aus Italien.

In der Folge aber wurden sie von einem mächtigen Volksstamm, die Dacken genannt, mit Krieg überzogen. Und eine blutige Schlacht um die andere verwandelte alles Land an der Donau bis zum Peiso- oder Neusiedlersee in eine schauerliche Einöde. Im fünfzigsten Jahre vor unsers Herrn gnadenreicher Geburt weideten hier nur mehr pannonische Hirten ihre Ziegen und Schafe. Und das ganze Flachland hieß die bojische Wüste.

Am Lechfluß und Innstrom aber sammelten sich jene Bojen auf's Neue zu kriegerischer Wanderung. — Alles Land, was westlich an den Lech, nördlich an die Donau, östlich längs des cetischen Gebirges, des jetzigen Kalenbergs bei Wien, bis an den Savefluß, und südlich längs des Krainergebirgs bis an Italien grenzte — hieß damals Noricum, mit der Hauptstadt Noreja.

Dieß eroberten die Bojen. Und muthig durch das Gelingen, hegten sie Lust, ihr altes Vaterland aufzusuchen. Sie kamen mit Ausnahme weniger Horden, die im Noricum zurückblieben, wirklich nach Gallien. Aber andere Völker, Verbündete der gewaltigen Römer, hatten die Wohnsitze ihrer Urväter inne. Die Bojen unterlagen. Doch ließ ihnen Rom, ihren Heldenmuth hochachtend, eigene Rechte und Freiheiten.

3. Die Bojen um die Zeit der Geburt Christi.

Noch lebten in Bojenheim Sigowes Nachkommen, das bojische Stammvolk. Seit sechs Jahrhunderten hatte es seinen Ursitz behauptet. Nun aber wich es der Gewalt deutscher Volksstämme, besonders der Marcomannen, die tapfer, wie die Bojen, kriegszüchtig, wie die Römer, dieß Gelände eroberten und zur Wehr gegen das Vordringen des römischen Adlers besetzten. — Die Bojen

rückten über die Donau in's Noricum, und gründeten am Innstrom mit dem Rest ihrer Stammverwandten, zum Andenken des Uebergangs aus Bojenheim, die neue Siedlung: Bojodurum — die heutige Innstadt von Passau.

Inzwischen war die siegreiche Roma Herr von Noricum (Oesterreich), Panonien (Ungarn), Rhätien (Tyrol, Vorarlberg) und Vindelicien (Bayern) geworden — und das alte Bojien römischer Gebietstheil, an dessen Strömen und auf Höhen des Siegers Schutzthürme und Castelle sich erhoben: Carnuntum (Heimburg), Vindobonum (Wien), Campodunum (Kempten), Augusta Vindelicorum (Augsburg), Reginum (Regensburg), und viele Andere. Mit den Römern vermischten sich die Reste der besiegten Volksstämme, und die angesiedelten Enkel der uralten Bojen. So ruheten sie gemeinschaftlich aus, die Einen von glorreichen Siegen, die andern von peinlichen Niederlagen, die dritten von unsteten Wanderungen. Und von des Friedens fleißigen Händen bebaut, verwandelte sich allmählig, was bojische Wüste war, in fruchtbares Gelände.

Ja — es war Friede. Denn zu Bethlehem im Lande Juda wurde der göttliche Knabe geboren, durch den Heil und Friede in die Welt kam. Sein gebenedeiter Name ist: Jesus Christus.

4. Die Bojen in den ersten drei Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung.

Nach und nach hatten sich die Bojen zwischen der Donau, dem Rhein und Main ausgebreitet, und mit den Römern, denen sie als ihren Schutzherrn den Zehnten gaben, das Land bebaut.

Inzwischen aber erhoben sich immer mehr und mehr die germanischen Völker gegen das gewaltige Rom. Hermann, der Cherusterfürst, schlug eine Schlacht im Teutoburgerwalde, die mit der Vernichtung der römischen Legionen endete. Und es begann der Verfall römischer Kraft in Germanien.

Dennoch erstanden mitten unter den Kämpfen der Römer und Deutschen Prachtwerke der Baukunst, zu denen auch die Bojen ihren Schutzherrn thätige Hände

liehen. Ueberall sah man Strassen, Brücken, Wasserleitungen, Säulenhallen und Tempel von vollendeter Schönheit. Am merkwürdigsten aber erschien jenseits der Donau der Länge nach bis an den Neckar ein Wall, von Erde und Pfählen aufgerichtet, als ein ungeheures Mauerwerk. Spätere Völker, die noch die Ueberreste anstaunten, hielten die Arbeit, die römisches Schutzwerk gegen deutsche Einfälle war, abergläubisch für Höllenwerk, und nannten sie: Teufelsmauer.

Drei Jahrhunderte endloser Kriege und Völkerbewegungen waren dahingegangen, und niegesehene Horden, unzählbar wie der Sand am Meere, verschieden in Abkunft und Namen, größtentheils wild, aber tapfer, von Aufgang und Mitternacht erschienen, den lateinischen Koloß zu stürzen. Da mögen die Bojen manchen harten Strauß bestanden haben. — Aber siehe, es erquickte sie im finstern Chaos der Völker, unter denen sie lebten, ein milder Strahl von Glaubenslicht, das vordem unter den Palmen am Jordan aufgegangen.

5. Das Christenthum unter den Bojen.

Einst waren die Apostel des Herrn ausgezogen in ferne Länder, und hatten überall hin die Lehre ihres göttlichen Meisters getragen. Auch in Rom fand das Christenthum Eingang. Und von da kam es zu Anfang des vierten Jahrhunderts durch römische Legionen, in denen manch christlicher Krieger sich befand, bis in's Bojenland, wo bisher die römischen Götzen, vermischt mit nordischen Sagenhelden, auf den Altären prangten.

Bald zogen nun christliche Glaubensprediger voll Kraft und Würde durch die Thäler, das Volk zu beglücken mit dem Segen des Evangeliums. — Und es geschahen viele Bekehrungen, nicht selten besiegelt mit dem Heldenmuthe des Martertodes. Die erste Blutzeugin, von der wir gewisse Kunde haben, ist Afra von Augsburg im Jahr Christi 304. Höret die Legende! —

Ein christlicher Bischof, Narziß genannt,
Kam predigend einst in's Bojenland.
In der Hauptstadt Augusta kehrte er ein,
Das Volk vom Heidenthum zu befrei'n.

Ach Gott, wie sah es da schrecklich aus!
Er traf nur Wollust von Haus zu Haus.
Und wo er zog an dem Fenster vorbei,
Da kroch ihm entgegen die Schwelgerei.

An einem Hause nun blieb er steh'n,
Und that gar kühn durch die Fenster seh'n.
Und endlich trat er sogar hinein.
Wer muß im Hause wohl drinnen seyn?

„Ich grüße Dich im Namen des Herrn,
Und komme zu dir aus weiter Fern!"
Sprach Sanct Narziß zu einer Maid,
Die hier gefröhnt der Eitelkeit,
Und in der Mitte von Sündern saß,
Und lang schon getrieben dieß und das.
„Ich grüße dich, und begehre fein,
Du wollest mir hier ein Obdach leih'n.
Du bist so schön, du junge Maid!
Laß mir bei dir drei Tage Zeit.
Drei Tage bringen dir Glück und Huld
Und ewig Erbarmen für deine Schuld!"

Der Bischof war auch ein schöner Mann,
Er hatt' es der Dirne angethan.
Sie wußte nicht, wie's ihr auf einmal ward,
Und sprach entgegen gar fein und zart:
„Mit Lust erfüll' ich die Bitte dir!"
Und schaffte die Sünder fort von ihr,
Und ließ bereiten im goldenen Saal
Dem fremden Manne ein köstlich Mahl.
Der aber nahm nur Brod zu sich
Und Wasser, und sprach dann feierlich:
„Du Sünderin, Weib in wilder Lust,
Verfluchte, schlag' an deine Brust,
Verhülle den frechen Leib, kehr' um,
Und höre das Evangelium!" —

Da fing er an mit Gottes Wort,
Und predigte drei Tage fort,
Bis endlich das Mägdlein am vierten Tag
In Büßerthränen vor ihm lag.
Und als er nach Kurzem verließ das Land,
War sie zur Christin umgewandt.

Das hörte der Richter Gajus schon,
Ein Heide, und rief sie vor seinen Thron,
Und sprach: „Hier opf're nur geschwind,
Wie sonst, den Göttern, du schönes Kind."
Sie aber sprach: „In schnödem Wahn
Hab' ich es leider zu oft gethan;
Zu oft gefröhnt der Sündenlust.

Nun bin ich eines Bessern bewußt.
Nun bin ich frei! Der Herr Jesus Christ
Hat meine Schuld am Kreuze gebüßt!
Und eh' ich verlasse diesen Herrn,
Sterb' ich in tausend Qualen gern!"

„Das sollst du auch! schrie der Heid' in Wuth:
Ich lechze schon nach deinem Blut!
Doch wird vielleicht in Kerkers Nacht
Dein harter Sinn noch weich gemacht!"
Und also sperrt' er sie in die Gruft
Voll Natternzücht und Todesluft.
Nach Monden holt' er sie wieder heraus.
Sie aber ruft voll Freude aus:
„Eh' ich verlasse meinen Herrn,
Sterb' ich in tausend Qualen gern!"
Da winkt der Richter zur schrecklichen That.
Man schleppt das Mägdlein aus der Stadt.

In Mitte des Lech's ein Eiland war.
Dahin gerieth die Henkerschaar.
Und tausend Hände rühren sich
Zur Qual der Dulderin fürchterlich.
Ein Holzstoß ist errichtet schon.
„Das, schrieen sie frech, das ist dein Lohn!"
Und banden die Maid in thierischer Wuth
Auf's Holz — und unten zischte die Gluth. —

In Mägdlein's Herzen aber war
Ein anderes Feuer hell und klar;
Das Feuer ist der Glaube genannt,
Durch den sie das Irdische nicht empfand.
So ging sie hinüber, die christliche Maid,
Durch Marter und Qualen zur Seligkeit.

Das ist die Legende, wohlbekannt,
Von der Märtyrin Afra im Bojenland. —

6. Die Bojen zur Zeit der Völkerwanderung.

Da geschah es nun, daß die römische Macht in Deutschland ihr Ende erreicht. Denn die Einfälle der Germanen hatten nicht aufgehört. Und endlich war ganz Noricum und Rhätien der Tummelplatz streitbarer Wandervölker geworden. Es entstanden und vergingen Reiche, wie Heereszüge kamen und eben so schnell wieder verschwanden. Die **Römer** beugten sich vor den **Gothen**, die **Gothen** vor den **Hunnen**, die **Hunnen** nach dem Tode ihres grausamen Königs **Attila** vor den **Rügiren** und **Herulern**. Und endlich erhob sich über

Alle Odoaker, der junge Fürst eines tapfern Volksstammes, die Skyren genannt.

Unter den Wirren so gewaltiger Völkerwanderung, die auch über die Bojen bald diesen bald jenen Machthaber setzte, war die Leuchte des Christenthums wieder verschwunden. Da auf einmal zu Anfang der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts sah man im Noricum einen Mann, der unberührt von den Hin- und Herzügen roher Barbaren, das Evangelium predigte. Er nannte sich Severin.

Durch ihn faßte das Christenthum im Lande neue Wurzeln. Und als er in seiner Klause, ohnweit Fabiana, wo heute Wien, gestorben, hat alles Volk, Christen und Heiden, um ihn geweint, wie um einen Vater.

Auch Fürst Odoaker, dem er die Herrschaft über viel Land und Leute prophezeite, trauerte um ihn von ganzem Herzen, und ließ aus Ehrfurcht dessen Gebeine über das Gebirg gen Welschland bringen, wo er zu Pavia herrschte über das ganze Reich, was vordem Rom inne gehabt.

7. Verwandlung der Bojen in Bojobaren.

Das dunkle Grauen von der Bojen Urgeschichte hellt sich nun auf zu freundlicher Morgendämmerung. Mit Odoaker beginnt die Geschichte des Mittelalters. Es war das Jahr 476.

Jetzt vermischten sich die verschiedenen Ueberbleibsel deutscher Wanderstämme, als Heruler, Skyren, Allemannen, Thyringer, vielleicht auch Marcomannen und Andere mit den alten Römern und Bojen, die als Besiegte zerstreut in den Ruinen geschleifter Städte und Dörfer wohnten; und fiengen an, auf ein Neues das verödete Land zu bebauen. Diese neue Ansassen aber erhielten den Namen: Bebauer des Bojenlandes — Bojobaren.

Von den starken und rüstigen Ansiedlern erbaut, erhoben sich neue Burgen. Mitten im Lande strahlte ein festes Schloß, das den Namen der nunmehrigen Sieger und Herren trug — die Skyrenburg an der Glon im nachmaligen Huosigau, wo jetzt Pfaffenhofen. Sie

ist für unsere Geschichte von großer Wichtigkeit. Denn nach Jahrhunderten, da sie wieder zerstört worden, erstand aus ihren Trümmern, wie wir hören werden, die Stammburg des bayerischen Herrschergeschlechts, das von ihr den Namen: Schyren erhalten.

Nur dreizehn Jahre dauerte Odoakers Herrschaft und Leben. Ein ander mächtig Volk, die Ostgothen, nahm das Land in Besitz. Auch über Bojobarien herrschte ihr gewaltiger König Theodorich.

Nach sechzig Jahren aber verging auch dieses Reich, an allen Gränzen von mächtigen Völkern bedroht. Im Innern Deutschlands hauseten die Franken, ein überaus starker Volksstamm; vom obern Lech bis an's Hochgebirg, einem Theil von Rhätien, die Allemannen; in Böhmen und Thracien immer kampfbereit und mordgierig asiatische Horden, Avaren und Slaven genannt. Und an den Schwellen Italiens ertönte das Kriegshorn der Longobarden, eines Volkes, das schon die Römer kannten, und dessen Heldenruhm so groß war, daß die tapfere Jugend der Bojobaren stolz darauf war, in ihren Reihen zu kämpfen, bis diese endlich beim Beginne der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts zur Selbstständigkeit sich erschwungen hatten.

8. Die Bojobaren, ein frei eigenes Volk.

Um diese Zeit hauseten die Bojobaren östlich bis zur Enns, einem Fluß, der vom Berge Auras ob Leoncium, jetzt Linz, entspringt — und westlich bis an das Ufer des Lechs. Gegen Norden hatten sie die Donau als uralte Grenzwächterin, obwohl manche bojobarische Familie auch über dem Strom, den Ruinen der Teufelsmauer entlang, sich's schon lange bequem gemacht. Südlich erstreckten sich die bojobarischen Hütten noch hoch hinauf bis in's Gebirg, wo jenseits eine longobardische Burg — sie hieß Anagnis — später Castello di Non — die Grenze hütete.

Im Bündniß mit den mächtigen Franken, und wohlgelitten von den Longobarden, lebten jetzt die Bojobaren als ein freies und eigenes Volk in verschiedenen Gebieten, die nach Thälern und Flüssen abgetheilt, Gaue

genannt wurden; daher noch Ammergau, Pinzgau, Vintschgau, und viele Andere.

Ueber alles Volk herrschte ein Mann. Er führte den Namen Herzog oder König. Als Herzog trug er den Feldherrnstab und befehligte die gesammte Kriegsmasse. Als König regierte er zur Friedenszeit, und sprach Urtheil und Recht im Volke. Ein solcher war Agilolf aus einem der vornehmsten Geschlechter, die Huosi, Throzza, Fagana, Habilingua und Deniona hießen. Von ihm führen nun die ersten bojobarischen Herzoge den Namen: Agilolfinger.

Hier hielt der Patriot in der Erzählung inne. Das Völklein der Zuhörer wandte in heiliger Ehrfurcht den Blick hinüber an die Stammburg seines uralten Herrschergeschlechtes, als wollt' es aus der tiefen Dämmerung der waldumgrenzten Höhe die ehrwürdigen Gestalten der ersten Herzoge des Landes emportauchen sehen.

Der Patriot freute sich innig der feierlichen Stimmung der Versammelten und sprach: „Noch weilen die letzten Strahlen der Sonne über den Gipfeln der fernen Gebirge, und aus den Mienen meiner freundlichen Hörer kann ich errathen, daß ihre Aufmerksamkeit, Zeuge ihres patriotischen Gemüths, länger währt, als der Tag, dessen Vorfeier uns zusammengeführt. So vernehmt Bayerns Geschichte zur Zeit der Agilolfinger!"

Da glänzte innige Freude in allen Gesichtern. Enger noch schloß sich der Kreis um den ehrwürdigen Erzähler, dessen Mund sich mit klarer Stimme auf's Neue öffnete zu geschichtlichem Vortrag, den er folgender Weise fortsetzte:

1. Herzog Garibald, der Erste, und seine Familie.

Da, wo Jahrhunderte früher, aus riesenhaften Quadern erbaut — Reginum stand, die römische Schutzburg — war im Jahre 588 ein bojobarisches Herrengehöft. Und Garibald, der Herzog, Agilolfs Sprosse, hausete darin in aller Einfachheit und Milde altredlicher Sitte. Seine Gemahlin, fränkischen Fürstengeblüts und

von Haus aus im Christenthum erzogen, hieß Walderada, Gundoald sein Sohn, seine Tochter Theodolinde, eine gepriesene Schönheit, mit jeder weiblichen Tugend geziert.

Darum hatte auch Autharis, der König der Longobarden, sie erwählt zu seiner Gemahlin; und eines Tages den Ritt gethan übers Gebirg, verkleidet im einfachen Jägerrock, daß er sie schaue, ohne erkannt zu werden.

Beim Scheiden aber schlug er die Streitart bis zum Schaft in die nächste Eiche und rief: „Solche Streiche führt Autharis!" Dann war er hinweg mit seinem Gefolge.

Bald darauf zog die königliche Braut, von ihrem Bruder Gundoald begleitet, gen Welschland. Auf dem Sardisfeld ob Verona wurde Hochzeit gehalten in großer Pracht.

Gundoald blieb in Italien. Die Longobarden wählten ihn zum Herzog von Aste. Ueber die Hochzeit der schönen Theodolinde aber war Childebert, der König der Franken sehr erbittert. Denn er sah wohl ein, wie gefährlich ihm die Verwandtschaft der Bojobaren mit den Longobarden für die Zukunft werden könne. Das trieb ihn zur Rache gegen Garibald, so daß er dessen eigen Land wider ihn reizen wollte. Dieser aber, viel Schlimmeres ahnend, überließ noch bei Lebzeiten seinem Blutsverwandten, Thassilo, dem Ersten, mit Zustimmung des Volkes das Herzogthum; und wenige Jahre darauf — im Jahre 595 — beschloß Agilolfs erster Sprosse sein mühe- und sorgenvolles Herrscherleben. —

2. Tassilo, der Erste, und Garibald der Zweite.

Tassilo, nun Herr der Bojobaren, hatte viel zu thun, das Land zu schützen vor einem wilden Volk, die Slaven genannt; auch vor den Franken sich festzustellen. Denn König Childebert, der ihm zur Herrschaft verholfen, verlangte von ihm keine geringern Zeichen der Dankbarkeit, als ein für das Herzogthum nachtheiliges Bündniß, und zuletzt gänzliche Unterwerfung.

Tassilo widerstand mit aller Kraft. Auch über die Slaven erkämpfte er an der Spitze seines Heldenvolkes

mehrfache Siege. Aber mitten im Wirken für des Landes Wohl überraschte ihn der Tod, nachdem er nur vierzehn Jahre regiert hatte.

Sein Sohn, Garibald der Zweite, empfing den Herrscherstab. Glücklich im Kampfe wider den Feind, wie sein Vater, vertilgte er die Slaven in blutiger Schlacht. Dann sorgte er für bessere Ordnung im innern Haushalt des Staates, indem er nach der Weise, wie die Könige der Franken in ihrem Lande thaten, seinem Volke das erste geschriebene Gesetz gab. Auch rühmt man ihm nach, er sei unter den Herzogen der Erste gewesen, der das Christenthum, das nach Severins Tod im Gewirre der Völkerbewegung aus Bojobarien fast gänzlich verschwunden, wieder einzuführen bereit war. So erschienen auf's Neue Prediger des Evangeliums; unter ihnen die vorzüglichsten: Eustasius und Agilus, zwei Männer adelichen Geblütes, die in fränkischen Klöstern gebildet worden. —

Im Jahre 640 starb der Herzog, seinen Sohn Theodo segnend zur treuen Nachfolge in Allem, was er gethan zu des Volkes Wohl. —

3. Theodo, der Erste, auch Diet genannt.

Um diese Zeit stand über den Trümmern des alten römischen Reginums schon eine stattliche Hofburg, da die Herzoge wohnten, — sie hieß Reganesburne, das heutige Regensburg — und war umringt von vielen Gehöften, einer volkreichen Stadt gleich, wo Alles die Nähe eines edlen Fürsten und den Wohlstand guter Bürger verkündete.

Herzog Diet war ein tapferer Held und ein kluger Regent. Das Eine bewies er im Kampfe mit unbändigen Avarenhorden, die er glücklich besiegte; das andere durch die Sorge für das Wohl und Gedeihen in Handel und Wandel seines Volkes.

Auch das Christenthum ging ihm zu Herzen, wie seinem Vater. Daher er einen Prediger, Heimeran oder Emmeram mit Namen, aus Frankenland freundlich willkommen hieß. Das Volk, zwar noch roh, aber gutmüthig, hörte den Mann im schlichten Rocke von Herzen gerne. Und dieser freute sich innigst über den

sichtlich guten Erfolg seines Wirkens. Allein es währte nicht lange — da trat ein Ereigniß ein, das den Prediger zum Märtyrer machte, den Herzog aber zu einem unglücklichen Vater. Wer kennt nicht die Legende von Sanct Heimeran, dessen Andenken in Regensburg bis heute festlich gefeiert wird? Ich seh' es meinen Zuhörern an! Ihr möchtet sie aus meinem Munde hören! Wohlan, es sey! Hie und da eine Legende oder Ballade macht den Vortrag angenehm. Und Euern Kindern ist Stoff geboten zum Deklamiren.

Zu Regensburg erschien ein Mann,
Vom Volk genannt Sanct Heimeran.
Er kam daher aus weiter Fern',
Und predigte das Wort des Herrn.
Der Herzog Diet konnt' ihn wohl leiden.
„Ich übergebe dir mit Freuden,
So sprach er, meiner Kinder Hut!
Erzieh sie fromm, und mach' sie gut!" —
Er that sein Amt nach aller Kraft;
Hat Tag für Tag am Werk geschafft,
Doch wollt' es ihm nicht recht gelingen.
So geht es oft. Trotz aller Müh',
Die man verwendet spät und früh',
Kann man die Kindszucht nicht erzwingen. —
Das that ihm weh'. Er gab es auf,
Und richtete den Pilgerlauf
Gen Rom, an Petri Grab zu bitten.
Doch war er kaum zwei Stunden fort,
Da hört' er eine wilde Hord'
Nachjagen hinter seinen Schritten. —
Landpert, des Herzogs Sohn, in Wuth
Ergreift den Mann: „Ich will dein Blut,
Dein Leben, Schänder uns'rer Ehre!"
Doch sterbend fleht Sanct Heimeran:
„Verzeih' dir Gott, was du gethan,
Auf daß die Reue dich bekehre!"

Was war die Schuld von solcher That?
Des Herzogs Tochter, voll Verrath,
Sie war's, die all' dieß Leid bereitet.
Dem Vater log sie schrecklich vor,
Daß ihre Unschuld sie verlor
Durch den, der ihre Zucht geleitet.
Doch faßte sie der Reue Qual,
Als nun der Mord bekannt geworden.
Es war enthüllt mit einem Mal.
Die Wahrheit ging aus ihren Worten:

„Unschuldig Blut ist hier vergossen!
Gaurichters Sohn nur trägt die Schuld!
Es sey mir gnädig Gottes Huld!“ —
D'rauf ward vom Vater sie verstoßen. —

Den Herzog griff es furchtbar an,
Er weinte um Sanct Heimeran,
Und rang die Hände: „Ewig Schade!
Doch dir zu Ehren, großer Held,
Sey ein Gestift von mir bestellt
Für künft'ge Zeit durch Gottes Gnade!“

So prangt in Regensburg fortan
Das Hochstift zu Sanct Heimeran.

Zwanzig Jahre nach Heimerans Tod — im Jahre 680 — starb Herzog Diet, das Reich einem Vetter aus ebenbürtigem Blute überlassend. Denn sein Sohn Landpert war nach jener unüberlegten blutigen That flüchtig gegangen. Und von Uta, der Tochter, wußte man nichts mehr. Vielleicht starb sie in einem Kloster zu Welschland. —

4. Theodo, der Zweite.

So hieß der neue Herzog. Denn er führte des Vorigen Namen. Ehrentraud, eine fränkische Königstochter, war seine Gemahlin. An ihres Vaters Hof im Christenthum erzogen, hatte sie große Freude, als der edle Herzog nach dem Beispiele seiner Vorfahren einen hochbegabten Glaubensverkünder aus Frankenland berief, das Werk der christlichen Ausbildung seines Volkes fortzusetzen. Rupert aus Worms hieß der geweihte Mann, von dem man auch sagt, daß er der Entdecker der Salzquellen in Bayern gewesen. Doch wir wollen darüber die Legende hören:

Sanct Rupert war ein frommer Mann,
Gerad', gerecht und weise,
Zur Nächstenliebe stets bereit,
Und stets zu Gottes Preise.

Des Evangeliums Lehre floß
Wie Honig ihm vom Munde,
Und mit dem Wort sein Wandel war
Allzeit im engsten Bunde.

Und als er kam gen Regensburg,
Zog ihm das Volk entgegen,
Voran der Herzog Theodo,
Und wollte seinen Segen.

Und mit Ruperti Segen kam
  Viel Eifer in die Leute,
Das war dem Herzog Theodo
  Die allergrößte Freude.

Von da Sanct Rupert zog hinaus,
  Hinab am Donaustrande,
Durch Mathahcawi's Wiesenthal 1)
  Bis hin zum Alpenlande.

Wo einst Laureacum geblüht, 2)
  Die schöne Stadt vor Zeiten,
Sieht man, verkündend Gottes Reich,
  Ihn über'm Schutte schreiten.

Doch im petenischen Gefild, — 3)
  Da hält Sanct Rupert inne,
In einer Wildniß, nah' am See,
  Was hat er hier im Sinne?

Es ist so still allhie zu Land!
  Nur wenig Menschen treiben
Sich hier herum zum Hochgebirg,
  Da will der Pilger bleiben.

Bald steht ein Bethhaus auf der Höh'; 4)
  Das ruft das Volk zusammen
Mit einem Glöcklein, wunderhell,
  Und alle Leute kamen.

Und hörten seiner Rede Kraft
  Und seiner Weisheit Lehren,
Und ließen sich vom Gottesmann
  Zum Christenthum bekehren.

Da drang er eines Tages wohl
  Noch tiefer in die Wilde,
Bis einem Strom entlang er stand
  Auf offenem Gefilde,

Wo zwischen schroffen Felsen grau
  Und grünumbüschten Höhen
Juvaviums moosbedeckter Rest 5)
  Ein prachtvoll Trumm, zu sehen.

Die alte Sage wird ihm klar,
  Daß unter diesem Schutte
Der Bau von Tempeln und Pallast
  Und Siegesbogen ruhte.

---

1) Der nachmalige Weiler Mattighofen.
2) Heut zu Tage Lorch.
3) Wo bis auf diese Stunde das Dorf Petting. Dort wohnten die Walchen. Daher Wallersee.
4) Wurde ein Klösterlein, später Seekirchen genannt.
5) Das heutige Salzburg.

Und in der Näh' — wie staunt er's an! —
Sieht er die Quellen springen,
Die bis aus jener alten Zeit
Das Salz dem Lande bringen.

Da tritt er vor den Herzog hin,
Und spricht: „O Herr, erlaube,
Daß hier aus eines Klosters Schoos
Verbreite sich der Glaube!“

Der Herzog schenkt ihm alles Land
Samt Römerstadt und Quellen.
Da holt der Mann aus Francien her
Zwölf geistige Gesellen.

Nach kurzer Zeit ein Kloster steht,
Ein Tempel auch daneben,
Wo sie in Benedicti Kleid 1)
Gar fromm beisammen leben.

Und herrlich ist es anzuseh'n,
Wie sie das Volk belehren,
Und nebenbei den wüsten Wald
In fruchtbar Land verkehren.

Man sagt sogar, Sanct Rupert sei
Der erste Mann gewesen,
Der aus des Berges Adern hat
Das erste Salz gelesen,

Das edle Wasser ausgekocht
Mit seinen Klosterknechten,
Daß ihm der Herzog schenkte gar
Den Berg mit allen Rechten.

Noch heut zu Tage tief im Schacht
Kann man die Knappen hören
Bei'r Arbeit beten manchen Spruch
Dem heil'gen Mann zu Ehren.

Denn durch ihn kam ein doppelt Salz
In aller Leute Gauen:
Das ird'sche Salz dem Leib — dem Geist
Das göttliche Vertrauen. —

Noch andere Glaubenshelden waren bemüht, das Christenthum, und mit ihm Zucht und Ordnung, im Lande zu befördern. Herzog Theodo hatte sie von Rom, wohin er eine Wallfahrt unternommen, mitgebracht, den Bischof **Martinian**, einen Priester, **Georg** mit Na-

1) Im Orden des heiligen Benedictus.

men, und den Unterdiacon Dorotheus, mit denen er einen festen Kirchsprengel bilden wollte. Aber des Lebens müde, fing er an zu kränkeln und sollte nicht wiedergenesen. Da ward ihm noch auf dem Sterbebette die Freude, von Corbinian, einem Bischof aus Frankenland gesegnet zu werden.

Im Jahre 717 aber beschloß er sein thatenreiches Leben, betrauert von allem Volke. Wenige Monate nachher starb auch Rupert, sein Freund und Verehrer.

5. Theodo's, des Zweiten Söhne und Nachfolger.

Noch bei Lebzeiten — schon im Jahre 702 — hatte der verstorbene Herzog seine drei Söhne — Theodobert, Grimoald und Theodoald — an Bojobariens Besitz Theil nehmen lassen; so zwar, daß Theodobert Rhätien oder die südlichen Berge, Grimoald den bojobarischen Südgau, Theodoald den Ostgau, das spätere Oberösterreich erhalten. Der Eine wohnte in Botzen, der Andere in Freising, der Dritte in Passau, dem alten Pazowe.

Noch vor dem Vater starb der Sohn Theodoald mitten im eifrigen Wirken für das Wohl des Landgebiets, das ihm zu Theil geworden.

So waren nun nach des Vaters Tod Theodobert und Grimoald Herren von Bojobarien. Sie handelten in frommer Weise und stifteten viele Klöster zur Bildung des Volkes, besonders am Innufer Altenötting, zu Reganesburne Frauenmünster, und an der Mosach ein Kloster zum Andenken an Sanct Benedict.

Im Jahre 724 starb auch Theodobert mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, Hugibert mit Namen. Dieser sollte seines Vaters Antheil am Reiche haben. Aber Pilitrudis, die Gemahlin Grimoalds's überredete diesen, daß er wider den Neffen, der sein Recht mit den Waffen forderte, zum Kampfe zog, ihn besiegte, und als Geächteten verstieß.

Pilitrudis war auch sonst kein edles Weib und abhold dem Christenthum, besonders aber dem Bischof Corbinian, der dem Herzog die Verehelichung mit ihr ernst und strenge widerrathen. Was eines Tages bei Hofe vorgefallen, soll euch die Legende sagen:

Zu einem Gastmahl in der Burg
Corbinian war geladen.
Da gab es manche Leckerspeis',
Und manchen köstlichen Braten.

Doch nahm der Priester das Brod zur Hand,
Wie der Heiland gethan vor Zeiten,
Und segnet' es mit frommem Gebet,
Und gab es den adlichen Leuten.

So mancher aß es, und dachte dabei
An den Segen im neuen Bunde.
Frau Pilitrud aber, die Herzogin,
Die warf es vor ihrem Hunde.

Da rief der Mönch mit verdüstertem Blick,
Daß alle Gäste erbeben:
„Unwürdig ist des gesegneten Brod's
Wer es den Thieren gegeben!"

Und stürzte nieder den Tisch, den Stuhl,
Und es schwimmen am Boden die Speisen,
Dann verläßt er langsamen Schritt's den Saal,
Für immer von dannen zu reisen.

An einer Alrune mußt' er vorbei,
Am Thore unten verborgen.
Sie war bestellt, der Frau Pilitrud
Den Traum zu deuten vom Morgen.

Und hatte gethan das schmähliche Werk,
Aus dem schnöden Traum ihr gedeutet,
Sie werde verlieren Grimoald's Herz,
Wenn der Priester von dannen nicht scheidet. —

Und war nun vom Schlosse zurückgekehrt,
Beschenkt mit reichlichen Gaben,
Und wog das Silber in runzliger Hand,
An dem Sündengeld sich zu laben.

„Arglistig Weib, ha, du Sünderin,
Unwürdig der reichlichen Gabe!
Das Geld verwend' ich zu besserm Zweck,
Daß sich der Arme d'ran labe!

Du aber flehe zu Gottes Gnad',
Auf daß du nicht gehest zu Grunde!"
So ruft er, entreißt ihr das Geld, und verläßt
Das Schloß zu derselbigen Stunde. —

Damals gab es im Frankenlande Könige, unmündig an Jahren und Geist. Deßhalb hatten sie Hofherren,

die da regierten. Man nannte sie Majores Domus — königliche Hausmaier.

Ein Solcher war Karl, der Martell, das heißt, der Hammer, weil er, ein starker und tapferer Mann, wenn's zum Kampfe kam, gewöhnlich mit einem gewaltigen Hammer dreinschlug.

Dieser Karl, durch das Bündniß der Franken mit den Bojobaren sich für berechtigt haltend, zog mit dem geächteten Hugibert gegen Grimoald, der bald einsah, daß er im Nachtheil, und sein Heil in der Flucht suchte. Aber ein vergifteter Feindespfeil aus dem Hinterhalt machte seinem Leben ein Ende. Und sein Neffe übernahm im Jahre 725 die Regierung von ganz Bojobarien.

6. Hugibert.

Das Volk liebte den neuen Herzog, denn er that zu dessen Gesittung, wie er es gesehen von seinem Vater und Großvater. Er setzte die reichen Schankungen für Kirchen und Klöster fort, wohl fühlend, daß er dem friedlichen Stillleben der Mönche und ihrer gedeihlichen Landwirthschaft das Ende der blutigen Raubkriege, wie sie damals vorkamen, zu verdanken habe. Er rief auch den Bischof Corbinian von Majas aus dem Gebirge, wohin sich dieser vor Pilitrudis geflüchtet hatte, wieder zurück, und bat ihn um seinen Beistand in Beförderung des Volkswohles und guter Sitte.

Corbinian that nach Kräften — aber nicht lange. Schon im fünften Jahre der Regierung Hugiberts starb er zu Freising, und wurde zu Majas, wie er verlangt hatte, begraben. Doch neununddreißig Jahre später brachte man seine Gebeine nach Freising, wo sie noch ruhen.

Dem Herzog ging Corbinians Tod sehr zu Herzen. Denn er mußte sehen, wie nach und nach in religiösen Dingen die größte Unordnung und Verschiedenheit der Meinungen und Gebräuche einrissen; und befürchtete mit Recht, es werde dadurch Land und Volk in jeder Beziehung Schaden leiden. Darum drang er nun ernstlich darauf, allenthalben feste Bisthümer zu gründen. Allein ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen, starb er im Jahre 737, nachdem er nur zwölf Jahre Herr der Bojobaren gewesen.

Nach ihm kam Odilo — ein Agilolfinger. Aber die Geschichtschreiber sagen nicht, wessen Sohn oder Enkel oder Vetter. Genug — ein Agilolfinger und hausete auch zu Reganesburne in seiner Ahnen Burg.

7. Herzog Odilo.

Unter ihm machte die Cultur vom alten Bojobarien einen erfreulichen Fortschritt. Dieses Glück aber hatte er einem Mann zu verdanken, der unsterblich fortlebt in der Geschichte unseres Vaterlands. Er heißt Bonifacius — der Gutthäter.

Nachdem dieser Bischof schon im Jahre 736 während einer Durchreise die Zustände des Landes kennen gelernt, erschien er nun drei Jahre nachher, von Odilo eingeladen und herzlichst ersehnt — und es glückte dem Gesegneten des Herrn, die Reste heidnischen Gotzendienstes auszuroden, eingeschlichene Irrthümer zu bekämpfen, und christliche Zucht unter Weltlich und Geistlich zu bringen.

Noch im Jahre der Ankunft des Bischofs hielt Herzog Odilo zu Reganesburne dèn ersten großen denkwurdigen Landtag, dem Bonifacius als römischer Legat beiwohnte, und worin er die Stiftung fester Bisthumer zu Salzburg, Regensburg, Freising, Passau und Eichstädt bewirtte.

Von diesen Bisthümern aus gieng der Fortschritt wirthschaftlicher und sittlicher Volkspflege. Und man darf in Wahrheit sagen, daß damals die Geistlichkeit es war, der man die Landescultur in jeder Beziehung zu verdanken hatte. Es geschah aber in folgender Weise. Ein Theil der Priesterschaft lebte am Sitz des Bisthums beisammen in bestimmter Ordnung, Canon genannt — daher die Mitglieder auch Canoniker, oder kurzweg Knichen hießen — und hatte seine Bildungsschulen oder Seminarien für Solche, die da nachfolgen wollten. Von da aus wanderten sie im Lande umher, das Volk zu erziehen. Denn es gab für Priester noch keine Pfarreien oder Wohnsitze in den verschiedenen Ansiedelungen. Sie lehrten das „Vater unser" und Glaubensbekenntniß in der Muttersprache beten, entfernten Tanz und Schmaus von den geweihten Stätten, hießen den Sonntag und die Festtage des Herrn heilig halten nach

ächtem Christenbrauch, ermunterten die Guten zum Fortschritt auf der Bahn des Rechts und der Tugend, hielten den Bösen tüchtige Strafpredigten, schlichteten Streit und Hader mit dringender Ermahnung zum schönen Frieden, gewöhnten die Unmäßigen zur Enthaltsamkeit, und thaten Aehnliches mehr zum Segen des Bojobarenvolkes. Der andere Theil bestand aus Priestern vom Orden des heiligen Benedict, die nach der Vorschrift ihres Stifters je zu Zwölf einzogen in's Land, und sich einsam und abgesondert niederließen an menschenleeren Orten. Daher nannten sie sich auch Monachi oder Mönche, vom griechischen Worte Monos, d. h. der Einsame. Diese thaten das Meiste für die Urbarmachung des Landes. Vom Herzog, und nach dessen Beispiel von Fürsten und Grafen mit Wüsteneien beschenkt, legten sie selber Hand an's Werk, und baueten ihre Ansiedeleien mit Feld- und Gartenanlagen, aus denen allmählig die reichsten Klösterstifte entstanden. Wir haben nicht Zeit, daß ich sie Alle Euch nenne. Auch sind sie nun meistens Ruinen, oder gänzlich verschwunden. Und es ist genug, daß Ihr wißt, sie seien die Zeugen der alten Culturgeschichte unseres Vaterlandes. Und all diese damals zweckmäßigen Einrichtungen hatte man nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland größtentheils dem Einfluß des ehrwürdigen Bonifacius zu verdanken, der deßhalb auch Apostel von Deutschland genannt wird.

Nun aber traten Ereignisse ein, die nicht nur den Bildungsfortschritt in unserm Vaterlande hemmten, sondern auch den für das Wohl des Volks so sehr besorgten Herzog Odilo in verderbliche Fehden verwickelten.

Im Frankenland war der Hausmaier Karl Martell gestorben. Und seine Söhne erster Ehe, Karlmann und Pipin, geriethen des Erbes wegen mit Grifo, ihrem Stiefbruder, in Streit. Chilitrudis, ihre leibliche Schwester, des unseligen Haders müde, flüchtete zu Odilo, der sie ihrer Schönheit und Anmuth wegen zum Weibe nahm.

Darüber zürnten die beiden Brüder, und mit dem Vorwand, das alte Vorrecht über Bojobarien wieder zu gewinnen, zogen sie, nachdem sie den Bruder Grifo gefangen und in einer festen Burg der Ardennen einge-

schlossen, mit verbündeten Völkern dem linken Ufer des Lechstroms entlang, während Odilo am rechten Ufer mit all seinen Hilfstruppen ein wohlverschanztes Lager inne hatte. — Es war im Jahre 743.

Fünfzehn Tage standen sich die gewaltigen Heere gegenüber, bis endlich den Franken die List gelang, zur Nacht über den Strom zu waten, und schreckliche Verwirrung im Lager der Bojobaren anzurichten. Diese vertheidigten sich zwar, wie erbitterte Löwen, und den Feind kostete seine List zahllose Opfer. Endlich aber, weil sie gleich anfangs von ihren Hilfsvölkern im Stiche gelassen worden, mußten sie weichen. Dennoch kämpften sie fliehend, vom Feind auf den Fersen verfolgt. Es war eine unaufhörliche und einzige Schlacht durch das ganze Land vom Lech bis zum Inn.

Wahrhaft groß zeigte sich der Heldenmuth des edlen Herzogs, und die Liebe zu seinem Volke. Er hielt sich in der dringendsten Gefahr bei seinen Leuten, um wo möglich sie zu neuem Kampf zu sammeln, oder doch ihre Flucht zu regeln. Und erst, als er sah, daß Alles umsonst, suchte er mit den Wenigen, die ihm geblieben, über den Inn zu kommen. Allein es war zu spät. Er gerieth in die Hände der Feinde, und wurde nach Westfrancien abgeführt.

Pipin aber, der Hausmaier von Francien, bezog eine alte Burg bei Freising, von dort aus das besiegte Land zu überwachen. Und damals war's, daß er während des Jagens am Würmsee, Bertha, die schöne und tugendhafte Tochter einfacher Landleute kennen gelernt, die nachher seine Gemahlin und die Mutter Karls des Großen ward.

Nach einjähriger Trauer um den Mann ihres Herzens vermochte endlich Chilitrudis durch die rührendste Rede ihren Bruder zur Zurückgabe des Herzogs zu bewegen. Aber schwere Bedingungen mußten an seiner Freiheit haften. Denn er war des Lebens nicht mehr froh, während Pipin, seit Karlmanns freiwilliger Einkleidung bei den Mönchen auf Cassino in Welschland, Alleinherr von Francien — stolz herabblickte auf den Urenkel Agilolfs, als habe er nun nichts mehr von ihm zu fürchten.

Das beugte den Herzog, der Besseres verdiente, und stiller Gram brachte ihn fünf Jahre nach jener unglücklichen Schlacht zu Grabe, an dem Chilitrudis weinte mit Tassilo, ihrem sechsjährigen Söhnlein, das unter ihrer und der bojobarischen Stände Aufsicht und Vormundschaft verblieb. Zu frühe aber — schon im Jahre 754 — starb auch die Herzogin, und wurde zu Kloster Osterhofen, das Odilo gestiftet, neben den Gebeinen ihres Gemahls zur Ruhe bestattet.

Im nächsten Jahre nahm Pipin den jungen Tassilo nach Francien, um ihn an seinem Hofe mit den eigenen Söhnen Karlmann und Karl zu erziehen.

In diesem Jahre verlor Deutschland seinen Apostel Bonifacius. Es wird euch freuen, hier die Legende zu vernehmen.

Zu Mainz im Frankenlande
Ein edler Bischof war,
Geehrt von Hoch und Nieder
In aller Christenschaar.

Er ward mit Recht Apostel
Von Deutschland zugenannt.
Denn so, wie er, zu wirken
War Keiner je im Stand.

Und so, wie er, hat Keiner
Das Heidenvolk bekehrt,
Das Reich des Herrn auf Erden
All überall vermehrt.

Sein Name voller Segen,
Mehr als ein goldner Schatz,
Ist aufbewahrt im Volke —
Er heißt Sanct Bonifaz.

Im hohen Greisenalter
War er dennoch nicht müd.
Es trieb ihn neuer Eifer,
Daß er aus Franken schied.

In Frießland unter Heiden
Kehrt er zuletzt noch ein,
Das Volk dort aus den Ketten
Des Irrthums zu befrei'n.

Und als er durch die Gnade,
Die Gott ihm zugetheilt,
Manch' Sünderherz gewonnen,
Manch' kranke Seel' geheilt;

Getauft in Christi Namen
Die neubekehrte Schaar,
Wollt' er um Pfingsten firmen
Am off'nen Feldaltar.

Bei Dokum sollt's geschehen,
Dem Fluße Dordne nah'.
Er ließ ein Zelt aufschlagen,
Und betete allda.

Und harrete der Menge,
Für die sein Beten galt —
Da drang ein Heiden Haufe
Auf ihn ein mit Gewalt.

Wohl stellten sich die Diener
Zur Gegenwehr um ihn.
Er aber sprach in Ruhe
Und frommem Christensinn:

„Was Gott will, soll geschehen!
Voll Sehnsucht harr' ich schon,
Den Martertod zu sterben
Um ihn und seinen Sohn!

Herr Jesu, sei mir gnädig,
An den ich fest geglaubt!"
So ruft er froh — und sterbend
Sinkt unter'm Beil sein Haupt. —

Die fürstlichen Jünglinge am Frankenhofe: Karlmann, Karl und Tassilo, gewannen sich bald von Herzen lieb, und hatten innige Freundschaft. Als aber Tassilo ein und zwanzig Jahre alt geworden, da sehnten sich die Bojobaren nach ihrem Herzog. Und wider Pipin's Willen kam dieser heimlich in sein Land, das ihm entgegen jauchzte. Während ein Reichstag zu Worms auf des erzürnten Oheims Geheiß den Flüchtigen in Reichsacht und zum Tode verdammte — übertrug ihm ein bojobarischer Landtag zu Aschheim die Regierung, und huldigte ihm. —

8. Tassilo, der Zweite.

Er regierte unvergleichlich. Alle Staatsgeschäfte leitete er selbst. Jede Woche einmal sprach er öffentlich Recht nach der alten, guten Sitte der Väter. Stets war er darauf bedacht, mit geistlichen und weltlichen Vorständen das Gemeinwesen zu berathen. Deßhalb hielt

er im Laufe des Jahres drei große Landtage. Er errichtete neue Klöster als Pflanzstätten und Schulen künftiger Gelehrsamkeit. Weltberühmt ward unter ihm die Klosterschule auf Herren-Chiemsee, wohin er zum Vorstand einen griechischen Priester berief, mit Namen Dobda.

Inzwischen erkrankte Pipin zu Paris an bösartigem Fieber. Er fühlte sein Ende nahen, und verzieh dem herzoglichen Neffen, so daß er Bojobariens nicht erwähnte, als er unter seine Söhne das mächtige Reich theilte.

Nun schien nach Pipins Tode die alte Freundschaft neu zu werden zwischen Karl und Tassilo, da dieser versprach, allzeit den Franken wider ihre Feinde beizustehen. Aber es kam ganz anders, als man erwartete. —

Damals herrschte über das große Reich der Longobarden ein König — der hieß Desiderius. Er hatte schöne Töchter. Drei davon hießen Hermingarda, Gerberga und Luitberga. Die Eine wurde Karls, die Andere Karlmanns, die Dritte Tassilo's Gemahlin.

Nun aber ereignete es sich, daß Karlmann in Francien eines urplötzlichen Todes starb. Und weil König Karl dessen Söhnen den väterlichen Erbsantheil verweigerte, und nicht nur diese sammt ihrer Mutter, sondern auch seine eigene Gemahlin Hermingarda, zum alten Vater nach Pavia zurückschickte — erhob sich Desiderius zum Kampfe wider die Franken.

Karl verlangte gemäß des Vertrags Tassilo's Beistand. Der Herzog willigte ein trotz der Widerrede seiner erzürnten Gemahlin Luitberga. Aber es brach ihm fast das Herz, daß sein Jugendfreund so Hartes verlangte. Die Longobarden wurden besiegt, Desiderius samt Kindern und Enkeln in fränkische Klöster versperrt, und Karl, der Frankenkönig, von Geistlichkeit und Volk auch als König der Longobarden gegrüßt. Das war im Jahr 774.

Bald darauf hatte Francien mit den Saracenen Krieg. Auch dazu verlangte Karl des Herzogs Beistand. Tassilo fehlte nicht. Jenseits der Pyrenäen floß auch bojobarisches Blut über den Mauern von Pampelona und Saragossa.

Das war noch nicht genug. Auf einen Reichstag nach Worms war der Herzog zur Abhaltung eines Lehns-

eides geladen. Luitberga, voll Zorn und reizbaren Geblüts, wollte ihn abhalten. Aber er gieng, und — verlangte nur Bürgschaft für seine Sicherheit. Zwölf Söhne adlichen Geschlechts mußte er dort als Geisseln zurücklassen. Das reizte Luitberga's Rache noch mehr. Sie eilte über die Berge gen Benevent, und überredete ihren Schwäger, den Herzog Arichis, zum Kampfe wider die Franken. König Karl erhielt Kunde, und kam zuvor. Im Feld bei Augsburg stand sein gewaltiges Heer, wo er Herrn Tassilo erwartete, nachdem er den Beneventer über den Alpen bereits zur Ruhe gebracht. Hier nahm er vom Herzog neuen Lehenseid, und als Geißel dessen ältesten Sohn Theodo.

Zu Hause angekommen, jammerte Tassilo: „O Karl, du Freund meiner Jugend, den ich doch nie beleidigt, warum hast du mir dieß gethan?“ — Frau Luitberga ward durch den Jammer des Herzogs zu höchstem Groll gegen den König der Franken gereizt. „Es ist der Sohn eines Hausmaiers, rief sie stolz, und nicht vom Erbstamme jener Könige, mit denen die Herzoge Bojobariens den Bund geschlossen. — Wie kann hier von Treubruch die Rede sein? — Also, Freiheit, mein Herzog — oder es sterbe ruhmvoll Tassilo als der letzte Agilolfinger mit seinem ganzen Geschlechte.“ —

Und von nun an handelte die herrische Frau im Stillen wider den Feind ihres Hauses, und knüpfte mit den Avaren ein Bündniß an, daß diese mit Beginn des Frühlings zu Felde zögen gegen den Herrn von Francien. —

Der Winter war nun zu Ende. König Karl saß zu Ingelheim, einer Burg, die er am Rhein erbaut hatte. Hier rief er zu sich eine Märzversammlung. — Die Großen des Landes wurden geladen — auch Herr Tassilo. Er hatte keinen Argwohn, keine schlimme Ahnung — und kam. Eine königliche Wache aber, die ihn empfieng, nahm ihm die Waffen. Im Saale sah er erblassend seine Gemahlin und übrigen Kinder neben dem gefangenen Theodo. Man hatte sie, da er kaum von Regensburg fort, in's Geheim samt all seinen Schätzen gen Ingelheim führen lassen.

Auf des Königs Frage, welche Strafe ein Ver-

räther verdiene, war der Richter strenge Antwort: „den Tod!" —

„Das Urtheil gilt dem Herzog der Bojobaren!" rief der König, und ließ Zeugen wider Tassilo vorführen. Das waren Grenzfamilien, wohnhaft in Bojobarien, aber laut alten Vertrags fränkische Lehensleute. Der Herzog hatte sie oft mit Wohlthaten überhäuft — und doch verriethen sie die Verabredung mit den Avaren.

Tassilo läugnete nicht — und stand in edler Ruhe, in seinem Unglück so stark, als Karl in seiner Macht. Die bojobarischen Großen aber, die Solches nicht ahnten, weinten aus Schmerz und Gram.

Der König erhob sich. Er schien gerührt. Und wenn er's war, gab Anlaß dazu ein Gedanke an ihre Jugendfreundschaft. Dann rief er: „Der, dem Pipin verzieh, soll nicht sterben durch Karl's Hand! Er wähle selbst seine Strafe." —

Da erheiterten sich die Mienen der getreuen Bojobaren, die wohl wußten, eine trotzige Aeußerung ihrer Treue sei zugleich des Herzogs Tod.

Tassilo wählte das Kloster. „Nur, bat er, erspart mir die Schmach der Mönchskutte und des geschorenen Hauptes vor offenem Reichstag."

Und wie er nun schied von seinen Bojobaren, von seiner Gemahlin, von seinen Kindern, um sie nie wieder zu sehen — da mußte jedes Auge in Thränen zerfließen, jedes Herz, und wär' es von Stein, sich erweichen. Man sagt, der König selbst habe damals geweint. Aber sein gewaltiger Reichsplan unterdrückte das Mitleid, und ließ Freundschaft und Liebe vergessen. —

Während den Letzten der Agilolfinger, getrennt von Gattin und Familie, die in einsame Klöster gebracht wurden, die strengste Zelle vom Kloster Sanct Maximin zu Trier einschloß — es war im Jahr 788 — bestieg der König und Herrscher über Franken und Longobarden auch den bojobarischen Thron als Stammvater der **Karolinger**. —

Hier hielt der greise Patriot in der Erzählung inne. Die Sonne war schon lange hinunter hinter den fernen Bergen, und die königliche Stammburg in schwarzes Schattengewand verhüllt, als traure sie um den Letzten der Agilolfinger. Zwischen dunkeln Erlen am Bach geisterte der Nebel, bald tiefer, bald höher, bis er sich endlich über das ganze Thal ausbreitete. Der Schäfer, der seine Heerde zur Tränke trieb, sang dem Festabend zu Ehren, ein vaterländisches Lied. „Von dem schlichten, einfachen Manne sollte man sich, meinte der Patriot, doch nicht übertreffen lassen." — Es bedurfte nur solchen Winkes, da ertönte noch einmal Waldhornklang, und von der Jugend sanfter Stimme, vermischt mit des höhern Alters tieferer Zugabe — das Lied:

Wir rufen, eh' wir scheiden,
 Nochmal von Herzen aus:
Gott segne unsern König,
 Dazu sein ganzes Haus!

Auf daß er lange lebe,
 Und blühe sein Geschlecht;
Und durch ihn fortgedeihe
 Des Landes Heil und Recht!

Bis hieher sang das Völklein so andächtig und voll Eifer, wie in einer Kirche. — Nun aber war es Zeit zur Heimkehr. Jenseits vom Hügel blies der Hirte dem Dörflein „einen guten Abend" zu.

Der Patriot sagte: „Gute Nacht! Das nächste Mal im Herrenhaus!" — Und plötzlich war er hinweg, daß man kaum denken konnte, er sei wirklich fort. —

„Im Herrenhaus?" ging die Frage von Mund zu Mund. Und Niemand wollte das glauben können. Denn das Herrenhaus war unbewohnt seit mehr als hundert Jahren — und Manchem graute, wie vor einer Gespensterstube.

„Und doch ist es so! sagte der geistliche Schulmann lächelnd; und der Beamte winkte dazu, als ob sie Beide von dem Plane des Patrioten einige Kenntniß hätten: Also im Herrenhaus!"

Auf dem Heimwege unterhielt sich das Völklein noch über das, was es gehört; besonders die Jugend. Und manches Talent hatte sich in wahrer Begeisterung

so viel gemerkt, daß es zu verwundern war. Als aber von den Kirchthürmen nah' und fern die Betglocken ertönten, verstummten sie Alle im stillen Gebet um Heil und Wohl für den erhabenen Landesvater und sein ganzes Haus. Und entblößten Hauptes zogen sie in ihren Dörfern ein.

II.

Der Heldensaal.

Oder:

Erzählungen aus Bayerns Geschichte

zur Zeit

der Karolinger und Herzoge anderer Geschlechter.

Es war am acht und zwanzigsten Jener — an dem Tag, da man das Andenken Karls des Großen, feiert — als das Völklein, das wir bereits kennen, wieder beisammen war, und zwar in einem Schulgebäude, wohin man sich bestellt hatte, um gemeinschaftlich den Weg nach dem Herrenhause anzutreten.

„Unser Patriot hat doch ganz eigene Einfälle! sagte ein alter Bauer, und schaute durch das Fenster, das die Aussicht auf die alte Burg in der schönsten und reinsten Winterlandschaft gewährte: Das Schloß auf der Höhe wird uns ungastlich aufnehmen. Denn in dem großmächtigen Rittersaale mögen sich Hunderte von Fledermäusen eingenistet haben, und ein Dutzend Marder und Uhu's residiren, die sich nicht so schlechten Kaufs werden vertreiben lassen. Uebrigens hat's uns der schlichte Greis schon angethan. Ich glaube, wir würden ihm folgen, ob er auch mitten unter Kanonen und Säbel hineingienge."

„Da wären wir, was er selbst, nämlich ächte Patrioten, vorausgesetzt, daß es für König und Vaterland gälte!" sagte ein Invalide, und juckte mit der Stelze, an deren Stelle er für König und Vaterland ein Bein verloren.

Nun aber kam der geistliche Schulmann, grüßte freundlich überall hin, und da er sah, daß es noch Zeit sei, und ohnehin noch nicht Alle beisammen, gab er in kurzem Abriß die früheste Geschichte von bayerisch Franken und Schwaben zum Besten. „Denn, sagte er, es ist nicht nur schön, sondern auch nothwendig, daß wir von jenen Landestheilen was wissen, die in der Folge zu Bayern gekommen."

Das war den Versammelten ganz recht. Und die Jugend stellte sich neugierig um den geistlichen Herrn, der nun erzählte:

Vom Obermain bis an die Elbe und von der Donau längs der Nab bis gegen die Weser hin, lebte zur Zeit, da Bojobarien unter der Herrschaft der Agi-

lolfinger stand, ein kräftiges Volk —- man weiß nicht, Nachkommen der alten Hermunduren, die schon zur Zeit der Römer nach Augusta, unserm ehrwürdigen Augsburg, Handel trieben, oder der Turonen, oder der gothischen Thervingen, vermuthlich aber der letzten. Denn das Land hieß Thüringen.

Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts stand es in der Gewalt der Sachsen und Franken, behielt aber noch lange seine eigenen Herren und Grafen, bis endlich der Frankenkönig Dagobert das von häufigen Einfällen der Avaren und Slaven gedrückte Gebiet einem eingebornen Etheling oder Freiherrn übergab. Dieser hieß Radulf, und hausete auf festem Schloß, die Würzburg genannt. Nach Radulf kam im Jahre 640 sein Sohn, Hetan, genannt der Aeltere. Alles Land lag noch tief im Heidenthum. Da lernte der junge Herzog Bilichilden kennen, die Tochter des Grafen Iberichs von Hochheim am Main, und verlangte sie zur Ehe, obgleich sie eine Christin war. Der Vater meinte, Hetan werde durch sie ein Christ. Darum ließ sich die Tochter mit dem Herzoge vermählen. — Aber bald darauf mußte dieser fort gegen die Hunnen — und kam nicht wieder. Da widmete sich Bilichildis beschaulicher Einsamkeit, und stiftete zu Mainz das Kloster Altmünster, wo sie verweilte bis zum Tode. —

Hetans Nachfolger hieß Theobald. Der ließ sich taufen von dem Glaubensprediger Kilian, der aus Irland gen Thüringen gekommen — und erhielt den Namen Gozbert. Wie es aber dem frommen Kilian erging, soll Euch die Legende sagen.

Es war einmal ein Glaubensheld,
Er kam aus Irlands Gauen
Zu predigen im Frankenland
Voll Kraft und Gottvertrauen.

Der Herzog Gozbert nahm ihn auf,
Und hatte große Freude;
Und sprach: „Von Gott belehre mich
Und alle meine Leute!“

Das that Sanct Kilian mit Lust
Zu Gottes großer Ehre,
Daß bald im Lande Früchte trug
Die Saat von Christi Lehre.

Der Herzog hatte eine Frau,
  Gailana war ihr Name.
Die sprach: „Verflucht sei, und vertilgt
  Der neue Glaubenssame.

Und als Herr Gozbert in den Krieg,
  Von dannen war gezogen,
Hat sie in schwarzer Seele bald
  Die blut'ge That erwogen.

Und sprach zu einem Diener: „Auf!
  Und mit dem Schwerte tödte
Den Fremdling, wenn er kniet und fleht
  In seinem Psalmgebete!"

Der Diener schlich um Mitternacht
  In die geweihte Halle.
Und betend sank der Glaubensheld,
  Erwürgt vom Henkerstahle.

Der Herzog kam vom Krieg zurück. —
  Sanct Kilian war verschwunden;
Und nirgends von der schwarzen That
  Wohl eine Spur gefunden. —

Mit Thränen rief der Herzog aus:
  „Ich ahne dein Verbrechen,
Kann auch der Heil'ge aus dem Grab
  Zum Volke nimmer sprechen!

Doch bleibt der Segen von dem Wort
  Des Heils, das er verkündet;
Und ewig bleibt das Christenthum
  Für Thüringen gegründet!"

So war es. Und von der Zeit
  Hat sich in Volkes Mitte
Das Christenthum den Weg gebahnt
  Mit einfach frommer Sitte.

Nach Gozbert kam Hetan, der Jüngere. Mit diesem aber verschwand die Herzogsreihe und der Name Thüringen. Das Land hieß von nun an Ostfranken oder Franconien, und prangte gar bald im Segen der Cultur von Klöstern, Onolzbach, nachher Ansbach genannt, Karlsstadt, Heidenheim und Andere. Im Jahre 741 gründete Bonifacius das Bisthum Würzburg. Und als Karl der Große den fränkischen Thron bestieg, hatten sich die Sachsen und Serben, die vom Krieg hin und hergejagt sich hier

heimathlich niedergelassen, bereits zum Christenthum bekannt. —

Nun noch ein paar Worte von Schwaben. In frühester Zeit hieß der große Landstheil von den Vogesen bis an den Lech: Allemannien. Darin befand sich Suevia, das eigentliche Schwaben. Das stand wie Thüringen, unter fränkischer Herrschaft, hatte aber bald eingeborne, selbständige Herzoge, von denen man wohl nichts Bestimmtes weiß. Früher schon — im Jahre 590 — wurde zu Augsburg das erste Bisthum errichtet. Am Lech und im Gebirge wandelten Glaubensprediger, Gallus und Columban, später Fridolin, Trudpert und Magnus, und streuten den Samen des Evangeliums aus. Es entstanden die ersten Klöster Sanct Gallen, Füßen und andere, und später die Stiftung der berühmten Abtei zu Kempten. — Karl der Große brachte auch Schwaben, wie Franconien, Bojobarien und alles Land am Rhein zu seinem großen, gewaltigen Frankenreiche. —

So weit hatte der geistliche Herr erzählt mit der bescheidenen Bemerkung, daß es der Patriot freilich besser könne — da krachte ein Büchsenschuß, das verabredete Zeichen zum Aufbruch nach dem Herrenhaus, durch die Lüfte, als wollt' er sagen: Jetzt ist's gerade genug! — Und alles Volk eilte über den beschneiten Wiesengrund der Anhöhe zu.

Als sie oben standen, lasen sie über dem Schwibbogen, der in die alterthümliche Burg führte, den Spruch in gothischer Schrift:

„Im Rittersaale harren sie schon
Die Helden vom bojobarischen Thron.
So steiget hinan und tretet hinein —
Ihr werdet im Saale willkommen sein!"

„Der freundlichen Einladung wollen wir gleich Folge leisten!" sagte der Amtmann, und gieng, seine Gemahlin am Arme, voran, nachdem der Geistliche den Vortritt nicht angenommen. — Als sie über der Wendeltreppe standen, öffneten sich wie von selbst die beiden großen Thürflügel des Rittersaales. Die Leute standen wie gefesselt. Das hatten sie nicht erwartet. Und ein Ausruf allgemeiner Verwunderung hallte und wieder-

hallte durch die Wölbung. Der Saal war festlich geschmückt, im mittelalterlichen Style, als ob ein Ritter aus alter Zeit heute erst darin ein groß Banket gehalten. Die gestickten Tapeten waren noch so schön, daß man meinen sollte, eine edle Rittersfrau mit ihren Töchtern habe sie eben jetzt aus dem Stickrahmen genommen. Auf beiden Seiten des Saales zwischen gothisch gewölbten Fenstern abgetheilt standen altgeschichtliche Gestalten in Lebensgröße. Es waren die bayerischen Herrscher von Karl dem Großen bis zu Heinrich dem Löwen.

Stühle im mittelalterlichen Geschmack erfüllten den weiten Raum. Aber es getraute sich Niemand, Platz zu nehmen. Denn der Patriot war noch nicht da — und des Schauens und Staunens ohnehin kein Ende. — Auf einmal fiel eine Gardine von der Wand, und — der edle Greis trat aus dem dunkeln Gemäuer. Wer ihn nicht sogleich erkannte, den überkam ein Schauer. Denn es schien Anfangs, als wollten die alten steinernen Herzoge, Einer um den Andern, sich rühren. Als aber der Patriot im Kreise umherging, und Jedem freundlich die Hand bot — da war man bald eines Jubels und eines Lobes voll über den Eindruck, den der edle Greis auf die Gemüther Aller zu machen verstand.

Nun winkte er, und die Anwesenden ließen sich auf die weichgepolsterten Stühle nieder. Die Jugend durfte zunächst bei ihm Platz nehmen. Dann sprach er: „Die Helden der Geschichte aus jener Zeit, die heute zur Sprache kommt, stehen vor uns, und machen mir die Erzählung, euch aber die Aufnahme in Herz und Geist leichter, als wenn nur schulmäßiger Vortrag, kälter als der Winter draußen, mit ein paarhundert Jahreszahlen Euerm Gedächtniß eingepumpt werden soll. Ich habe die Gestalten geordnet, wie Ihr seht, nach ihren Geschlechtern, hier die Karolinger, dort die Luitpoldinger, dann die Herzoge aus sächsischem Geschlecht, und so fort. Drum wollen wir ohne Säumniß beginnen:"

Die Geschichte der Karolinger.

Aller Augen waren bald auf den Patrioten gerichtet, bald auf je die Statue, die er nach Bedarf in der

Folge bezeichnete. Und als nun gerade die Strahlen der reinsten Wintersonne das Marmorbild Karl's des Großen beleuchtete, erzählte er:

1. König Karl der Große

hatte zur Herstellung seines gewaltigen Reiches nicht immer der besten Mittel sich bedient. Allein da der Zweck erreicht war, hatten die Völker an ihm einen Herrscher, dessen Milde, Klugheit, Heldensinn, Ordnung und Eifer zum Gemeinwohl die Schmach, die er ihnen angethan, vergessen machten, so, daß sie selbst ihm den Namen des „Großen" gaben.

Nach einem glorreichen Sieg über die Avaren, zog er in Regensburg ein, und waltete hier über das Herzogthum, dessen sorgsame Pflege er auf dem Gewissen hatte, wie die eines Kindes, dem sein Vater geraubt worden. Er ließ allda Gesetze und Einrichtung, wie früher; nur, daß er noch mehr Ordnung zu Stande brachte. — Dörfer, Weiler und Markungen zusammen hießen jetzt ein Zehent; der Vorstand darin Schulz oder Zehentmeister. Mehrere Zehenten waren ein Gau; der Richter darüber ein Graf — daher Gaugraf. Aber kein Sohn konnte das Gauamt des Vaters erben. Solcher Richter und Gaugrafen Thun zu prüfen, gab der König einem Geistlichen Vollmacht, während er über Alle einen Statthalter setzte. Diese Beide wachten gegenseitig über sich selbst und alles Volk. — Gemeindesachen im Zehent entschied der Schulze. Zur Waffenschau, zum Urtheil über Friedensbruch und zu sonstigen Gausachen bedurfte es einer Gauversammlung, Grafending genannt. Ein Landtag aber von Bischöfen, Aebten, Gaugrafen und Schulzen, als Räthen, und von Freien des Landes, als Zeugen, galt für das Allgemeinwohl. Ueber kleinere Vergehen richtete der Schulze, über grobe Fehler an Leib und Gut der Gaugraf; über Leben und Tod der König allein, oder, wem er Vollmacht gab.

Lieber aber, als daß er richtete, eiferte er für sittliche Bildung im Volke. Und weil dessen Lehrer die Geistlichen waren, so wendete er gar viel daran, diesen Stand in eine Lage zu versetzen, in der er durch innere

und äußere Vorzüge dem Volke Achtung einflößen mußte. Er errichtete Schulen, freilich nicht in Dörfern und Märkten, wie wir sie haben, sondern nur, wo Hauptkirchen waren und in Klöstern. Die Lehrer wurden reichlich besoldet. Sie mußten aber auch gut befähigt sein, und ihren Zöglingen als Tugendbeispiele voranleuchten.

Der große Karl war es, der das erste Erzbisthum in Bojobarien gründete. Es hieß Salzburg. Unter ihm standen die Bisthümer Passau, Regensburg, Freising, Säben und Neuburg an der Donau. Oft äußerte der König: „Bisthümer und Klöster sollen nicht blos denen, die einem gottesdienstlichen Leben oder dem Anbau des öden Landes, sondern auch denen, die sich den schönen Künsten und Wissenschaften widmen, zum Aufenthalt dienen." — So hatte er die drei Hauptpunkte vor Augen: Veredlung des Herzens durch Gottesfurcht, Bildung des Geistes durch Kunst und Wissenschaft, Beförderung des Wohlstandes durch Fortschritt in der Landwirthschaft. —

Aber auch für Handel und Gewerbe that er viel, indem er durch Landstrassen und Donaufahrt den Verkehr mit Nachbarn herstellte, Kauf und Gegenkauf durch Austausch geprägter Münzen aus der ersten und lange Zeit einzigen Münzstätte zu Regensburg geschehen ließ, gleiche Maaße und Gewichte für alle Völker beabsichtigte, und endlich sogar den großartigen Gedanken einer Verbindung des Mains mit der Donau durch einen Canal im Sinne hatte. —

Den Kirchengesang liebte er über Alles. Aus Constantinopel erhielt er die erste Orgel zum Geschenk. Und bald waren viele Klöster geschmückt mit diesem herrlichen Tonwerk. All' dieß, was er that, waren die Früchte des Friedens, den er den Völkern geben wollte.

Weil aber die Avaren, trotz der aufgestellten Grenzwächter, Markgrafen genannt, dennoch von Zeit zu Zeit in das Land einbrachen, mußte der König auch den Heerbann ordnen. Alle Besitzer der Gehöfte, nicht einmal die Klöster ausgenommen, waren verpflichtet, verhältnißmäßig an Zahl und Bewaffnung Krieger in's Feld zu stellen, und Fuhrdienste zu thun. Er

besiegte die Feinde an den Ufern der Drau und Save — und seine Bojobaren hatten am ruhmreichsten mitgekämpft.

So war er ein Greis von beinahe ein und siebenzig Jahren geworden — der acht und zwanzigste Jener vom Jahre 814 sein Todestag. Zu Aachen bewahrt man von dort an in aufrechter Stellung das Todtengerippe des ruhmreichen Herrn und Herrschers der Abendlande, den nicht nur seine Franken verehrten, sondern der auch der Stolz und Ruhm der Wasken, Hispanier, Allemannen, Burigunden, Longobarden, Sachsen und Bojobaren wurde, weil er sie beglückte, nachdem er sie besiegt hatte. —

2. Bernhard und Lothar.

Karl der Große hatte drei Söhne, Pipin, Karlmann und Ludwig. Die beiden Ersten waren vor ihm gestorben. Von Pipin aber lebte ein Sohn, Bernhard mit Namen. Diesem Enkel hatte Karl noch kurz vor seinem Tode auf einem Reichstag zu Aachen das Herzogthum Bojobarien zugetheilt. Ludwig aber, sein jüngster und nun einziger Sohn, wurde Erbe des großen Reiches als König Ludwig der Erste.

Bernhard war kaum ein Jahr lang Herzog von Bojobarien. Ludwig entfernte den Neffen, und gab das Herzogthum seinem eigenen ältesten Sohne Lothar. Der hieß nun König der Bojobaren.

Um diese Zeit erloschen die edlen Geschlechter der früheren Jahrhunderte, Aenionen, Habilinquen, Trozzen und Faganen. Nur die verborgenen Nachkommlinge der Huosi sollen als einfache Gaugrafen an der Glon fortgelebt haben. Daher jenem Landstheil auch später noch der Name geblieben: Huosigau. — Dagegen durch Kriegslist und Königsgunst hoch erhoben, lebte auf Burgen am allemannischen und bojobarischen Ufer des Lechs ein neues Herrengeschlecht, die Grafen vom Lechrain — Welfen genannt, wichtig für uns, da auch ihre Nachkommen auf Bayerns Thron gelangten. Hier will ich zur Unterhaltung eine Ballade einschalten, die Euch sagt, was sich mit König oder Kaiser Ludwig und einem Welfen zugetragen.

Heinrich mit dem güldenen Pflug.

Der Kaiser Ludwig, der Fromme genannt,
Ritt einst durch's Bojobarenland.
Am Lechfluß lebte der Welfensohn,
Heinrich, ein Mann vom feinsten Ton,
Schön, reich und edel, ein tapferes Blut;
Drum war ihm der Kaiser von Herzen gut,
So daß er den fürtrefflichen Mann,
Gern' möcht' in seinen Diensten ha'n.

Der Welfe meint: „Ich versag' es nicht,
So mir der Kaiser nur ein's verspricht!
Ich fahre aus mit güld'nem Pflug;
Und was ich umack're in Einem Zug,
So lang der Kaiser um Mittag ruht,
Und zur Verdauung sein Schläfchen thut —
Soll mein als kaiserlich Lehen sein,
Dann geh' ich gleich den Handel ein!"

Herr Ludwig macht sich nichts daraus.
Und alsbald fährt der Welfe aus,
Mit starken Pferden am Pflug voran,
Und furcht gar eine lange Bahn.
Der Pflug ist leicht, die Rosse schnell,
So kommt er munter von der Stell',
Und hat, bis endlich der Kaiser erwacht,
Viertausend Acker zu Lehen gemacht.

Und wie der Kaiser das Lehen sieht,
Ruft er: „Es ist ein groß Gebiet!"
Doch kam's dem Welfen aus dem Sinn,
Daß in dem Landstrich mitten drinn
Sein eigen Gut, bis heute frei,
Nun auch des Kaisers Lehen sei!

Der alte Welf hört, was sein Sohn
Gethan, und zürnt in bitterm Ton:
„Eh' daß ich bin des Kaisers Knecht,
Verlaß' ich mein entehrt Geschlecht,
Und leb', ein freier Welfe frei
Viel lieber in einsamer Wüstenei!"
So starb er auch auf öder Au
In einer Klause zu Ammergau. —

Nun wieder zur Geschichte! — Im Jahre 840 starb Kaiser Ludwig der Erste, und hinterließ drei Söhne: Lothar, den wir als Herrn von Bojobarien kennen, Karl, genannt der Kahle und Ludwig. Zu Verdun mit festem Vertrag theilten sie das große Reich. Drei und zwanzig Jahre früher schon war Lothar —

leider nach Familienzwisten und seinerseits unedlem Betragen — von seinem nun verstorbenen Vater zum Reichsmitherrscher gemacht worden, und hatte damals Bojobarien dem noch unmündigen Bruder Ludwig unter seiner Vormundschaft überlassen. Jetzt erhielt dieser dazu Allemannien, das rheinische Franken, Sachsen, Thüringen und des Weinwuchses wegen die Städte Speier, Worms und Mainz jenseits des Rheins. Dieß Alles hieß von nun an deutsches Gebiet — Deutschland.

3. Ludwig, der Zweite.

Dieser Fürst, auch Ludwig der Deutsche oder König von Deutschland genannt, hielt mit seiner lieblichen Gemahlin Hemma, einer Grafentochter, zu Regensburg Hoflager. Er war ein schöner und starker Mann. Wenn auch streng und gerecht, half er gern und schnell, besonders den Armen. Anstand und Ordnung liebte er so sehr, als er die Ueppigkeit haßte. — Andacht war bei ihm kein Schein, und es ihm ernst, wenn er betete, oft barfuß vor dem Altar des Erlösers. Scheinheiligkeit aber strafte er stets mit Ungnade. —

Zur Zeit der Erholung las er gern in den Geschichten der alten Fürsten, besonders der Agilolfinger. Diese erschienen ihm ehrwürdig wie keine. Darum führte er auch Vieles wieder ein aus jener Zeit, unter andern das Hofgericht, das öffentlich im Pallast des Königs gehalten wurde. Die Richter nannte er Pallastrichter, die zugleich Grafen waren, also Pallastgrafen — und kurzweg Pfalzgrafen.

Er brachte die Städte Cöln, Trier, Utrecht, Straßburg und Basel zu Deutschland, und besiegte kriegerische Völker in Böhmen und Mähren, Obotriten, Siusler, Hrowaten, Moraven, die ihn beunruhigten; und endlich aus Mösien die wilden Horden der Bulgaren, ursprünglich Bewohner der Steppen an der Wolga. —

Ein und fünfzig Jahre hatte Ludwig, nach Karl dem Großen, der Größte unter den Karolingern, sein Volk regiert, das ihn überaus geliebt und in Ehren gehalten. — Da starb er zu Frankfurt im Jahre 876 — wenige Wochen nach seiner frommen Hemma, deren Gebeine zu Regensburg ruhen in Niedermünster, das

sie reichlich ausgestattet. — Zu Kloster Laurisheim liegt er begraben. Allerorts jammerten die Armen, denen die edlen Dahingeschiedenen gar reichlich Almosen gespendet. —

Ludwig hinterließ drei Söhne: Karlmann, Ludwig und Karl. Im Ries am Rezatfluß kamen sie zusammen, das Erbe zu theilen. So wurde das deutsch-bojobarische Reich wieder zersplittert, indem Karl Allemannien vom Main bis in die Alpen und Ludwig Sachsen, Ostfranken, Thüringen und Friesland herausbekamen.

4. Carlmann, Herr von Bojobarien.

Als der älteste der drei Brüder hatte dieser Fürst Bojobarien mit Pannonien, Krain, Liburnien, Böhmen und Mähren behalten, nach Kärnthen aber, das auch dazu gehörte, seinen Sohn Arnulf zur Bewachung der Grenzen gesetzt. —

Nach kaum vier Jahren seiner Regierung aber ereignete es sich, daß Kaiser Ludwig der Zweite, Lothars Sohn, der keine weiblichen Nachkommen hatte, ihn zum Erben einsetzte. Doch mußte er kämpfen um das Vermächtniß; denn sein Stiefonkel Karl, genannt der Kahle, machte es ihm streitig, fürchtete sich aber, als er Karlmann mit seinen löwenstarken Kriegshelden anrücken sah, ging flüchtig und starb, von Herbststürmen und Regenschauern erstarrt, in einer armen Bauernhütte. —

Karlmann zog über die Alpen, sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen. Allein das welsche Fieber, das sein Heer verzehrte, und ein böses Augenübel, an dem er selbst litt, zwangen ihn zur Rückkehr. Er kam nach Altötting, das er kurz vorher glänzend ausgestattet — und fühlte sein Ende nahen. Sein Sohn Arnulf in Kärnthen war raschen und finstern Sinnes. Darum vermachte er seinem Bruder Ludwig Land und Leute — und starb allda im Jahre 880. —

5. Ludwig, genannt der Dritte oder Jüngere.

Dieser Herr that nun zu seinen Landen, was er vom Bruder geerbt, und ließ sich zu Regensburg huldigen im nämlichen Jahre. Bei solcher Festlichkeit aber

geschah das Unglück, daß ihm sein einzig Söhnlein Ludwig aus dem Fenster stürzte. Der Gram verzehrte des Vaters Herz. Nach sechszehn Monden starb er ohne Erben und wurde begraben zu Laurisheim an der Seite seines Vaters. Da kam Karl, genannt der Dicke, der Jüngste von den drei Brüdern, Herr von Allemannien, und nahm alles Land in Besitz. —

6. Karl der Dicke.

Jetzt konnte Bojobarien zum zweitenmal als Grundlage eines deutschen Gesammtreichs gelten mit einem einzigen Herrscher. Allein Karl war nicht stark genug, es zusammenzuhalten. Zudem beging er eine Unvorsichtigkeit, die ihm die Liebe der Völker entzog. Er hatte einen natürlichen Sohn, Bernhard mit Namen. Diesen schlug er auf einem Reichstage zu Tribur den versammelten Ständen als seinen Nachfolger vor. In Kärnthen aber lebte noch Arnulf, des verstorbenen Karlmanns Sohn, wenn auch streng, doch edel und rechtlich. Die Bojobaren verlangten sein, auch die Allemannen. Und Karl flüchtete an den Bodensee, wo er nach wenigen Wochen in trauriger Verlassenheit starb. Da kam Arnulf aus Kärnthen, und empfing im Jahre 887 als erster Wahlkönig das Reich. Allein Bojobarien hatte ihm ja schon von Rechtswegen gehört.

7. Arnulf.

Er war ein Fürst, gleich stark an Körper und Geist — und nun bewies es sich — auch voll Anmuth. — Während er an den Grenzen sein Banner wehen ließ zur Sicherheit des Reiches, sorgte er im Innern väterlich für öffentliche Zucht und Ordnung. Die Hauptstadt Regensburg stattete er prächtig aus, und vornehm stand der Agilolfinger alte Burg, nun die königliche Pfalz genannt. Da wurden Gesetze gegeben und Zwiste entschieden. Da blüheten die Schulen des Rechts und der freien Künste, so gut es für jene Zeit sein konnte. —

Arnulf bezwang die Mähren, die ihn beunruhigten, drang siegreich gen Italien vor, und empfing zu Pavia und Mailand die Schlüssel der Stadt. Zwar blieb ihm

Welschland nicht, wie er wollte — doch ward er in Rom zum deutschen Kaiser gekrönt. —

Bald darauf aber fing er zu kränkeln an, und äußerte wehmüthig: „Einst verließ ich auf den Ruf hoffender Völker meine kärnthische Moosburg. Mein Wille war gut, aber oft meine Kraft gehemmt. Und laß' ich nun ein zerrissenes Werk zurück, ist der Völker Hoffnung getäuscht, ihr Glück nicht erreicht — liegt die Schuld in der Kürze meines Lebens"

Weil er nun seine Schwäche fühlte, gab er Bayern einen Statthalter in der Person Luitpolds, eines Vetters, oder wie Andere sagen, Schwagers; denn Arnulfs Gemahlin Uta soll Luitpolds Schwester gewesen sein. Schon früher hatte der Kaiser ihn zum Grafen im Donaugau und Markgrafen im Nordgau gemacht. — Für uns ist dieser Luitpold eine wichtige und ehrwürdige Erscheinung. Denn von ihm stammt, wie wir hören werden, nachdem so manch fürstlich Geschlecht Bayern inne gehabt und wieder verschwand — das Herrschergeschlecht Wittelsbach, das bis zur Stunde Scepter und Krone trägt. —

Im Jahre 899 starb Kaiser Arnulf, und wurde zuerst im Kloster zu Altötting, dann zu Sanct Heimeran in Regensburg zur Gruft bestattet. Wenige Wochen darauf wählte ein Reichstag zu Forchheim seinen kaum mehr als sechsjährigen Sohn Ludwig durch Stimmeneinheit der fünf deutschen Hauptnationen zum Nachfolger im Reiche. —

8. Ludwig, mit dem Beinamen: das Kind.

Kaum war Kaiser Arnulf erkaltet, hatte Markgraf Luitpold nichts Wichtigeres zu thun, als den jungen Ludwig dem edlen Bischof Adalbert von Augsburg zur Erziehung, die innere Verwaltung des Landes aber dem Sachsenherzog Otto und dem Mainzerbischof Hatto zu übergeben, und gegen die Ungarn zu Felde zu ziehen. Einige Horden dieses wilden Volkes, auch Madscharen genannt, die noch Blut tranken und rohes Fleisch fraßen, waren etliche Jahre früher von Arnulf zum Beistand gegen Mähren gebraucht worden, und hatten sich den Weg in's fruchtbare Deutschland

gemerkt. — Wie Ungeheuer fielen sie nun in das Land, ohne daß man solche Masse vermuthete, plünderten, zündeten und verwüsteten Klöster und Schlösser in der Breite und Länge von fünfzig Meilen — und waren so schnell, als sie gekommen, wieder verschwunden. Zwölfhundert ereilte der Markgraf mit seinem Heere, und erschlug sie bis auf einen Mann. Dann baute er zu Schutz und Wehr eine Festung an der Enns. Sie wurde Eigenthum des Bischofs von Passau, der Luitpolden beigestanden und am meisten durch den Einfall gelitten. Er nannte sie Ennsburg.

Der deutsche König Ludwig, dessen kurzes Leben eine Reihe von Unglücksfällen bezeichnete, war neun Jahre alt, als im Innern selbst Zwiespalt entstand. An der Regnitz hausten die Babenberger, ein Markgrafengeschlecht, in Friedeslar aber die mächtigen Rheingrafen von der Wetterau. Schon lange feindselig gegeneinander, brach endlich offene Fehde aus. Der König, mit den Rheingrafen verwandt, und ihnen hold, zog mit Luitpolden, den Babenbergern Landfrieden zu gebieten, lud sie vor den Reichstag, und verdammte sie, da sie nicht kamen, zu Acht und Tod. Schloß Babenberg aber kam an Bojobariens Krone — es ist das heutige Bamberg. Dem nahen Eichstädt, das durch die Fehden arg gelitten, gab der König städtisches Recht mit Ringmauern — und der einsame Bischofssitz wurde Stadt Eichstädt.

Inzwischen aber waren zu vielen Tausenden die wilden Ungarn wieder im Anzug. Man sah sie plötzlich über der Save und Raab in der Ostmark, nachdem sie ganz Mähren und Lombardien verwüstet hatten. Es war im Jahre 907.

Markgraf Luitpold mit Arnulf, seinem tapfern und edlen Sohne, rückte bei Ennsburg aus an der Spitze eines starken und muthigen Heeres. Bei Preßburg kam es zur blutigsten Schlacht, die drei Tage und Nächte dauerte. Und hatten die Deutschen Tausende erschlagen, krochen nochmal Tausende der Feinde, wie aus der Erde. So wurden die tapfersten Helden erschöpft und entmannt durch die Länge des Kampfes.

Auch Luitpold sank. Sein Herzblut floß — aber

er hielt es zurück mit der Faust, bis Arnulf vor ihm kniete im tiefsten Schmerz. „Rette den König, mein Sohn!" rief er und starb. Arnulf eilte hinweg. Bei Ennsburg traf er den jungen Ludwig, und verbarg ihn mit Mühe in Passau. —

Bisher hatten die wilden Horden nur Schlösser, Burgen und Klöster überfallen und das Flachland verheert. Nun machten sie auch Miene, Städte und Flecken zu verwüsten. Da gewährte ihnen der König in größter Enge den Tribut, den sie verlangten, und die Bischöfe gaben, da an Geld Mangel war, freiwillig das Gold und Silber der Kirchen und ihre prachtvollen Gewänder. —

Gleichwohl kamen die Barbaren wieder. Ludwig zog ihnen entgegen und — verlor. Das erdrückte sein junges Herz, schon so lange leidend durch die bittersten Unglücksfälle. Achtzehen Jahre alt verschied er. Bei Sanct Heimeran in Regensburg liegt er begraben. — Das ist das Ende der Karolinger in Deutschland. Ihr Thron in Bojobarien hatte einhundert und zwei und zwanzig Jahre gewährt. —

Bis hieher erzählte der Patriot, und ermunterte die Zuhörer, sie sollten nun eine längere Pause benützen, die Gestalten der Fürsten, von denen bisher die Rede war, recht zu beschauen; dadurch werde ihnen auch die Geschichte lebhafter im Gedächtnisse bleiben. „Ich wollte, fügte er hinzu, es wäre unter uns ein patriotischer Künstler, der ein würdiges Abbild davon unter das Volk brächte."

Nach einer Weile, als er die Versammelten durch einen Wink zur Ruhe gebracht, zeigte er auf eine andere Gruppe, und begann:

Die Geschichte der Luitpoldinger.

Noch ehe ich erzähle, sagte er, laßt uns einen Blick auf den Zustand des Landes richten. Die menschliche, sittliche, bürgerliche und wissenschaftliche Cultur, die von den Agilolfingern aufrichtig angestrebt und

unter Karl dem Großen gedeihlich vorgeschritten war, that unter dessen Nachkommen einen unseligen Rückgang. Mißbräuche aller Art, darunter Zweikamf und Gottesurtheil — unter jenen wenigstens gesetzlich beaufsichtigt, unter diesen aber roher Willkühr überlassen — machten die Völker abergläubisch und roh. Und weil die Familienglieder der Herrscher oft uneins unter einander in Fehde standen, und das Thun und Treiben ihrer Vasallen, der Gaugrafen und Lehensleute, nicht genug überwachten, im Gegentheil deren Willkühr zum Zweck für ihre eigenen Pläne begünstigten — so gab es bald kein anderes Recht mehr, als das der Waffen in der Faust, mit der man ohne richterlichen Spruch nahm, was man konnte. So entstand Sittenverfall, Verarmung freier edler Familien, Verödung der Schulen an Domkirchen und in Klöstern, und unseliger Vorzug des Kriegshandwerks, das noch kein Land zu Ruhm und Ehre, noch weniger zu Wohlstand und Bürgerglück gebracht hat. — Und leider war von dem Einfluß jener Zeit kein Stand ausgenommen, weder Weltlich noch Geistlich. Zum Glück war, was Handel, Ackerbau und Viezucht verlieh, in so günstigem Verhältniß vorhanden, daß mitten in gesetzloser Willkühr selten eine Theurung zur Landplage wurde. —

Durch Karl den Großen waren die deutschen Hauptnationen — Rheinfranken, Sachsen, Schwaben, Lothringer und Bojobaren — zusammengebracht worden; und so lange seine Nachkommen lebten, wußten jene, selbst in den verworrensten Zeiten, nur von deren einzigem Thronrecht. Nun aber, da dieser Stamm erlosch, wählten die Bojobaren ihren eigenen König.

1. Arnulf, der Erste, König von Bayern.

Luitpolds Sohn war ein stattlicher Mann, voll Scharfsinn, Edelmuth und Tapferkeit. — Mit einem Siege über die Madscharen, statt der Entrichtung des Tributs, den sie forderten, begann er sein Herrscherwerk, und machte dieß wilde Volk so zahm, daß es um seine Freundschaft bat. Dann sicherte er die befreiten Marken seines Reiches durch bewährte Männer, Mark-

grafen genannt, unter denen sein eigener Bruder, Berchtold, Graf in Vinstgau, als Markgraf an der Etsch sich befand. —

Bayern liebte seinen König. Dagegen ward dieser gehaßt von Konrad von Friedeslar, der als von Sachsen und Franken gewählter deutscher König auch Bayern wollte, mit einem Kriegsheer vor Regensburg erschien, und Arnulfen zwang, daß er zu seinem Freunde, dem Markgrafen Rüdiger flüchtete. Nach Konrads Tod zog mit gewaltigem Heere Heinrich, genannt der Finkler, Herzog von Sachsen, und nun von sächsischen und fränkischen Ständen mit Konrads letztem Willen zum deutschen König bestätigt, vor Regensburg, dessen Mauern Arnulfen mit Rüdigern und einem starken Heere unter dem Jubel des Volkes bereits wieder aufgenommen.

Der König, ein erfahrener Kriegsmann, sah ein, wie viele und große Opfer die Einnahme der wohlbefestigten Stadt forderte, und hob nach einigen Tagen die Belagerung auf. Da öffneten sich die Thore, und Arnulf mit seinem Heere wollte ihm nachziehen. Heinrich wandte sich, und schickte seinen Herold mit der Botschaft: „Will Arnulf freundliche Zwiesprache, wird Heinrich nicht fehlen."

Zwischen die Heere stellten sich die Fürsten, Arnulf gerüstet, wie zum Zweikampf, Heinrich ohne Wehr und Waffen. Und sie verstanden sich mit dem Handschlag der Sühne. Arnulf entsagte dem Königstitel mit Beibehaltung aller königlichen Rechte, verband sich wieder mit den andern deutschen Hauptnationen, und anerkannte einen gemeinsamen deutschen König. Dagegen erklärte ihn Heinrich als Mitstand vom deutschen Gesammtreich. — So war durch Mäßigung und Edelmuth der Fürsten eine Fehde von den verderblichsten Folgen beseitigt.

Arnulf war für sein Volk nun Herzog mit allen Rechten eines Königs, der statt des Beinamen, der Böse, wie man ihn aus Mißverstand schalt, den Namen eines unvergleichlichen Fürsten verdiente. —

Bei seinem Tode im Jahre 937 — zu Sanct Emmeram in Regensburg liegt er begraben — lebten

drei seiner Söhne, Eberhard, Arnulf, genannt der Zweite, und Hermann. Mit Einstimmung seiner Brüder und der bayerischen Stände übernahm Eberhard sogleich die Regierung. Otto aber, Heinrich des Finklers Sohn und nun deutscher König — sein Vater war im Jahre 936 gestorben — wollte, lüstern nach Bayerns Oberherrschaft, Eberharden förmlich belehnen, und lud ihn zu sich. Dieser jedoch, in seinem guten Rechte, erschien nicht; wurde darum vom König befehdet, und trotz des tapfern Beistandes seiner Brüder überwältigt. Nun verfuhr der Sieger eigenherrisch mit Fürsten und Land. Dem Oheim der Besiegten, Berchtolden, Markgrafen von der Etsch, der seiner Schwester Tochter zur Frau hatte — ertheilte er die Herzogswürde. Arnulf den Zweiten aber setzte er als Vogt über den größten Theil der bayerischen Kammergüter, die er nun seiner Krone einverleibte — und gab ihm den Titel: Pfalzgraf von Bayern. Die beiden andern Brüder schickte er in die Verbannung. —

2. Berchtold, Herzog von Bayern.

Er war weiter nichts, als des Königs Vasall. Denn dieser waltete eigenherrisch im Lande. Und kam er nach Regensburg, hatte Niemand Gewalt, als er. Dann schaltete er über Vermögen, Freiheiten und Rechtsame, theilte Gnaden aus, oft in sonderbarer Willkühr, und selbst Bischöfe ernannte er in gnädiger Laune, wie Euch folgende Legende Kunde gibt:

Bruder Gunthar.

Zu Regensburg der Bischof starb,
Und mancher Abt sich wohl bewarb
Um dessen Stuhl, und dachte dabei:
Wer endlich wohl der Glückliche sei!

Der Kaiser Otto, der zur Zeit
Gerade selbst, um allen Streit
Zu schlichten, in der Stadt zugegen,
Thät eben gemächlicher Ruhe pflegen.

Da kam ihm nun die Wahl zu Sinn.
Er dachte her, und dachte hin.
Und Keiner wollte ihm gefallen
Von all' den geistlichen Vasallen

Das ärgert ihn bis zum Verdruß.
Und endlich faßt er den Entschluß:
„Den Mönch, der mir bei'm Morgenstrahl
Zuerst begegnet, trifft die Wahl."

Früh morgens kleidet er sich an,
Und wandert zu Sanct Heimeran.
Der Bruder Gunthar steht vor der Thür,
Und läßt demüthig den Kaiser für.

Der aber hält an, und spricht und lacht:
„Wenn dich der Kaiser zum Bischof macht,
Arm Mönchlein vor der Klosterthür' —
Sag' frei heraus, was gibst du mir?"

Der Bruder sieht seine Armuth an,
Und sagt: „Der Schuh' ich entbehren kann!"
Das hat den Kaiser wohl gefreut,
Und das Mönchlein ward zum Bischof geweiht. —

Doch fühlte sich mit dem Hirtenstab
Der Bruder Gunthar bis zum Grab,
Belastet mehr, als hochbeglückt,
Ob ihn auch gleich kein Schuh' gedrückt. —

Herzog Berchtold ergab sich willig in sein Vasallenschicksal, waltete redlich und wachte sorgfältig. Es that aber auch noth. Die Ungarn fielen wieder ein, zuerst in Bayern, wo er sie schlug auf der Welserhaide am Traunfluß, dann in Kärnthen, indem er ihr ganzes Heer vernichtete. Dieß brachte ihm hohe Ehre, den Ungarn aber große Furcht, daß sie sich nicht mehr sehen ließen unter Berchtolds Verwaltung. Solches war geschehen im Jahre 943. Fünf Jahre später starb der Herzog — und hinterließ ein einziges zweijähriges Söhnlein, **Heinrich**, das er selbst kurzweg oft **Hezel**, der Mutter liebkosende Stimme aber **Hezilo** genannt. — Dem sollte von Rechtswegen Bayern gehören. —

Allein kaum war Berchtold im Kloster zu Niederaltaich begraben, so benützte Kaiser Otto die Gelegenheit, seinen Bruder Heinrich von Sachsen, der ihm bei dem Plane, ganz Deutschland und Italien unter seine Krone zu bringen, mißgünstig und neidisch entgegengetreten, zu versöhnen, und belehnte ihn ohne Wissen und Zustimmung der Stände großmüthig mit dem Herzogthum Bayern. So kam unser Vaterland unter **sächsische** Herrlichkeit.

Hier machte der Patriot eine Pause. Man sah es ihm an, wie sehr es ihn schmerzte, auf dem Thron der Agilolfinger fremde Geschlechter zu wissen. „Doch, fügte er hinzu, nicht nur Bayern, auch den andern deutschen Nationen erging es in gleicher Weise. Kaiser Otto in seiner Gewaltthat suchte überall theils seine Brüder und Verwandte, theils Bischöfe zu Regenten oder eigentlich zu seinen höchsten Beamten zu machen. So ernannte er seinen jüngsten Bruder Bruno, Erzbischof von Cöln, zum Herzog von Lothringen, seinen Sohn Ludolf zum Herzog von Schwaben — und so weiter.“ —

Nach dieser Bemerkung, und mit einem Wink auf die dritte Statuengruppe im Rittersaale, fuhr der Patriot zu erzählen fort.

Die Geschichte Bayerns unter den Herzogen aus sächsischem Kaiserhaus.

Es waren aber, wie wir hören werden, zwei Andere eingemischt — ein Bayer und ein Luxemburger. — Unter dem Mißbehagen der bayerischen Großen und des Volkes, erschien als Herzog des Kaisers Bruder

1. Heinrich, genannt der Erste.

Wohl war er ein gar schöner Mann, adelich in Gestalt und Sitte, voll stolzen Ernstes, und ganz geschaffen, ein Volk für sich zu gewinnen, und es gut zu regieren. Darum verlor sich nach und nach das Mißbehagen im Lande, und die bayerischen Helden folgten ihm gerne nach Italien, wohin er seinen königlichen Bruder im Jahre 951 zur Unterwerfung dieses Landes begleitete, wo er die Markgrafschaften Verona und Aquileja mit Friaul und Istrien eroberte, mit denen er im nächsten Jahre auf einem Reichstag zu Augsburg vom Kaiser belehnt wurde. Vor seiner Abreise übergab er dem Pfalzgrafen Arnulf die Verwaltung Bayerns bis zu seiner Rückkehr. Arnulf hatte sich im Housigau unweit des Ilmflusses über den Ruinen der Skyrenburg, die wir aus Odoakers Zeit noch im Gedächtnisse haben, eine feste Burg erbaut, und führte daher den Namen des ersten Schyren.

Dieser Fürst konnte die Unterdrückung seines Geschlechts nicht vergessen. Und als Herzog Heinrich ein paar Jahre später gen Mainz zog, eine Verschwörung wider den Kaiser mit starken Waffen dämpfen zu helfen, und Arnulfen zum andernmal mit der Verwaltung des Landes betraute — bemächtigte sich dieser der Stadt Regensburg, schickte des Herzogs Familie, die da wohnte, aus dem Lande, und erklärte sich als rechtmäßigen Herrn. Auf diese Kunde verließ das Bayernheer vor Mainz den Herzog, Arnulfen zu Hilfe zu eilen.

So kam unvermeidliche Fehde. Otto und Heinrich rückten mit gewaltigem Heer von Mainz vor Regensburg, wo Arnulf, mit seinem Bruder Hermann und den tapfersten Edlen eingeschlossen, sich also wehrte, daß jene nach drei Monaten fruchtloser Belagerung abziehen mußten. Darauf streifte Arnulf mit einem kleinen Heere nach dem königlich gesinnten Augsburg, das er eroberte; wurde aber bei einer Belagerung Schwabmünchens, wohin der Bischof Ulrich von Augsburg sich geflüchtet, von dem Grafen von Marchthal und Dillingen, der diesem zu Hilfe geeilt, geschlagen, und verlor seinen Bruder Hermann, von dem man nichts mehr erfahren.

Zum andern Mal — im Jahre 954 — belagerten Otto und Heinrich Regensburg — doch wieder vergebens. Da endlich zum dritten Mal wichen sie nicht — und es entstand eine schreckliche Hungersnoth in der Stadt, die sich in der Eile nicht schnell genug mit Lebensmitteln hatte versehen können. Arnulf in höchster Noth ermunterte seine Helden mit begeisternder Rede, und stürzte zu Sieg oder Tod hinaus durch das Osterthor. Fünf Stunden währte unentschieden der Kampf, den anderer Seits der Markgraf von Brandenburg führte. Endlich aber, mitten im Gedränge des feindlichen Heeres, von zahllosen Pfeilen durchbohrt, sank Arnulf, der heldenmüthige Kämpfer für Bayerns Recht und Freiheit. Erst nach zwei Tagen fand man seinen Leichnam. Er hielt noch das Schwerdt in starrer Hand. —

Kurze Zeit nachher — es war im Jahre 955 — ergab sich Regensburg aus Hunger, und huldigte auf's Neue dem Herzog Heinrich. Dieß Jahr ist besonders denkwürdig durch die große Ungarnschlacht auf dem Lech-

felde. Die Ungarn, schon während der ersten Belagerung Regensburgs von Arnulfs Verwandten, dem Erzbischof Herold von Salzburg wider den Kaiser zu Hilfe gerufen, kamen, streiften bis Lothringen, zogen mit großer Beute heim, erschienen nun zum andern Mal in unübersehbarer Zahl, plünderten durch Bayern, hielten Lager am Lech, und bedrohten Augsburg. Da rief König Otto den deutschen Heerbann, die Bayern an der Spitze. Herzog Heinrich lag krank, darum übergab er sein Heer dem Markgrafen Eberhard von Ebersberg. Hier weiß ich eine Ballade, die euch Vergnügen macht.

Der kranke Herzog.

Oder:

Die Ungarnschlacht auf dem Lechfeld.

Zu Regensburg im Ahnenschloß
Auf schwerem Krankenbette
Lag Herzog Heinrich. Neben kniet
Frau Judith im Gebete.
Die treue Gattin weinte sehr!
Sie hatte eine Schreckensmähr',
Und wollte doch nicht reden,
Den Herzog nicht zu tödten.

Der aber fährt im Traum empor:
„Streitaxt und Schwerdt und Lanze!
Mein Roß gesattelt und gezäumt!
Ich muß zum Waffentanze!
Die wilden Ungarn sind im Land,
Das Räubervolk mit Mord und Brand!
Bei Gott, ich kann's nicht leiden
Von den verfluchten Heiden!"

„Ach, rief die Frau, ihr redet wahr!" —
Und in derselben Stunde
Herr Eberhard von Ebersberg
Bringt neue Schreckenskunde:
Wohl Hunderttausend, mordentbrannt,
Bedecken schon das ganze Land.
Man hört von Augsburgs Mauern
Viel Jammern und viel Trauern."

„Herr Udalrich, der Bischof kann
Sich nimmer länger halten!
So laßt mich, weil ihr selber krank,
Mit meinen Mannen walten!

Und schickt dem König Otto schnell
Den Boten, daß er auf der Stell'
Ein Heer zum Lech entsende,
Und solches Unheil ende!"

Der Herzog spricht im ärgsten Schmerz:
„Wohlan! Geht, uns zu rächen!
Gott sei mit euch! — Doch müßt ihr mir
Auf Ehr' und Blut versprechen:
Allstündlich von der heißen Schlacht
Frühmorgens bis zur Mitternacht
Soll mir ein Bote sagen,
Ob ihr den Feind geschlagen!" —

Die Banner weh'n. Herr Eberhard
Mit seinen Bojobaren
Voran. Und König Otto naht
Mit deutschen Heldenschaaren,
Von manchem Grafen noch verstärkt,
Der bis zum Lechstrom unvermerkt
Auf rauhen Waldeswegen
Dem Heerzug kam entgegen. —

Voll Fieberglut zu Hause wälzt
Herr Heinrich sich im Bette.
Er rafft sich auf. Der Tag ergraut
Mit schwüler Morgenröthe.
Da tritt ein Bote vor den Herrn.
„Was bringst du mir aus blut'ger Fern'?
Tod oder Leben? Schwöre,
Daß ich die Wahrheit höre!"

„Macht euch gefaßt! Der Bote spricht:
Viel Schlimmes ist geschehen!
Geschlagen schon der Böhmen Heer!
Wir werden untergehen!" —
In Herzogs Adern schäumt das Blut:
„So tödte mich des Fiebers Glut!
Das werd' ich nicht ertragen,
Wenn sie mein Heer geschlagen!"

Und ächzend bang und fieberstarr
Harrt er der andern Stunde.
Der Bote kommt. Er rafft sich auf:
„Heraus mit deiner Kunde!"
Und jener spricht: „Sie ist nicht gut;
Vergossen edles Schwabenblut,
Der Bischof im Gedränge,
Das währt nicht in die Länge!"

„Hinweg, du Hiobsbote, fort!
Es ist genug dem Kranken!
Und König Otto? Theobald?
Herzog Konrad von Franken?

Wo sind die deutschen Helden all?
Mein Eberhard mit blankem Stahl?
  Daß sie, die Schmach zu rächen,
  Nicht durch die Feinde brechen?"

Im höchsten Schmerz, in höchster Wuth
  Sinkt Heinrich starr zurücke.
Ach Gott, es bricht sein Auge schon
  Im letzten, trüben Blicke.
Es stockt sein Blut im Herzen kalt;
Es naht der Tod mit Allgewalt,
  Im schweren Kampfesstöhnen
  Sein Opfer zu verhöhnen.

Und wie der Herzog also stöhnt,
  Frau Judith ringt die Hände,
Da kommt ein Dritter: „Edler Herr,
  Ich bring' ein gutes Ende!
Die Schlacht ist aus! Der Sieg ist da!
Der Feind vertilgt! Victoria!
  Herr über die Madscharen
  Sind Franken und Bavaren!"

Da rafft der Herzog sich empor
  In edler, stolzer Freude:
„Noch einmal künde mir den Sieg,
  Eh' ich von dannen scheide!
Erzähle mir, du braver Mann,
Wer hat gesiegt? Wer hat's gethan?
  Sprich, daß ich mich noch labe;
  Dann will ich gern zu Grabe!"

Der Bote neigt sich zu dem Herrn:
  „Das Schwabenheer im Wanken
Sah König Otto, und herbei
  Ruft er Konrad von Franken.
Der schwingt sich auf sein Dänenroß
Mit Schild und Speer. Ihm folgt der Troß.
  Wie das die Schwaben sehen,
  Frisch ihre Banner wehen." —

„Und mitten in dem heißen Kampf
  Herr Konrad löst in Eile
Sein Panzerhemd — o weh', er sinkt,
  Durchbohrt von gift'gem Pfeile.
Schon tönt der Heiden Siegsgeschrei.
Da stürzt Herr Eberhard herbei
  Mit seinen Bojobaren,
  Und tödtet die Madscharen."

„Und Mann an Mann, und Speer an Speer
  Begann ein blutig Schlachten;
Dazu aus schwarzer Wolkennacht
  Des Himmels Donner krachten.

Ein Schrecken packt die Heidenschaar.
Uns aber half Gott wunderbar,
Und eh' der Tag geendet,
War unser Sieg vollendet." —

Also der Bote. Heinrich still
Vernahm's mit süßer Freude. —
Da klang herein an's Krankenbett
Sanct Heimeran's ...läute.
Und betend d... er ... verklärt
Dem Herrn ... Sieg bescheert,
Und fre... ...d Fieber
Entsch... ...über. —

Dichterfrei... schon am Tage des Sieges — zehnter A... — verscheiden. Laut der Geschichte aber ... ersten November desselben Jahres und wurd... Heimeran begraben. Ihm folgte sein So...

...rzog Heinrich, der Zweite.

... und herrischen Sinnes, auch leicht zu ...ank reizbar, verhielt er sich gleichwohl ruhig, ... Kaiser lebte, der ihn mit dem Herzogthume ... Nach dessen Tod aber — im Jahre 973 — ...er Streit um die Königskrone, die der achtzehn... Otto, der Zweite, von seinem Vater geerbt. Er ... viel Anhang, nicht nur von ausländischen Fürsten, ... des Kaisers Macht gerne geschwächt sahen, sondern ...ch von den Bischöfen des Landes, wie zu Augsburg, ...eising, Mainz und Magdeburg. Nur Sankt Wolf...ng, der Bischof von Regensburg hielt sich ferne. Auf ...r Schyrenburg im Huosigau hauste des gefallenen ...falzgrafen Arnulfs Sohn, Berchtold, der Zweite, ...ich andern Werner, auch Babo genannt. Und noch ...n M... n, bayerischen Throngeschlechts, lebte im Lande, ...s verstorbenen Herzog Berchtolds, des Ersten Sohn, ...einrich oder Hezilo. Diese Beiden hielten mit ihm, ...eil der junge König von verkehrten Leuten sich regieren ...eß, vielleicht auch in der Hoffnung, ihr rechtmäßiges ...rbe Bayern zu erlangen, wenn Herzog Heinrich die ...eutsche Krone sich erkämpfte. —

Allein der Plan ward entdeckt, und Heinrich auf ...es Königs Befehl nach Ingelheim gebracht, von wo

aus er flüchtig gieng, und zu Regensburg im Jahre 976 durch den Bischof Abraham von Freising zum deutschen König sich krönen ließ. Otto der Zweite aber kam mit Heeresmacht — und Heinrich verlor Bayern, das nun Kaiser Otto's des ersten Enkel, Ludolfs Sohn, Herzog in Schwaben, aus des Königs Händen empfing. Ueber Kärnthen setzte dieser seinen Verwandten Hezilo, vielleicht um ihn zu beruhigen. Berchtold, der Zweite aber soll die bayerische Pfalzgrafenwürde verloren haben. Und es hießen seine Nachkommen auf der Schyrenburg nur mehr einfache Grafen von Scheyern.

3. Herzog Otto, der Erste.

Dieser Fürst, sächsischen Geblüts, hatte jetzt Schwaben und Bayern inne, allein in voller Unruhe. Denn der entsetzte Heinrich, nun der Zänker genannt, verursachte mit Hilfe Hezilo's, des Herzogs von Kärnthen, neuen Aufstand, bis endlich der König Beider habhaft wurde, und sie nach Utrecht verschloß.

Dankbar dafür, folgte der Herzog mit einem Heere von Schwaben und Bayern dem König nach zu vielen Feldzügen gegen Saracenen und Griechen bis nach Calabrien, wo er im Jahre 982 mit Aufopferung fast der ganzen Mannschaft zu Lucca in Welschland selbst den Heldentod starb. —

Das konnte neue Verwicklung in's Land bringen. Wer sollte nun Herzog sein? Die Stände von Bayern wählten Hezilo, den Mann ihres Throngeblüts. Aber noch saß er eingeschlossen zu Utrecht. Mit Bangen erwartete man des Königs Ausspruch. Dieser hielt im Jahre 983 einen Reichstag zu Verona. Aus Achtung für die bayerische Nation und aus Liebe zum Frieden bestätigte er die Wahl, und beschloß im gleichen Jahre zu Rom sein Leben, dessen Ende er mit dieser edlen, großherzigen Handlung gekrönt hatte. — Hezilo ward seiner Haft aus Utrecht entlassen, und zog unter lautem Jubel des Volkes in Regensburg ein als

4. Herzog Heinrich, der Dritte.

Auf jenem Reichstag zu Verona war des verstorbenen Königs dreijähriges Söhnlein, als Otto, der

Dritte, zum Herrn von Deutschland bestimmt worden, und bis er volljährig, sollte die Verwaltung des Reichs durch Statthalter, die seine Vormünder wären, geschehen. Davon erhielt der entsetzte Heinrich, der Zänker, in Utrecht Kunde, entkam von dort, eilte nach Köln, wo das königliche Knäblein sich aufhielt, nahm es mit sich nach Sachsen, und ließ sich zu Quedlinburg im Jahre 984 wieder zum deutschen König krönen. Drauf zog er mit einem Heere in den bayerischen Nordgau vor Weissenstadt an der Eger, wohin er Bayerns Stände bestellt, daß sie ihn zugleich zu ihrem Herzoge wählten. Allein die Weltlichen kamen nicht — sie liebten ihren Heinrich von bayerischem Blute und rüsteten sich im Gegentheil mit andern Deutschen zum Kampfe. Nur die Bischöfe, von Bischof Abraham von Freising verleitet, erschienen. Das machte die Sache zu ernsthaft, als daß nicht selbst der Zänker nachgeben sollte. Er that's, und lieferte den jungen König Otto aus, mit der Bedingung der Versöhnung, und Wiedereinsetzung in Bayern. Die Reichsfürsten kamen in neue Verlegenheit. Bayern war ja besetzt, und gaben sie ihm kein Land, wurde des Unfriedens kein Ende.

Da trat Hezilo hervor, der edle Herzog von Bayern, und sprach: „Wenn auch mit schwerem Herzen, aber um des lieben Friedens willen, tret' ich mein Bayern ab, das Land meiner Väter, und ihren Thron." Und tief in's Herz bewegt, schied er, und zog wieder hinein in seine kärnthischen Berge. — Die Reichsversammlung lobte den Fürsten als den größten Helden. Er hatte keinen Feind — er hatte sich selbst besiegt. Von nun an betrug sich Herzog Heinrich, der Zänker, bescheiden und ruhig bis zu seinem Lebensende, das im Jahre 995 erfolgte. — Die bayerischen Stände aber erwählten unverzüglich seinen Sohn. Es ist der Herzog

5. Heinrich, der Vierte; als Kaiser der Zweite.

Er war ein kränklicher Mann von zartem Körperbau, mehr ernst als froh, und oft zur Schwermuth geneigt; zwar mild und freundlich von Natur, doch auch leicht reizbar zu Argwohn und Zorn; allzeit aber dem jugendlichen, deutschen König ergeben, ungeachtet dieser

ihm und den Ständen wehe that, indem er die Herzogswahl zwar bestätigte, Kärnthen aber, das durch Hezilo's Tod im Jahre 989 an Bayern gekommen, dem fränkischen Fürsten Otto, dem Ersten übergab.

Noch eine andere Wichtigkeit dürfen wir nicht übersehen. Schon bei Lebzeiten des Zänkers hatten von Osten her die Ungarn sich wieder gezeigt, in Melk sich festgesetzt, und bis an die Ens herauf Alles verwüstet. Nun beschloß man, dorthin zum Schutz der Grenze einen Markgrafen zu setzen. Der hieß Leopold, Graf vom Donaugau, und Nachkomme jenes Babenbergergeschlechts, dessen Güter König Ludwig, das Kind, wegen des Streits mit seinen Verwandten, den Rheingrafen von der Wetterau, als Kammergut an Bayern gebracht. Leopold besiegte die Ungarn, und nahm seinen Sitz auf dem Kalenberg bei Wien. Was er überwachte, erhielt den Namen: Bayerische Markgrafschaft Oesterich; und es ist nachher das selbständige Herzogthum Oesterreich geworden. —

Jetzt verhielten sich die Ungarn ruhig, und ihr König Waik gestattete den Boten des Evangeliums freien Zutritt. Ja, er ward selbst Christ, und warb um die Hand Gisela's, der frommen und schönen Schwester Heinrich's, des Vierten. Im Schlosse Berchtold's, des Grafen von Scheyern, ward durch die Hand Adalberts, des Bischofs von Prag, der Ungarfürst getauft und vermählt. So erzählt eine alte Chronik vom Kloster Scheyern. — Den Getauften aber kennen wir unter dem Namen: König Stephanus, der Heilige, von Ungarn. —

Um diese Zeit schon kam das Wort Bojobaren in verschiedener Schreibart vor. Die Mönche, die fast allein der Schrift pflegten, nahmens oft nicht so genau. Sie schrieben auch: Bojoaren, Bavvaren, Bayaren; daraus entstand Bayarn, zuletzt Bayern. So heißt von nun an unser geliebtes Vaterland. —

Im Jahre 1002 aber ereignete es sich, daß der seit sieben Jahren in Rom zum Kaiser gekrönte Otto, der Dritte, während einer großen Heerfahrt zu Paterno, einem Flecken in Welschland erkrankte und starb. Herzog Heinrich trauerte um ihn, zog seiner Leiche, die gen

Deutschland gebracht wurde, entgegen, empfieng sie an der Grenze, und trug sie auf eigener Schulter in die Kirche zu Sanct Afra in Augsburg. Darauf wurde er von den Reichsständen zum König der Deutschen ernannt, und hieß als solcher Heinrich der Zweite.

Als Kaiser sollte er kein Land behalten. Dennoch that er es zwei Jahre lang, bis er Heinrichen, den Markgrafen des bayerischen Nordgaues, der Herzog werden wollte, und darum den Frieden störte, mit Schleifung seines Stammgutes Ammerthal bei Amberg gestraft hatte. Dann bestätigte er der bayerischen Stände Wahl, die auf den Bruder seiner Gemahlin Cunigunde, Grafen Heinrich von Ardenne und Luxemburg gefallen war. Also zog im Jahr 1004 ein Luxemburger in Regensburg ein als

6. Herzog Heinrich, der Fünfte.

Er hatte aber viel Ungemach, das ihm sein königlicher Schwager zum Theil selbst bereitete. Dieser nemlich verargte es ihm, daß er seinem Bruder Adalbert wider des Königs Willen zum Erzbisthum Trier verholfen, auch, daß er sich ihm widersetzte, als er, der Kaiser, in frommer Anwandlung das bayerische Kammergut Babenberg in ein Bisthum verwandeln wollte. Durch Schmeichelei und Drohung bewirkte er bei den Ständen auf einem Landtag zu Regensburg im Jahre 1009, daß sie der Entsetzung des Luxemburgers beistimmten, und er selbst wieder die Regierung in Bayern übernahm, nachdem er drei Jahre früher zu Frankfurt mit kniefälligem Bitten die Zusage der bayerischen Bischöfe zur Stiftung des Bisthums Bamberg sich wirklich errungen. Es hat ihm dieser Eifer nachher den Namen des Frommen und Heiligen beigebracht. —

Sieben Jahre vor Heinrichs des Zweiten Tode, der im Jahre 1024 erfolgte, geschah die Versöhnung zwischen König und Herzog, der nun wieder in Bayern regierte, aber auch schon zwei Jahre darauf starb, und zu Osterhofen begraben ward. Keiner der beiden Fürsten hatte einen Sohn hinterlassen. Da wählten die Reichsstände einen König aus fränkischem Geblüt, den Rheinfrankenherzog Konrad, als Kaiser des Namens:

der Zweite. Und dieser wußte den bayerischen Ständen seinen unmündigen Sohn Heinrich zu empfehlen. So ist das Geschlecht der Rheinfranken auf Bayerns Thron gekommen.

Der Patriot machte hier wieder eine Pause. „Und damit, sagte er, will ich den Abschnitt bezeichnen, der in der Geschichte vorkommt. Ihr könnt Euch die Gestalten noch einmal beschauen, ehe wir zu einer andern Gruppe im Rittersaale schreiten. Dabei hört noch eine kurze Bemerkung über den damaligen Zustand des Landes."

Da umringten ihn die Zuhörer auf's Neue, und nahmen ihre Plätze ein. Sie wollten lieber zuletzt die alterthümliche Halle durchwandeln, meinten sie. Und der Patriot fuhr zu erzählen fort:

Von großen, friedlichen Anstalten im Lande konnte damals die Rede nicht sein. Bayerns Herzoge, als Statthalter der sächsischen Kaiser, hatten nur mit Waffen zu thun. Krieg war das herrschende Geschäft. Dieß aber macht roh und unwissend. Lesen und schreiben konnten kaum die Adlichen, viel weniger das gemeinere Volk. Schulen an Domkirchen und in Klöstern waren noch -- allein verwahrlost und öde, da Bischöfe und Aebte, in weltliche Streite verwickelt, oft lieber das Amt eines Kriegsobersten versahen, und weil die Landesherrn sie mit ganzen Städten, Grafschaften und Gauen beschenkten, sich überhaupt mit irdischen Gütern sehr gerne befaßten. Darüber grollten die weltlichen Herrn, die als Vögte solcher Gestifte, Bisthümer und Klöster nicht nur die Unterthanen darin durch Steuern und Abgaben arg mitnahmen, sondern sich auch sogar mit dem Schwerdt in der Hand derselben bemächtigten. Sie wurden zwar mit weltlichen und geistlichen Strafen, ja mit dem Bannfluch bedroht und bezüchtigt. Doch Strafen allein bessern den Menschen nicht. Das sittliche und bürgerliche Glück des Volkes kommt nur durch zweckmäßige Anstalten für wahre Aufklärung des Verstandes und edle Bildung des Herzens. An solchen aber war zu jener

Zeit gänzlicher Mangel. — Wir wenden nun den Blick auf die Gruppe der marmornen Gestalten dort in der vierten Nische. Und ich erzähle Euch dabei

Bayerns Geschichte unter den Herzogen fränkischen Geschlechts.

Zwar nicht lauter Franken werden uns begegnen — auch wieder ein Luxemburger, Einer von Zyphen, und ein Sachse. Doch wir stehen hier schon vor Konrads, des Zweiten Sohn. Es ist

1. Herzog Heinrich, der Sechste, als deutscher Kaiser des Namens der Dritte.

Er war neun Jahre alt, als der König von Bayerns Ständen dessen Wahl erschmeichelte. Und als ihm's geglückt, machte er sich selbst zum Vormund, und waltete über das Herzogthum so mächtig, daß er der Landsgrafen Güter gar strenge untersuchte, weil es den Anschein hatte, als besäßen sie königliche Lehengüter für eigen. Den herzoglichen Sohn aber ließ er durch den Bischof Engelbert von Freising auf Schloß Andechs in Bayern erziehen. Gar viel trug zu dessen Gedeihen die Pflege seiner geistreichen und frommen Mutter Gisela bei. —

Im Jahre 1025 bestimmte Konrad der Zweite seinen Sohn auch zum deutschen König im Falle seines Ablebens. Und als dieses vierzehn Jahre später erfolgte, erschien der zwei und zwanzigjährige Herzog, ein Fürst von hoher Gestalt, schwarz von Aug' und Haar, ernst, wohlunterrichtet, hellen Verstandes, schnell entschlossen, ein Freund der Wissenschaft und Kunst, und Förderer des Schönen und Guten — als König Heinrich, des Namens der Dritte.

Dadurch war das Herzogthum wieder erledigt. Und die bayerischen Stände sollten von Rechtswegen wählen. Der König aber unterdrückte die Wahlfreiheit, und bestimmte höchsteigen den Brudersssohn seines herzoglichen Vorfahren, also wieder einen Luxemburger für Bayern. Es war dieß

2. Herzog Heinrich, des Namens der Siebente.

Um diese Zeit lebte auf der Schyrenburg der Nachkomme des Luitpoldischen Herzogsgeschlechts, Otto der Erste, als einfacher Graf von Scheyern. Wir dürfen dieß uralte, edle Geschlecht nicht aus dem Auge lassen. Denn dieß ist es, das nach der Zeit, als all jene königlichen Geschlechter in Bayern verschwanden, seine verborgenen Sprossen bewahrt hat für Bayerns Thron bis auf diese Stunde. —

König Heinrich der Dritte benützte den neuen Herzog mehr als Statthalter und Kriegsobersten. Denn er schickte ihn mehrmals an der Spitze des bayerischen Heerbanns gegen die Ungarn, die ihn zur Schlichtung ihrer innern Unruhen wegen Königswahl zu Hilfe gerufen; dann endlich gegen Herzog Gottfried in Niederlothringen nach Niederdeutschland, wo er im Jahre 1047 unvermuthet starb und zu Trier begraben wurde.

Jetzt herrschte der König im schnellen gewaltigen Fortschritt der deutschen Alleinherrschaft noch mehr nach Willkühr, ließ Bayern zwei Jahre unbesetzt, und gab es endlich einem Grafensohn zu Zyphen in Geldern. Der ward genannt:

3. Herzog Konrad, der Erste.

Wie sein Vorfahrer, war er des Königs Vasall und Kriegsoberster, dessen dieser bedurfte zu einem neuen Feldzug gegen die Ungarn, die unter ihrem Könige Andreas einen Einfall in das östliche Bayern gemacht. Es war eine harte und trübe Zeit. Vor Preßburg lag der Kaiser mit seinem Heere. Da erschien Papst Leo, der Vierte, dem deutschen Herrscher, seinem Freund und Beförderer, einen Besuch abzustatten. Durch sein eindringlich Friedenswort ward der Streit geschlichtet. Er zog mit dem König nach Regensburg, brachte dahin des Segens viel, und pilgerte weiter zur Königspfalz an der Regnitz, wo früher Sebald der Einsiedler, in stiller Klause gelebt, und später Stadt Nürnberg entstanden. Hier sollt ihr wieder einmal eine Legende hören. —

Der Segen.

Papst Leo nahm einst den Pilgerstab,
Und wandelte zu Sebaldi Grab.
Und als er kam bei Sintzing vorbei,
Da waren die Herrn von Pruchdorf so frei,
Und hielten ihn an, und sagten: „Herr!
Wir haben an dich ein fromm Begehr! —
Dort auf der Höh' erbauten wir
Ein Bethhaus. 'S ist der Gegend Zier!
Du siehst es freundlich herniederschau'n,
Zu Andacht ladend, und Gottvertrau'n!
So sollst du nun recht gnädig sein,
Das liebliche Kirchlein einzuweih'n!"

Drauf schaut der fromme Papst hinan.
Doch lag's nicht in seinem Reiseplan.
Und wollt' er die Stunde noch abseit,
Verlor er gar zu viel Reisezeit.
Drum hob er Hand und Blick zum Herrn,
Und segnet das Kirchlein ein von fern.

Dann zog er weiter. Allein gar bald
Im Volk ein dumpf Gemurmel schallt.
Den Herrn von Pruchdorf selber scheint,
Als ob der Segen nicht recht vermeint.
Das merkt der Papst, und erwiedert laut:
„Was zweifelt ihr? Geht hin, und schaut!
Und find't ihr den Segen nicht überall,
Komm' ich, und weih' es zum andern Mal!"

Da gingen sie hin. Wie wunderbar!
Im Kirchlein kniet ein Mann, der war
Seit langer Zeit gar leidensvoll —
Nun steht er auf gesund und wohl.
Des Papstes Segen traf ihn dort,
Und er lobte Gott am geweihten Ort.

Da betet das Volk den Ewigen an,
Der durch seinen Heiligen dieß gethan. —

Durch Zwiste mit dem Bischofe Gebhard zu Eichstädt zog sich Herzog Konrad des Königs Ungnade zu, ward von diesem auf einem Reichstage zu Merseburg im Jahre 1053 entsetzt, und begab sich nach Ungarn. — Ohne die bayerischen Stände zu fragen, ernannte der König auf einem Reichstag zu Tibur seinen dreijährigen Sohn für Bayern, zugleich mit der Bestimmung nach ihm auch deutscher König zu sein. Die Nation

äußerte ihr größtes Mißfallen. Es half nichts. Der königliche Knabe war

4. Herzog Heinrich, der Achte.

Als es darauf kund ward, der Bischof Gebhard von Eichstätt sei nach des Königs Befehl Hofmeister und Vormünder des jungen Herzogs, ja Statthalter von ganz Bayern, da steigerte sich das Mißfallen im Lande bis zum Plane eines Aufstandes, an dessen Spitze sich der Graf von Scheyern stellte. Es war dieß Otto, der Zweite, der als der Aelteste von den Söhnen Otto's, des Ersten, mit seiner frommen Gemahlin Haziga, einer Königstochter aus Arragonien, auf der Schyrenburg haus'te. Konrad von Zyphen sollte König werden, dem Schyren aber das Herzogthum. Allein während jener in Ungarn unvermuthet starb, wurde der Schyre und Welf, genannt der Dritte, Herzog von Kärnthen, der ihm beistand, von dem Bischof Gebhard, ehe der Aufstand vollkommen ausbrach, überwältigt und Beider Hab' und Gut zerstört, daß sie nichts mehr unternehmen konnten. Der Welf floh auf seine Burg Bodmann am Bodensee, kränkelte und starb. Er war der letzte Mann des berühmten Geschlechts in Deutschland, das in Italien, wie wir bald hören werden — noch seine Erben hatte. —

Während dieser Fehde war der Kaiser in Welschland. Und als er nun heimkam, und erfuhr, was Gebhardt gethan, bewirkte er ihm den päpstlichen Stuhl, den Leo durch den Tod verlassen mußte. So ist Gebhardt Papst Victor, der Zweite, geworden. —

Ein Jahr darauf starb der König. Herzog Heinrich sein Sohn, der nun als Heinrich der Vierte König wurde, war sechs Jahre alt. Er hatte aber noch ein dreijähriges Brüderlein, Konrad genannt. Die Mutter Agnes, des verstorbenen Königs Gemahlin, verwendete sich dafür bei den Ständen Bayerns. Und sie willigten ein, mit der Bedingung ihrer Vormundschaft. Denn sie war eine edle und kluge Fürstin, und vielgeliebt vom Volke. So wurde der jüngere Sohn

5. Herzog Konrad, der Zweite.

Beide fürstliche Brüder, König und Herzog, stellte die Mutter unter die Aufsicht Heinrichs, des Bischofs von Augsburg, der ihres verstorbenen Gemahls Reichskanzler gewesen. Allein noch in demselben Jahre starb der herzogliche Knabe Konrad. Da ergriff die Königin Wittwe selbst das Ruder der Regierung, und ließ sich im Jahre 1057, ohne daß die Stände eine Einwendung machten, von ihrem königlichen Sohne erklären zur

6. Herzogin Agnes von Bayern.

Ein Jahr darauf vermählte sie Eine ihrer Töchter, Sophia, an Salomo, den Sohn des Königs Andreas von Ungarn. Durch diese Verwandtschaft aber ward die Herzogin in Krieg mit Ungarn verwickelt. Andreas hatte einen Bruder, Bela mit Namen. Dieser strebte ihm nach Krone und Leben. Er mußte sich flüchten, und Bayern um Beistand anrufen. Die Herzogin gewährte ihn; und anfangs siegte Andreas. Da aber Bela frische Völker aus dem Innern Ungarns erhielt, mußte jener weichen, und verlor auf der Flucht nach Bayern das Leben.

Das kümmerte die Herzogin sehr, und in der Furcht, Bela möchte im Lande einfallen, sah sie wohl ein, daß Bayern eines tapferen Arms bedürfe. Ihre Wahl fiel auf den Sohn des Grafen Bruno, der ein Dorf in Sachsen besaß, Nordheim genannt, und das Schloß Boimenburg unterhalb Göttingen. Daher hieß der neue Regent

7. Herzog Otto, der Zweite, der Nordheimer.

Er wurde eingesetzt im Jahre 1061. — Gleichwohl behielt die Königin Mutter im Verein mit dem Bischof Heinrich von Augsburg die Vormundschaft über ihren Sohn Heinrich. Und der Nordheimer war nicht viel mehr, als ihr Statthalter, der jetzt um so weniger nothwendig schien, da schon nach zwei Jahren durch Bela's Tod und Salomo's Thronbesteigung die Wirren in Ungarn glücklich geendet.

Das verdroß den Herzog. Er faßte den Plan, des

jungen Königs sich zu bemächtigen. Mit ihm verbanden sich unzufriedene Große des Reichs, unter andern der Erzbischof Hanno von Cöln. Dieser ersah bald — es war im Jahre 1062 — eine günstige Gelegenheit. Er lockte den Königssohn, der gerade zu Kaiserswört, auch Sanct Suitberts Insel am Rhein genannt, sich aufhielt, in sein neuerbautes Schiff, und entführte ihn, da die Königin Mutter am Ufer lustwandelte, mit sich gen Cöln. Sogleich übernahm Herzog Otto mit Hanno und dem Erzbischof von Mainz die Reichsverwesung. Darauf verbarg die Königin sich und ihren Schmerz in der Einsamkeit der Klause. Fünfzehn Jahre später starb sie in Rom als Nonne. —

In jene Zeit fällt die erste kriegerische Wanderung der Abendländer, Kreuzzug genannt. Täglich zogen Schaaren vorüber, das Schwert an der Seite, das rothe Kreuz auf der Brust, Pilgerstab und Lanze in der Faust. Ihr fernes Ziel war Jerusalem, das Grab unsers göttlichen Erlösers den Saracenen zu entreißen.

Eckart, Einer von den drei Söhnen des Grafen Otto des Zweiten von Scheyern — die andern hießen Bernard und Otto, nachher der Dritte — war unter den ersten Helden, die Palästina erreichten. Und es ist gerecht, daß wir ihn, den Sprossen vom alten Herrschergeschlecht, in der Ballade verherrlichen. So höret!

Graf Eckart, der Schyre.

Es zogen fromme Pilger,
Achttausend an der Zahl
Voll Andacht, Muth und Freude
Wohl über Berg und Thal.

Graf Eckehard, der Schyre,
Der Held und fromme Mann,
Von aller Welt gepriesen,
Das Banner trägt voran.

Es ist so schwer die Reise
Bis an des Meeres Strand;
Ach, und so Viele kommen
Nicht in's gelobte Land.

Zuletzt ein kleiner Haufe
Von all der großen Schaar
In dürrer, öder Wüste
Allein noch übrig war.

Von allen Seiten jagen,
Die wilden Türken her,
Noch vollends zu vertilgen
Den Rest vom Christenheer.

Schon haben sie das Banner
Erobert und zerstört,
Das Kreuz, an dem noch Mancher
Der Pilger sich gewehrt.

Und aller Muth will schwinden,
Da sie kein Zeichen seh'n.
Es ist vorbei! Sie müssen
Vereinzelt unterge'n.

Da flattern in der Höhe
An Grafen Eckarts Speer
Zwei Schuh' mit rothem Riemen,
Zum Trost dem kleinen Heer.

Und seine Stimme brauset
Wie Sturmwind durch die Luft:
„Mir nach, ihr letzten Helden,
Zu des Erlösers Gruft!"

Und über tausend Leichen
Der Türken führt er nun
Sie zu des Heilands Grabe,
Wo sie vom Kampfe ruh'n. —

Das war ein edler Schyre!
Graf Bundschuh nun genannt!
Der Erste, der als Sieger
Kam in's gelobte Land. —

Jetzt erschien die Zeit, daß **Heinrich** der **Vierte** selbst die Regierung übernahm als deutscher König. — Die Sachsen, bei denen er sich lange aufhielt, mußten ihm und seinem Hofe den Unterhalt verschaffen. Das war keine Kleinigkeit. Denn er lebte sehr ausschweifend, und drückte deshalb dieß Volk so sehr, daß ein Aufstand zu befürchten war, bei dem es schien, der Herzog Otto selbst, ein Sachse, werde sich seiner Landsleute annehmen. Das erfuhr der Kaiser, und des Nordheimers los zu werden, gewann er einen falschen Zeugen, der aussagte, er sei von dem Herzog zum Meuchelmord an dem Kaiser bezahlt. Otto widersprach. Durch einen Zweikampf mit dem Zeugen — Egino hieß er — sollte er seine Unschuld darthun. Das nahm er

nicht an. Egino war ein verworfener Mensch, und ihm nicht ebenbürtig. Er wollte eine Reichsversammlung, und bat den König, der sich in Goslar aufhielt, um sicheres Geleit. Heinrich versagte es. Und der Herzog, von Getreuen gewarnt, zog sich zurück. Das hatte der König erwartet, und gewann für sich einige sächsische Stände, Otto's Feinde, die ihn für einen Majestätsbeleidiger erklärten. Darauf verdammte ihn der König in Acht und selbst zum Tode. Die herzogliche Würde in Bayern kam auf ein anderes Geschlecht. —

Hier hielt der Patriot in der Erzählung inne, und schaute durch einen der großen, gewölbten Fensterbogen nach der Thurmuhr des Dorfes. Es hatte noch Zeit. Und sollte auch der Abend sie überraschen, erwarteten sie den Vollmond vom tiefblauen Himmel als freundlichen Wegweiser. „Aber eins, meinte der Patriot, kann uns vertreiben — die Kälte, die sich allmählig einstellt im Saale.“

„Da wollen wir helfen!“ riefen sogleich ein paar hochstämmige, starke Bauernsöhne, holten Brennholz herbei, und legten es geschwind über die Gluth im welschen Kamine, daß bald die Flammen aufloderten, und im Kreise umher eine wohlthuende Wärme sich verbreitete. Auf einen Wink des Erzählers, dem solcher Eifer ein herzlich Lächeln entlockte, setzten sie sich nun Alle um's Kamin, und horchten mit erneuerter Aufmerksamkeit, als er wieder anhub. —

Die Zeit, von der ich Euch sagte, war in Bayern wie überall, voll Verwirrung, gesetzlos und gewaltthätig. Die fränkischen Kaiser, wie früher die sächsischen, wollten unumschränkte Herrlichkeit in Deutschland. Von den geistlichen Großen erwarteten sie Beistand. Darum räumten sie diesen allmögliche Vorrechte ein, und gaben ihnen Hofämter, die sonst den weltlichen Fürsten gehörten. Das erzeugte Unzufriedenheit. Darunter litt alles Land. Und bei solcher Gestalt der Sache konnte von einem Fortschritt gedeihlicher Volksbildung die Rede nicht sein. Das Faustrecht dauerte fort, vor dessen verderblichem Eingriff man sich nun in feste, undurch-

dringliche Burgen auf Felsen, umgeben mit tiefen Wällen, Weihern und Brunnen, einschloß.

Noch hie und da zeigen sich unsern Blicken auf waldumwachsenen Höhen die uralten Ruinen solcher Schlösser. Danken wir Gott, daß es nur mehr Ruinen sind, und freuen wir uns, daß wir allmählig der Zeit edlerer Ritterlichkeit begegnen, wenn sie gleichwohl, wie die jetzige, ihre Mängel hatte. Ich meine

Bayerns Geschichte zur Zeit der Welfen.

Otto, der Nordheimer war also entsetzt im Jahre 1070 — und sein Privatgut an der Weser und im Harz der Plünderung preisgegeben. Der Fürst aber, dem König Heinrich der Vierte Bayern gab, war

1. Herzog Welf, der Erste.

Sein Vater hieß Azo, der Zweite, Markgraf von Este in Welschland; seine Mutter Cunigunde war die Tochter Welfs, des Dritten, der am Bodensee starb, wie ihr euch erinnern werdet. Sie hatte die Güter ihres Vaters in Deutschland geerbt, die er nicht gerade den Klöstern schenkte, und nachher ihrem erstgebornen Sohne Welf vermacht, während Fulko, ihr zweiter Sohn, die Markgrafenlinie zu Este fortsetzte.

Herzog Welf, sagt man, sei früher mit Otto, dem Nordheimer, gut Freund gewesen, habe sogar dessen Tochter Ethelinde geehlicht, und erst da sich anders gezeigt, als er des Königs Ungnade gegen jenen benützen konnte zu seinem eigenen Vortheil.

Inzwischen nahm das Mißvergnügen der deutschen Fürsten zu, weil Heinrich der Vierte der Verschwendung kein Ziel setzte. Die Schuld von des Königs Lebensart fiel auf Adalbert, den Erzbischof von Bremen, der ihn gepflegt und geleitet. Und es hieß, entweder möge der Kaiser abdanken, oder Herrn Adalbert entlassen. Beides geschah nicht, sondern den Sachsen nur Schlimmeres. Da griff man zu den Waffen, während der Nordheimer die königlichen Güter in Sachsen aus Rache verwüstete und unruhig blieb, bis er im Jahre 1083 durch einen Sturz vom Pferde sein Leben endete. — Selbst Herzog

Welf neigte sich zum Fürstenverband wider den König. Als aber bei den sächsischen Ständen von der Wiedereinsetzung des Nordheimers in Bayern die Rede war, hielt er sich auf's Neue zu Heinrich, führte ihm Truppen zu, und half ihm — im Jahre 1076 — zu Hohenburg unweit Langensalza an der Unstrut gegen die Sachsen den Sieg erfechten. Doch dieser, schwer errungen, wurde mit Thränen gefeiert. Denn man hatte des edelsten Blutes zu viel verloren. Und als der König tagte zu Gerstungen an der Werna ob neuem Kriegsplan, sprachen Viele der Fürsten: „Uns jammert, was Uebles geschehen, und gelüstet nicht ferner, deutsches Land unterdrücken zu helfen."

Damals war Gregor, der Siebente, Pabst zu Rom, ein Mann voll weltlicher und geistlicher Klugheit und Macht. Bei diesem klagte der Kaiser die Fürsten, die Fürsten klagten den Kaiser an. Am lautesten äußerte sich Herzog Welf gegen die königliche Willkühr in Deutschland, besonders bei Besetzung von Kirchenwürden. Da verbot der Pabst für alle Zukunft den deutschen Königen die Investitur, das heißt, das Recht, Bischofsstab, Ring und Imful zu verleihen. Es hat aber dieses Verbot zwischen Weltlich und Geistlich großen Zwist verursacht, bekannt unter dem Namen Investiturstreit. Manche deutsche Fürsten, gleichwohl den Druck durch des Königs Willkühr fühlend und verachtend, sahen doch die Einmischung fremder Herrlichkeit für Kränkung hergebrachten Nationalrechtes an. So war die Verwirrung groß.

Während Heinrich der Vierte in Welschland sich aufhielt — im Jahre 1077 — wählten jene unzufriedene Fürsten den Schwabenherzog Rudolf zum König. Heinrich kam, und bezwang mit den bayerischen Grafen den Herzog Welf sammt dem neuen König, daß dieser nach Sachsen, jener aber, des Herzogthums entsetzt, auf seine Güter in Schwaben sich flüchten mußte. Um drei Jahre später erfocht der erbitterte Kaiser über all' seine Feinde in Deutschland einen entscheidenden Sieg. Es geschah zu Wolksheim an der Elster bei Merseburg. Die Schlacht leitete ein Graf, Friedrich von Büren. Der König gab ihm aus Dankbarkeit

seine schöne Tochter Agnes und das Herzogthum Schwaben. Denn Rudolph war auf der Flucht mit dem Rest seiner Truppen ums Leben gekommen. — Auf Hohenstaufen bei Göppingen, das dem Grafen gehörte, war Hochzeit — und also Friedrich von Büren der Stammvater des Hohenstaufischen Fürstengeschlechts.

Herzog Welf, voll Rache über sein Unglück, setzte einen neuen Kaiser, Hermann von Salm, Grafen von Luxenburg, der zu Bamberg gewählt wurde, schlug Bayerns Stände, die gegen die Wahl waren, bei Höchstädt, überfiel die Städte Freising und Augsburg, und gab nicht nach, bis endlich im Jahre 1086 Freising, Regensburg, Salzburg und der größte Theil Bayerns für ihn waren. Auch gewann er den päbstlichen Stuhl, der ihn für seinen Schutzfürsten erklärte. Aber nicht lange, so wendete sich die Sache; Welfs Sohn hatte Mathilden, eine berühmte Gräfin, mit großem Reichthum zur Frau. Diese vermachte Rom ihre Güter. Da wandte sich der alte Welf voll Aerger ab, und versöhnte sich wieder mit Heinrich, der ihn aufs Neue zum Herzog von Bayern erklärte. —

In diese Zeit fällt die Stiftung der Klause auf dem Wendelstein durch Haziga, die fromme Wittwe Otto's, des Zweiten, Grafen von Scheyern. Der Abt Wilhelm von Hirschau in Schwaben schickte dahin zwölf Mönche vom Orden Sankt Benedicts. Nun wurde die Klause zu klein, und Frau Haziga kaufte ein Landstück, zwölf Meilen von Scheyern, an einem fischreichen Bache, woher das Kloster, das nun erbaut wurde, den Namen Fischbachau erhielt. Es erscholl aber auch um diese Zeit der Aufruf in den deutschen Gauen zu einem neuen Kreuzzug. Herzog Welf, aus Reue über das, was er dem Kaiser angethan, nahm Abschied von seinen Söhnen, Welf und Heinrich, und pilgerte nach dem heiligen Grabe. Er kam nicht wieder — und starb im Jahre 1101 zu Patmos auf der Insel Cypern. Seine Gebeine wurden nach Kloster Weingarten gebracht, das seine Stiftung war. Der Kaiser hatte schon drei Jahre früher für das Welfen-

geschlecht den Verspruch der Nachfolge in Bayern gethan. So wurde Welf, der ältere der beiden Söhne,

2. Herzog Welf, der Zweite.

Er hielt anfangs mit dem König, später aber verließ er ihn als einen der Krone unwürdigen Mann, durch dessen Schuld das Interdict auf dem Lande lag. Es war dies eine päbstliche Strafe, wodurch ganzen Kirchsprengeln die öffentliche Verrichtung des Cultus verboten war. — Im Jahre 1106 starb der Kaiser. Dessen Sohn und Nachfolger Heinrich den Fünften begleitete der Herzog zur Kaiserkrönung nach Rom. Ueberhaupt ward er zu gar vielen Reichsgeschäften als Rathgeber und Gesandter verwendet, da der neue König seiner Freundschaft vertraute. — In diese Zeit fällt eine Begebenheit, die wir nicht übersehen dürfen. Es ist die Errichtung des Herzogthums Franken.

Kurz vorher habt Ihr erfahren, wer Herzog von Schwaben geworden. Ich hör' Euch sagen, Friedrich der Hohenstaufe wegen der Schlacht bei Wolksheim! Richtig! — Nun starb dieser Friedrich im Jahre 1105, und hinterließ zwei Söhne Friedrich und Konrad. Der Eine wurde Herzog von Schwaben als Friedrich der Zweite. Was aber sollte Konraden gehören? — Dafür sorgte sein Verwandter, der Kaiser. Vor beinahe sechszig Jahren war der Mannsstamm der Markgrafen vom bayerischen Nordgau erloschen und das Land in Trümmer zerfallen, die theils Bayerns Herzog erhielt, theils für Bayern verloren gingen. Aus diesen Trümmern machte der Kaiser im Jahre 1116 ein Herzogthum, Franken genannt, und gab es seinem Vetter Konrad. So ist das Geschlecht der Hohenstaufen empor gekommen.

Aber noch eine andere Begebenheit sollt ihr mit Freude vernehmen. Sie handelt von dem edlen Grafen Otto, dem Dritten, von Scheyern. Nach dem Tode seiner frommen Mutter Haziga, ward er Herr und Erbe von Scheyern, da Bernard, sein Bruder, im Kloster am Fischbach Mönch geworden, Graf Eckart aber, der Bundschuh, wahrscheinlich im Kreuzheer geblieben. Dieser Otto sah, daß das Klösterlein, das

seine Mutter gestiftet, für die in Lehre und Cultur eifrigen Benedictiner zu klein werde, hielt Familienrath über einen Plan der Wohlthätigkeit, den er im Sinne hatte, baute sich bei Aichach eine neue Burg, und übergab im Jahre 1113 feierlich das Stammschloß Scheyern als klösterlich Eigenthum für alle Zeit den ehrwürdigen Vätern Sanct Benedicts. Er aber bezog das Schloß bei Aichach, das er Wittelsbach nannte. Und von da an heißen die Schyren: Grafen von Wittelsbach.

Zur Beilegung des Investiturstreites befand sich der Kaiser in Welschland. Es war im Jahre 1120. Zu Kaufering aber bei Landsberg hielt der Welf mit einem Heere, dem Kaiser zu Gunsten. Dort ereilte ihn der Tod. Er starb ohne Leibeserben. Als Herzog von Bayern folgte ihm durch des Königs Willen sein Bruder

3. Heinrich, der Neunte.

Da er von bräunlicher Farbe war, hieß er auch der Schwarze. Er war ein reicher Herr. Denn er erbte zu Bayern durch seine Gemahlin Wulfhilde, einer Herzogstochter von Sachsen, wegen Erlöschens des dortigen Mannsstammes viel sächsisches Land, so daß die deutschen Fürsten eifersüchtig wurden auf Bayerns Erweiterung.

Er regierte nur sechs Jahre, während denen er mehr in ritterlicher Pracht, als herrischer Gewalt sich zeigte, auch aller Herren Fehden hatte gehen lassen, und es nicht unlieb sah, daß Bischöfe und Aebte ein unabhängiges, von weltlichem Einfluße freies Wahlrecht erhielten, womit jetzt erst der Investiturstreit beigelegt war. Ein Jahr vor ihm starb König Heinrich, bei dessen Tod das Rheinfrankenkaiserhaus erlosch. Lothar von Suplinburg, Herzog von Sachsen, hieß der neue Kaiser, von den Ständen gewählt. Ein Jahr nach dieser Wahl starb der Welfensohn. Als Herzog in Bayern, gleichsam erblich, folgte ihm sein ältester Sohn

4. Heinrich, der Zehnte.

Dieser Fürst erhielt zu seiner ererbten Macht eine noch viel größere, wie ich Euch erzählen will.

Es verdroß aber den Schwabenherzog Friedrich

den Zweiten, von Hohenstaufen, die sonderbare Kaiserwahl. Denn er meinte selbst, König zu werden; und huldigte Lotharn nur mit Mühe und wenig verhehltem Groll. Diesem aber war das Emporblühen der Hohenstaufen ohnehin nicht recht. Er erklärte viele ihrer Ländereien als Reichsgut. Und weil sich der Schwabenherzog mit Waffen widersetzte, that er ihn in die Reichsacht. Dieß gab Veranlassung zu blutigen Fehden; denn der Hohenstaufe widersetzte sich. Der Kaiser mußte nun einen Mann gewinnen, dessen Macht und Ansehen ihn unterstützen sollte. Dieser Mann war kein anderer, als der gewaltige Bayernherzog. Der Kaiser bot ihm seine schöne Tochter Gertraud, die Erbin aller seiner Güter zur Gemahlin an, und mit ihr die herzogliche Würde in Sachsen, dann Suplinburg, Königslutter, Sommerschenburg, Hallensleber, Blankenburg, wo jetzt Braunschweig und Wolfenbüttel und noch andere Ländereien. Auf der Welfenburg Gunzillen am Lech ward die Hochzeit prunkvoll gehalten. Es hat ihm solcher Glanz den Namen des Hoffärtigen und Stolzen beigebracht. —

Von da aus ging es zur bittersten Fehde. Ueberall theilten sich die Kämpfer mit dem Ausruf: Hie Welf! Hie Giebling! So hießen die Hohenstaufen vom Schlosse Wiebling im Hartfeld, das ihnen gehörte. Welf richtete sich gegen Wolfrathshausen, wo die Nachkommen der Grafen von Andechs, Besitzer dieser Burg, in Verband mit vielen Edlen aus Bayern, den Grafen von Bogen, dem Markgrafen Leopold von Oestrich und Grafen Albrecht von Windberg, die Alle des Welfen Macht für zu groß hielten — kampfbereit lagen zu Gunsten der Hohenstaufen. Unter Weges verwüstete der Welf Regensburg, das einen Wolfrathshauser zum Bischof hatte, die Bergfeste Stauf an der Donau, weiter hinein in's Gebirg Schloß Omeras — und hielt endlich an der Loisach vor Wolfrathshausen.

Da erhob der edle Graf Otto der Dritte von Scheyern — jetzt Wittelsbach genannt — der beim Welfenheere war, laut seine Stimme und rief: „Laßt mich die Sühne versuchen!" — Dann trat er vor die Burg. Oben auf den Mauern horchten die Belagerten.

„Ich ermahne euch! rief er hinauf: Legt nieder das Schwert! So mögen eure Häupter schwererem Schicksal entgehen! Zu groß ist des Herzogs Macht! Ihr hoffet umsonst auf den Sieg! Aber von des Siegers Gnade habt ihr mehr zu erwarten!"

Als sie den Wittelsbacher hörten, diesen biedern und verständigen Herrn, dessen Wort gar viel galt bei Freunden und Feinden — da öffneten sich die Thore. Und man ergab sich der Gnade des Herzogs. Die Burg wurde zur Strafe verbrannt. Aber den Herren geschah nichts am Leben. Und allenthalben rühmte man den biedern Grafen, in dessen Herz neben Tapferkeit und Heldenmuth der Edelsinn des Friedens und der Sühne wohnten. Solches war geschehen im Jahre 1131 — aber die Fehde nicht zu Ende. — Drei Jahre später verbrannte der Welf Stadt Ulm, wohin sich die Hohenstaufen mit zwölf Vornehmen geflüchtet, verwüstete alles Land von der Donau bis Staufen, und ruhete nicht, bis er das Geschlecht seiner Feinde zur gänzlichen Ergebung gebracht hatte. Zu seinen Füßen fleheten der fürstliche Franke und Schwabe geächtet um Gnade. —

Jetzt war Heinrichs Macht auf das Höchste gestiegen, da ihm Kaiser Lothar — er hätte ihm den Erdkreis geschenkt — von dem damaligen Pabst Innocenz, dem Zweiten, auch noch die Mathildischen Güter in Welschland erwirkte. — Und der stolze Herzog konnte in Wahrheit sagen: „Mein Reich erstreckt sich von einem Meere zum andern." —

Inzwischen war Graf Otto der Dritte von Wittelsbach mit einem Kreuzheer in's Morgenland gegen die Saracenen gezogen. Einer seiner Söhne, der Bischof von Augsburg geworden, gab ihm das Kreuz, und segnete den scheidenden Vater. Dieser aber kehrte nicht wieder. Und sein ältester Sohn Otto der Vierte wurde Herr von Wittelsbach und Keltige — jetzt Kelheim — einer Burg an der Donau. —

Auch Kaiser Lothar's Ende nahete. Er erkrankte auf einer Rückreise von Welschland und starb zu Bretowan — jetzt Breitenwang — einem Dorfe oberhalb Hohenschwangau in einer ärmlichen Hütte. Es war das Jahr 1137. —

Herzog Heinrich vermeinte schon, Kaiser zu seyn, und nahm die Reichskleinodien zu sich. Allein die Reichsfürsten fürchteten seine Macht. Sie wollten einen gemeinschaftlichen König, aber keinen unabhängigen Herrn, der Alle unterdrücken, und die Kaiserwürde erblich in seinem Hause machen könnte. Ihrer Ansicht war jetzt auch Pabst Innocenz. Und nach wenigen Monaten wählten sie in einseitiger und offenbar erschlichener Wahl Heinrichs Feind, den Hohenstaufen Konrad von Franken. —

Heinrich huldigte nicht. Doch ließ er sich nach Regensburg zu einem Reichstag bereden, und durch Versprechungen die Reichsinsignien abschwatzen. Das Versprochene aber ward nicht gehalten, die Sache nur gefährlicher, darum ein Tag nach Augsburg gelegt, und zwischen König und Herzog viel verhandelt. Weil aber Alles unnütz, that der Hohenstaufe, als wollt' er schlafen geh'n, machte sich jedoch heimlich aus der Stadt gen Würzburg, tagte da auf's Neue, verurtheilte den Herzog als einen Reichswiderspenstigen in Acht, und bewirkte auf einem andern Reichstag zu Goslar, daß er des Herzogthums und aller Fürstenthümer entsetzt, und dem Nordmarkgrafen Albrecht, der Bär genannt, Bayern verliehen wurde. — Armselig und elend, aller Hilfe entblöst, da ihn Alles verlassen, flüchtete der stolze und mächtige Herzog mit seinem unmündigen Söhnlein Heinrich — nachher der Löwe genannt — nach Sachsen. Es war im Jahre 1138. Im Jahre darauf wollte er mit Getreuen aus Sachsen, und denen, die aus Bayern ihm nachgezogen, gegen Konrad — des Namens der dritte Kaiser — zu Felde ziehen. Da sollte er zu gegenseitiger Verständigung auf einen Tag zu Quedlinburg kommen. Aber auf dem Hinritte starb er unvermuthet, daß die Geschichtschreiber meinen, er sei vergiftet worden. —

Ehe wir von ihm scheiden, sei ihm noch nachgerühmt, was er dem Lande gethan. Und wahrlich, trotz der gewaltigen Fehden, geschah durch ihn viel des Nützlichen. Selbst ein mannlicher Ritter, hatte er viel Vorliebe, den Edelstand, der seither durch Willkühr und Faustrecht gar tief niedergesunken, in prachtvolles, aber wohlgeordnetes Ritterwesen zu gestalten. Die

Tracht jener Zeit bei Männern war gar kernhaft, bei Frauen gar anmuthig, bei Allen romantisch schön. —

Auch richtete der Herzog, wenn er konnte, sein Augenmerk auf Bayerns Handel und Wirthschaft. Um den Waarenverkehr der immer noch einzigen Stadt Regensburg zur Blüthe zu bringen, stellte er die erste Brücke aus Quadersteinen über den Strom her. Damit hat er seines Namens Denkmal gesetzt bis auf die jüngsten Zeiten. — Seinem Beispiele folgte der Bischof Regimbert in Passau. Der verlangte nicht einmal einen Zoll über die Brücke. Ja, er baute dazu noch ein Pflegbaus zur unentgeldlichen Aufnahme armer Leute und Pilger. — Ueberhaupt war's jene Zeit, die sich durch eben so feste, als prachtvolle Neubauten auszeichnete. Alle die Klöster, die vordem durch der Madscharen Greuel verwüstet worden, erhoben sich wieder sammt herrlichen Tempeln, und viele hundert Andere dazu, auf Bergen und in Thälern, neben stolzen Ritterburgen und einsamen Weilern. So war doch mitten im wilden Thun beständiger Fehden frommer Sinn nicht erloschen, und eine Sehnsucht übrig geblieben nach den Schöpfungen des Friedens, bei denen die Völker gedeihen. — Nach dem Beispiele des Herzogs machten Grafen und Ritter fast täglich neue Gestifte, darinnen durch der Mönche Geist und Hände Künste und Wissenschaften bewahrt, und des Landes Wirthschaft gepflegt worden. Und so hatte auch jene Zeit einen guten Kern, nur umschlossen von einer rauhen Schaale. —

Nach des hoffärtigen Heinrichs Tod erkannten die Sachsen seinem Söhnlein Heinrich die herzogliche Würde in Sachsen, und wollten ihm auch helfen gegen Albrecht den Bären. Aber Alledem war Kaiser Konrad zuvorgekommen. Er hatte drei Halbbrüder aus der Ehe seiner Mutter mit Leopold dem Vierten, dem bayerischen Markgrafen von Oesterich. Geschwind machte er den Einen, der auch bayerischer Markgraf war, zum Herzog von Bayern. Er hieß

5. Leopold, als Herzog des Namens der Erste.

Unverzüglich trat dieser die Regierung an, und zwar mit großer Thätigkeit, zog mit Truppen im Lande herum,

wieder Ordnung herzustellen, und hielt zu Künzenlech drei Tage ein öffentlich Gericht. Bayern huldigte ihm zwar, blieb aber nicht ruhig. Besonders waren es die Grafen von Phaley, die sich wider ihn stellten. Er kam mit einem Heere und belagerte ihr Schloß bei Aibling. Nun aber erschien ein Welf, der Dritte genannt, vom Lechrain. Er war des verstorbenen Heinrichs des Stolzen Bruder. Entweder für sich oder für seinen Neffen wollte er Bayern haben. Mit vielen Verbündeten entsetzte er Phaley — und es schien, es wende sich die Sache. Allein mittlerweile hatte Kaiser Konrad Stadt Weinsberg belagert, die dem Welf gehörte. Dieser kam herbei — aber verlor. Inzwischen gab es Unruhen zu Regensburg. Die Stadt empörte sich gegen Leopold. Dieser steckte sie in Brand, zog in Welfs Güter am Lechrain, verwüstete Schlösser und Dörfer, und mißhandelte bei'r Rückkehr die welfisch gesinnten Freisinger. Kränkelnd kam er endlich in Regensburg an, und starb auf dem Wege nach Oesterich, wohin er zur Pflege seiner Gesundheit wollte, zu Niederalteich, nachdem er kaum zwei Jahre Herzog gewesen. Im Kloster Heiligenkreuz oberhalb Wien liegt er begraben. —

Da beeilte sich Kaiser Konrad, seinen andern Halbbruder, der Heinrich hieß, zum Herzog zu machen. Dieser hatte die Gewohnheit, zu jedem kräftigen Spruche die Betheurung zu setzen: „Ja, so mir Gott helfe!" — und war nun

6. Herzog Heinrich, der Elfte, mit dem Beinamen: Jasomirgott.

Da gab es gar bald ein prächtiges Hochzeitfest. Es war im Jahr 1142. — Kaiser Konrad selbst hatte es veranlaßt, und war so vergnügt dabei, daß er die Kosten trug. Wer war wohl der Bräutigam? Jasomirgott. Er nahm Gertraud, die Wittwe Heinrichs des Stolzen zur Frau, die nicht nur einwilligte, sondern ihren Sohn Heinrich beredete, daß er mit dem Herzogthum Sachsen zufrieden sei. Einer aber war nicht zufrieden, Welf der Dritte. An der Hochzeit vorüber, wo Alles voll Jubel war, zog er eilfertig und wohlgerüstet nach Bayern, das er bei Heinrichs Verzicht nunmehr

als rechter Erbe verlangte. Er hatte auch bald einen großen Theil gewonnen, da kam Jasomirgott ihm nach mit seinem und des Kaisers Heer, bezwang ihn, daß er fliehen mußte, und zerstörte die Freisinger Stadtmauern, und Schloß Dachau. Es entstand eine furchtbare Partheiung. Die Einen der Grafen und Herren hielten mit Welf, die andern mit Jasomirgott. Für diesen rüstete der Kaiser. Dem Welf hatten die Könige Geysa in Ungarn und Roger in Sicilien Beistand zugesagt. So schien ein furchtbarer Krieg im Anzug. Es war das Jahr 1146. Da auf einmal verkündete Pabst Eugen der Dritte einen neuen Kreuzzug. Das hielt den feindlichen Ausbruch zurück. Viele der Fürsten nahmen das Kreuz, an ihrer Spitze der Kaiser.

Vor seiner Abreise hielt er noch einen Reichstag zu Frankfurt. Da erhob sich für ihn eine neue Verlegenheit. Heinrich, genannt der Löwe, trat hervor. Er war aus Sachsen gekommen. Und mit fester Stimme sprach er zum Kaiser: „Wenn mein Vater verdient hat, daß er Bayern verliere, so ist es unbillig, den Sohn zu strafen. Niemand, auch nicht der Kaiser, hatte das Recht, das Herzogthum an einen Andern zu verschenken. Ich bin der Erbe!"

Der Kaiser redete darauf gar sanft mit dem jungen Herzog, und versprach ihm Gerechtigkeit nach dem Feldzug. — Und so ließ sich der Löwe beruhigen.

Nach der Rückkehr vom Orient klagte der Bischof Otto von Freising — er war des Kaisers dritter Halbbruder — über Gewaltthätigkeit, die durch die Söhne des Pfalzgrafen Otto, des Vierten, von Wittelsbach, gegen ihn verübt worden. Es verhielt sich aber, wie folgt. Bisher war der Graf von Wittelsbach Schirmvogt des Hochstifts Freising gewesen, was Ehre und Einkommen brachte. Nun aber hatte der Kaiser dem Bischof Freising verliehen mit achtbaren Rechtsamen, eigen Münzrecht, Marktfreiheit der Stadt, und seiner Dienstmannen Gleichheit mit denen des Reichs; endlich sogar das Hochstift frei erklärt von der Gerichtsbarkeit des Schirmvogts. Das war für Wittelsbach ein Abbruch uralten Rechts, und so die Fehde entstanden. Der Kaiser aber schalt den Grafen ob dem Frevel seiner

Söhne, that ihn in Reichsacht, und nahm ihm sein Hofgut bei Regensburg, was in der Folge Stadtamhof geworden.

Darüber war der greise Otto, der Vierte, der edle Wittelsbacher, sehr betrübt — noch mehr aber über des Kaisers Ungnade. Und um ihn zu versöhnen, brachte er ihm eines Tages seinen ältesten Sohn Otto und sprach: „Damit ihr, gnädigster Herr, erkennt meinen redlichen und treuen Sinn, so nehmt mein Liebstes und Theuerstes zum Unterpfand, meinen Sohn an euern Hof, auf daß er euch diene mit aller Kraft.“ Das billigte der Kaiser mit Wohlgefallen, und hob die Reichsacht auf. Auch sagt die Geschichte, daß Otto, der Vierte, von Wittelsbach wieder zur Pfalzgrafenwürde gelangt, die seit Berchtold dem Zweiten, dem Grafengeschlechte der Scheyern entzogen blieb. —

Dem herzoglichen Löwen von Sachsen hielt der Kaiser nicht Wort, sondern verglich sich nach der Rückkehr vom Orient lieber mit dem neuerdings kampfbereiten Welf, um gegen dessen Neffen seine ganze Streitmacht richten zu können. Allein zum blutigen Entscheid kam es nicht mehr. Der Tod raffte den Kaiser hinweg im Jahre 1152. — Ihm folgte sein Neffe, der Sohn Friedrichs, des Zweiten, Herzog von Schwaben, Friedrich der Dritte, als Kaiser des Namens der Erste, auch Rothbart geheißen, ein hochadeliger Mann, schön von Angesicht, fein von Sitte, klaren Geistes und tiefen Gemüthes. Da that sich dem jungen Heinrich in Sachsen das Herz auf. Er war nahe verwandt mit dem neuen König. „Und wär' ich's auch nicht, sprach er, der ist viel zu edel, als daß er's nicht sehen wollte, wie mir Unbill gethan worden.“

König Friedrich erkannt' es, und wollt' ihm auch helfen. Denn solcher Zwist um Bayern wäre ihm hinderlich in seinem höchsten Wunsche, nämlich in der Eroberung Italiens, das er zum Ziel seiner glänzendsten Thaten machen wollte. Er berief einen Reichstag — doch der Herzog Jasomirgott erschien nicht. Und weil er zum andern und drittenmal nicht kam, wurde zu Goßlar im Jahre 1154 Heinrich dem Löwen das Herzogthum Bayern zugesagt. —

Allein, ehe dieser sich dessen versichern konnte, verlangte ihn der Kaiser zur Theilnahme am ersten Feldzug nach Welschland. Auch Otto der Fünfte von Wittelsbach, seit 1148, da sein Vater Otto der Vierte gestorben, Pfalzgraf, und des Kaisers liebwerther Freund, war dabei, und trug dem deutschen Heere voran das Reichspanier. —

So zogen sie vereint über das trientische Gebirg dem Gardasee entlang, in die ronkalischen Gefilde — und hielten siegreich vor Rom — auf stattlichem Roß der königliche Giebling, um sich zum Kaiser krönen zu lassen — rechts und links ihm zur Seite Heinrich der Löwe, und Pfalzgraf Otto, der Fünfte, von Wittelsbach, deren Heldenmuth und Treue man im Liede rühmt.

Dem Volk zum Trotz zog der Kaiser ein.
  Man sah es mit finsterer Miene.
Die Welschen wollten nicht Deutsche sein;
  Und heuchlerisch nur war die Sühne.
Und als der Pabst nun, Herr Hadrian,
In der Peterskirche sein Amt gethan,
  Und dem Kaiser gespendet die Krone,
  Da erscholl's allen Deutschen zum Hohne.

Und sie brachen hervor, aus der Stadt hinaus,
  In's deutsche Lager zum Streite.
Bis tief in die Nacht mit Schrecken und Graus
  Hat gewährt die blutige Meute.
Da stürzt der Kaiser im Waffengewühl
Herab vom Roß. Und des Todes Ziel —
  Geschieht nicht der Tapferkeit Wunder —
  Ist nah und der Kaiser geht unter.

Doch nein, da deckt ihn der muthige Leu,
  Da kämpfet der tapfere Schyre.
Herr Heinrich mäht sie hinweg, wie Streu,
  Und jagt sie davon im Gewirre.
Und wollte dem Kaiser je Einer nah'n,
Den packt er, wie wüthend bei'r Kehle an,
  Und wirft ihn hinein in die Tiber,
  An verstümmelten Leichen vorüber.

Derweil hat der Schyre in edler Treu
  Seinen Kaiser geleitet zum Zelte.
Doch, am Haupte verwundet, kommt spät der Leu
  Zurück vom blutigen Felde.

„Gott's Dank, weil der Kaiser gerettet ist,
Für den mein Blut aus der Wunde fließt.
Und flöß' es zu Ende — mit Freuden
Für ihn wollt' ich heute verscheiden!" —

Da sprach der Kaiser mit edler Lust:
„Das gedenk' ich dir, tapferer Leue!"
Und schloß den Helden an seine Brust
Zu der Freundschaft ewiger Weihe.
Das waren die Thaten von deutscher Kraft!
Wo ist ein Volk, das sie besser schafft?
Bei des Arm's unbändiger Wehre
Die Thaten der heiligen Ehre! —

Darauf wollte der Kaiser sein Heer zurück gen Deutschland führen. Er sollte durch einen Engpaß, die Klause an der Etsch genannt. Das Volk von Verona aber, feindselig und heimtückisch, dachte den Kaiser und sein Heer in große Noth zu bringen. Daher sperrte es die Schluchten, wo der Weg sich eng zwischen dem reißenden Etschstrom und schroffen Bergwänden krümmte. Alberich, ein Adelicher aus der Stadt, hatte mit fünfhundert Rittern und Kriegsknechten die Höhen besetzt. Große Felsblöcke lagen bereit, des Königs Mannen und Rosse, wenn sie kämen, zu zerschmettern. Der Vortrab kam auch, solche Gefahr nicht ahnend Den Ersten, die überwältigt worden, nahm man Harnisch und Pferd. Es drohte die ärgste Gefahr, die schmählichste Niederlage. Da auf einmal von der Höhe herab wehte des Pfalzgrafen von Wittelsbach sieggewohntes Banner. Mit zweihundert kühnen Degen hatte er die Felswand umgangen, und zwischen unwegsamem Geklüft die Höhen erreicht. So tödtete er die bestürzten Veronesen mit dem Schwert, oder warf sie in den Abgrund. — Der Kaiser umarmte nach solcher Heldenthat den tapfern und treuen Pfalzgrafen, und nannte ihn seinen und seines Heeres Retter.

Heinrich dem Löwen aber hielt er Wort nach der Rückkehr, und setzte ihn im Spätherbst 1155 auf's Neue in die Herzogswürde Bayerns ein. Dieß geschah zu Regensburg, dessen Bürger sogleich huldigen und zur Versicherung der Treue Geisseln stellen mußten. Der Herzog Jasomirgott aber wollte sich das immer noch nicht gefallen lassen, bis ihm der Kaiser um Pfingsten

des andern Jahres begegnete während eines Besuches auf Schloß Keltige bei seinem Freunde von Wittelsbach. Da ward die Sache zum Vergleich gebracht; und im Herbst zwei Meilen von Regensburg unter offenem Gezelt getagt. Der Kaiser hatte eine ganz besondere Feierlichkeit veranstaltet vor allen Fürsten und Bischöfen des Reichs, die geladen waren. Heinrich der Löwe empfing aus seinen Händen sieben Fahnen, die Zeichen der bayerischen Staaten. Von diesen mußte er zwei, die das Markland von Bayern unter der Enns bedeuteten, in Jasomirgotts Hände zurückgeben. Und der Reichsherold rief den Einen als Herzog von Bayern, den andern als Besitzer des nun reichsunmittelbaren Landes Oesterreich aus. Kein Fürst widersprach, jeder war überrascht. Die bayerischen Stände mußten schwören, ein Jahr lang Friede zu halten. Wenige Tage darauf erklärte der Kaiser den getrennten bayerischen Ostgau als selbständiges Herzogthum Oesterreich für alle Zeiten. Heinrich, der Löwe aber war als

7. Heinrich, der Zwölfte, Herzog von Bayern.

Ein schöner und starker Mann, groß gewachsen im Waffengeräusch, wie eine junge Eiche im Sturm; der Kampf sein liebstes Spiel. Sanft von Gemüth und hochherzig im Frieden — in der Fehde dem Stärksten furchtbar; es bändigte ihn Keiner. Schon manches Jahr früher, als er zu Bayern gelangte, hatte er in Sachsen ritterliche Thaten gethan, und die noch heidnischen Völker, Slaven, Wenden, Obotriten und Rüger bezwungen. Von daher führte er ob seiner Stärke und Tapferkeit, oft mit Großmuth gepaart, den Namen: der Löwe vom Welfengeschlecht.

Allzeit war er strengen und ernsthaften Wesens; und was er einmal beschlossen hatte, vollzog er mit Ungestümm, er mochte noch so oft auf Widerspruch und Hinderniß gerathen. Das war aber auch sein Unglück. Denn die Größe, zu der er auf solche Art gelangte, schuf ihm bei Weltlich und Geistlich Feinde, die ihn schwächen wollten, weil sie ihn fürchteten. So nahmen es ihm die deutschen Bischöfe sehr übel, daß er im eroberten Heidenland eigenmächtig Bisthümer errichtete, wie Magde-

burg, Altenburg und Ratzeburg, die Oberhirten dazu selbst ernannte und sogar mit Ring und Stab belehnte; auch daß er so manchen geistlichen Herrn drückte, wenn dieser ihm nicht zu Willen war, wie zum Exempel den Bischof von Freising, dessen Ort Vering sammt der Brücke über die Isar er zerstörte, um die Salzniederlage und Münzstadt nach dem Dörflein München an der Isar zu verlegen, wo jetzt eine Stadt zu werden begann. Der Salinen wegen hatte der Herzog ohnehin manchen Strauß auch mit weltlichen Herren, so mit dem Grafen Adolf von Holstein, der ihm den Antheil an den Salinen von Oldeslo verweigerte. Er versperrte den Zugang zur Stadt Lübeck, baute dagegen ins Ratzenburgische die Löwenstadt, die er wichtig machte, bis er endlich Lübeck samt dem Hafen sich erwarb, allwo er die schönsten und besten Einrichtungen für Handel und Wandel bestellte. So war er ein mächtiger Herr geworden, im Besitze von zweitausend sechshundert Quadratmeilen Eigenthum.

Darüber aber zeigten sich die Fürsten eifersüchtig und mißvergnügt, und verbanden sich in demselben Jahre, da Heinrich Herzog von Bayern ward, gegen ihn und seine Macht, eine Gelegenheit zu furchtbarem Ausbruch erwartend.

Inzwischen trat der herzogliche Löwe als frommer Kreuzritter in's gelobte Land, nachdem er sich mit manchem gekränkten Herrn versöhnt. Nach seiner Rückkehr aber gieng es, wie früher. Und da er das stille Treiben seiner Feinde erkannte, befestigte er Braunschweig.

Nun aber kam die Gelegenheit, des Herzogs Unglück herbeizuführen. —

Im Jahre 1174 unternahm Kaiser Barbarossa seinen fünften Heerzug nach Welschland. Heinrich, der Löwe, wie der Pfalzgraf von Wittelsbach, hatten ihn fünfzehn Jahre lang getreulich mit Geld und Mannschaft unterstützt. Das sollte der Herzog nun wieder thun. Aber er that es nicht. Der Kaiser erniedrigte sich sogar vor ihm, man sagt zu Chiavenna mit einem Fußfall. Der Herzog blieb unerbittlich. Zum Theil hatte der Beistand, den er bisher geleistet, seine Kassen erschöpft; mehr aber ihn vom Kaiser verdrossen, daß dieser

die welfischen Güter in Deutschland, auf die er selbst Anspruch machen wollte, eilfertigen, geheimen und leichten Kaufes an sich gebracht. — Es blieb dabei — er half nicht. Die Folge davon war des Kaisers gänzliche Niederlage bei Legnano im Mai 1176. —

Nun brachen die Fürsten von allen Seiten in des Herzogs Ländereien. Denn sie rechneten auf des Kaisers Ungnade gegen ihn. Heinrich beschwerte sich wirklich bei dem Kaiser. Dieser aber, gekränkt durch sein Betragen, beschied ihn kalt auf einen Reichstag gen Worms, wo er auf die Klagen geistlicher und weltlicher Fürsten antworten sollte. Heinrich sah voraus, wie es da gehen werde — und kam nicht. Auf einem zweiten Reichstag zu Magdeburg erschien er wieder nicht; sondern erbat sich eine persönliche Unterredung mit dem Kaiser. Dieser gewährte sie. Zu Haldersleben sahen sich die alten Freunde. Der königliche Giebling wollte sich gern versöhnen. Fünftausend Mark Silber sollte der Löwe zahlen zur Genugthuung für die Fürsten. Er that es nicht. Schmerzlich ergriffen ließ der Kaiser der Sache ihren Lauf. Es wurde wieder getagt, dießmal zu Goslar. Heinrich kam zum dritten Mal nicht. Da entschieden die Reichsrichter gegen ihn auf Verlust aller Reichslehen. Ein vierter Reichstag zu Würzburg im Jahre 1179 erklärte, weil der Löwe auch da nicht kam, das Urtheil rechtskräftig, und ihn in Reichsacht. Nichts sollte ihm bleiben, als sein Eigenthum Braunschweig und Lüneburg. Im Jahre darauf zu Gelnhausen und Regensburg wurde die Acht vollzogen, und über das zum Theil zertrümmerte Sachsen Bernhard als Herzog gesetzt, ein Sohn Alberts des Bären.

Bei der Besetzung Bayerns aber wußte der Kaiser die Herzogswahl auf einen Mann zu lenken, der dreißig Jahre lang sein Gesandter in Unterhandlungen, sein Feldhauptmann in Schlachten und Belagerungen, der Erste im Rath seiner Fürsten, allzeit die starke Stütze seines Armes, der Ruhm aller deutschen Gauen, und über all dieß sein bester und treuester Herzensfreund gewesen. Dieser ritterliche Mann war der Pfalzgraf Otto der Fünfte von Wittelsbach. Und in ihm begrüßen wir auf's Neue das uralte Herrschergeschlecht Bayerns

auf des Vaterlandes Thron, der ihm geblieben ist bis auf diese Stunde, und unter Gottes Schutz und Schirm und in des Volkes Liebe und Begeisterung auch bleiben wird für alle Zeiten. — Gesegnet sei Wittelsbach! —

Das waren für dießmal die letzten Worte des Patrioten. Freudenthränen glänzten in seinem Auge, als er die Worte aus Aller Mund einstimmig wiedertönen hörte: „Gesegnet sei Wittelsbach." Dann winkte er mit der Hand zum Abschied, und verschwand hinter der Gardine. Auf dem Balkon aber im Hintergrund des Saales, wo vor Zeiten lustige Knappen zum Banket gemusicirt, oder ein Minnesänger die Heldenthaten der Ritter im Liede gepriesen — öffnete sich auf einmal die Doppelthüre; und hereinbewegte sich ein Zug von Musikern, deren feierliche Posaunen und kräftige Hörner man schon von Außen vernommen. Jetzt begannen sie die Melodie: „Willkomm dem alten Herrscherhaus!" — Und das Völklein im Saale, die Lehrer mit der Jugend an der Spitze, erhob seine Stimme und sang:

So bist du da, du schöne Zeit,
Auf die das Volk sich so gefreut,
Und bringst zu Bayerns Ruhm und Glück
Den alten Herrscherstamm zurück! —

Zurück auf seinen festen Thron,
Den er gehabt von Anfang schon,
Und den er haben wird und soll
Mit allem Recht zu Volkes Wohl!

Es mag nun kommen, was da will!
Der erste Thron — das letzte Ziel,
An dem der letzte Tropfen Blut,
Wenn's ächt ist, noch sein Wunder thut!

Und Alles für den alten Stamm,
Von dem der jüngste Sprosse kam,
Und für den Jüngsten auf dem Thron
Der Treue Eid in Einem Ton!

So rief in freudiger Begier
Damals das Volk; so rufen wir,
Und flehen fromm zu jeder Zeit:
Das walte Gott in Ewigkeit! —

Die Wintersonne war hinunter. Tiefe Dämmerung umhüllte allmählich die Heldengestalten, an denen vorüber das Völklein in stiller Erinnerung ihrer Geschichte zur geöffneten Doppelpforte sich hinbewegte. Und Mancher fragte den Andern: „Wo ist nun der Patriot? Wann wird er wieder kommen? Oder aber, wenn wir nur wüßten, wer er denn eigentlich ist!" —

„Das soll Euch vorderhand wenig kümmern! meinte lächelnd der geistliche Schulmann, und hob zu leichtem Verweis nichtsnütziger Neugier den Finger auf: Merkt Euch das, was er Euch erzählt, und wendet die Kenntniß der Geschichte für's Leben an — das ist die Hauptsache. Unterwegs aber wollen wir einen Blick auf Schwaben und Franken richten. Wie hat es wohl da ausgesehen von Karl dem Großen an bis zur Zeit, da der Wittelsbacher Pfalzgraf Otto der Große Herzog von Bayern geworden? Das will ich Euch kurz sagen. Nach Karls Tod zerfiel das gewaltige Frankenreich, wie Ihr wißt, in mehrere Theile. Unter dem deutschen Theil war mit andern Ländern auch Schwaben und Rheinfranken. Zusammen hießen sie Deutschland — und Herr und König war Ludwig der Deutsche. Durch ihn und seine Nachkommen wurden Franken und Schwaben unter die Verwaltung eingeborner Grafen gestellt, Kammerboten genannt, auch Pfalzgrafen. Die letzten waren: in Franken Adalbert von Babenberg unter dem letzten Karolinger Ludwig dem Kind; in Schwaben Berchtold und Erchanger unter dem Sachsen König Konrad von Friedeslar. Weil sie zu unumschränkten Herzogen sich erhoben, verloren sie Verwaltung und Leben. So hatte das Amt der Kammerboten in Franken und Schwaben ein Ende. Und beide Länder erhielten in den Söhnen der deutschen Kaiser oder in deren Günstlingen herzogliche Herren, abhängig vom Reichsherrn. Zu solcher Herzogswürde gelangte das Geschlecht der Hohenstaufen. Wir wissen das schon. Es ist in der Geschichte von Bayern vorgekommen.

Unter den Hohenstaufen blüheten die Herzogthümer Schwaben und Franken in schönster Weise. Besonders waren damals die Schwaben unter allen deutschen Volksstämmen das reichste, gebildetste und geachtetste

Volk. Hier vervollkommte sich zuerst die deutsche Sprache; die Dichtkunst hatte hier zuerst ihre Heimath, und Künste und Wissenschaft, Handel und Gewerbe fanden ihre sorgfältige Pflege. —

Doch jetzt genug. Die Abendluft ist kalt — und wir wollen nach Hause trachten. Es wird sich schon wieder einmal Gelegenheit geben, auf Schwaben und Franken zurückzukommen. — Also gute Heimkehr zum warmen Ofen — und lebet wohl!" —

So zogen sie, als der Vollmond herauf stieg, und seine Brillanten ausstreute über die Schneefläche des Thales, auf verschiedenen Wegen den Dörfern zu, aus deren Schornsteinen der Rauchqualm verkündete, daß das Stüblein warm, und Kartoffeln und Suppe fertig seien.

III.

Die Eichenhalle.

Oder:

Erzählungen aus Bayerns Geschichte

zur Zeit

der Wittelsbacher.

Der Lenz war wieder erschienen. Allüberall dufteten die Blumen des Mai's. In den Gärten die Fruchtbäume, und auf dem Anger die Wildsträuche hiengen voll Blüthen des buntesten Schmucks. Und was Leben hatte, jubelte mit frohem Willkomm dem Jungjahr entgegen.

Mehr aber, als die Ankunft des Frühlings, erfüllte die des Patrioten das Völklein mit inniger Freude. —

Es war ein freundlicher Morgen. Wie eine festlich geschmückte Braut stieg die Sonne aus dem Purpurnebel der fernen Berge. Und nun sah man auf allen Wegen feiertäglich gekleidete Wanderer, groß und klein, jung und alt, männlich und weiblich. Wer nicht bestimmt zu Hause bleiben mußte, bewegte sich in freudiger Eile durch den Anger dem Eichberg zu. So heißt der Hügel, unter dessen Eichenschatten man die herrlichste Aussicht genießt über eines der romantischsten Thäler.

Unter Weges schmückte sich die Jugend geschwind mit den Erstlingsblumen des Angers. Und die Eltern freuten sich dieser unschuldigen Freude in der Erinnerung, daß sie als Kinder es auch so gemacht. Nun aber hieß es: „Geschwind! Geschwind!" Denn man sah auf der Höhe den Patrioten am Stamme einer Eiche lehnen, umgeben von Geistlichen und Lehrern und von des Amtmanns biederer Familie, die Alle schon da waren, das Maifest, wie sie es nannten, auf patriotische Weise zu feiern. —

Ein herzlicher Gruß, ein kräftiger Handschlag bewegte die Reihen. Aber sogleich bekam die allgemeine Aufmerksamkeit eine andere Richtung, da der Patriot winkte, ihm zu folgen. Zwischen zwei Eichen unter einem Schwibbogen von grünem Laubwerk mit der Inschrift: Patriotische Eichenhalle, zogen sie ein in das Dunkelgrün duftender Zweige, die zu einer weiten und

tiefen Wölbung sich formten. Da blieb alles Volk stehen und staunte über die sinnige Weise, in der der Patriot auf's Neue die Geschichte anschaulich zu machen verstand. An jedem Eichstamm nämlich prangte eine Goldschrift im dunkelgrünen Rahmen von Eichlaub. Es waren die Namen der Regenten Bayerns aus dem Hause Wittelsbach, wie sie der geschichtlichen Reihe nach folgten. Als der Patriot die Freude der Ueberraschung in den Gesichtern der Anwesenden entdeckte, wollte er sogleich mit der Erzählung beginnen, und zeigte auf den ersten Eichstamm im Vorgrunde, wo das Bild eines edlen Ritters in Lebensgröße hieng. Die Kinder, denen man schon oft ein solches, nur kleiner, in der Schule gezeigt, behaupteten mit aller Gewißheit: Das ist Otto, der Große, der erste herzogliche Wittelsbach. —

Der Patriot lächelte; denn sie hatten recht. Vom nächsten Stamm ließ er ein ander Bild herabrollen. Es war Otto's Sohn, Ludwig, der Erste. Dann endlich am dritten Stamm entfaltete sich Ludwigs Sohn, Otto der Erlauchte. „Diese drei Fürsten, sagte er, folgten sich einander in unumschränkter und ungetheilter Herrschaft während eines Zeitraums von drei und siebenzig Jahren. Und damit bezeichnen wir den Abschnitt:

Bayern unter den ersten drei Herzogen vom Hause Wittelsbach.

Es ist nun aber nothwendig, daß wir vorerst den Zustand des Landes betrachten. Dann sehen wir ein, wie schwer es ist, Regent zu sein, und Ordnung und Gesetzlichkeit in's Volk zu bringen.

Bayern grenzte damals gegen Norden an den Böhmerwald bis hinab an die Altmühl, östlich an den Saläthwald bei Passau mit dem großen Sumpfe, das rothe Moos genannt, südlich an Tyrol, und westlich an den Lech bis zu den welfischen Gütern.

Es war kein unbedeutend Land, darin aber viele Herren geistlichen und weltlichen Standes. Neun Bischöfe und dreißig Fürsten und Grafen mit vielen Klöstern und Burgen hatten eigene Hausmacht, und schrieben sich von Gottes Gnaden, was nur dem Herzog

gehörte. Sie hielten selbst Gericht, das heißt, sie übten Gnade und Recht, wie ein Landesherr, errichteten Zölle, bauten Festungen, verkündeten Krieg und machten Frieden, schlossen Bündnisse und brachen sie wieder, ohne auch nur den Herzog zu fragen. Was sonst Würde und Amt war, machten sie erblich, verwandelten Lehen in Familiengut, bildeten eigenen Hofstaat mit Truchsessen, Marschällen, Schenken und Kämmerern; und strebten immer mehr unabhängig zu werden. Zwar sahen sie noch den Herzog als ihren obersten Richter und Feldherrn an, für den sie im Vaterlandskrieg auf ihre Kosten Mannschaft ausrüsteten, und auf dessen Gebot sie bei Landtagen als Untergeordnete erschienen. Allein sie leisteten keine weitern Abgaben und Steuern. Dazu kam noch, daß ganze Schaaren von irrenden Rittern, die vom Raube lebten und durch diesen oft reich wurden, das Land durchzogen und verwüsteten. Nur der Gottesfriede, Treuga dei genannt, konnte für kurze Zeit Ordnung bringen. Es war dieß ein Gesetz, von Kaiser Konrad dem Zweiten zuerst bestimmt. Darnach mußte an gewissen Tagen in der Woche, nämlich von Mittwoch Abend bis Montag Morgen Stillstand der Fehde sein, auch an Festtagen mit ihren Octaven, zu Advent und Fasten. Wer nicht gehorchte, kam in den Bann und verlor Hab' und Gut und oft das Leben.

Außerdem bestanden die Tatinger oder Arbitri, das heißt Schiedsrichter, die zwei streitende Partheien sich selbst wählten, wenn die eine oder andere, mächtig genug, vor dem Gericht des Herzogs nicht erscheinen wollte. Die Aussprüche solcher Männer nannte man Austräge, Austregalen, daher Austregalgericht. Und wurde nun der Eid, den man gegenseitig schwur, nicht gehalten, so wandte man sich an Vertraute, die Gewalt hatten, vom Einlager oder Obstagium Gebrauch zu machen. Sie legten sich nämlich in eine Herberge, und zehrten und lebten da auf Kosten der Wortbrüchigen, bis diese endlich ihr Versprechen erfüllten. Und thaten sie es nicht, wurden sie für ehrlos erklärt, von allem Verkehr und Verband ausgeschlossen und nicht selten beraubt und getödtet. — Unter solchen Zuständen wurde der edle Wittelsbacher

1. Otto, der Große, Herzog von Bayern.

Ein Mann voll Wachsamkeit, beharrlicher Klugheit und wirthschaftlicher Lebensart, ein Sprosse des edlen Schyrengeschlechts, das sich durch Erwerbung neuer Güter zu ihren Stammgütern bis Straubing, Kellheim, Neuburg, Wartenberg, Wittelsbach, Aichach, Augsburg, Pfaffenhofen, Höchstädt u. s. w. samt der Vogtei über Freising und andere Klöster Macht und Ansehen erworben, trat Otto im Jahre 1180 in die herzogliche Würde ein. Und das Volk begrüßte ihn als seinen Beglücker. Von Heinrich, dem Löwen, wurde er wenig beunruhigt. Denn dieser hielt sich in Sachsen auf, mit den dortigen Fürsten und Bischöfen im Streit um seine Güter. Er warf sie auch anfangs zurück, wo er sie traf; sah sich aber bald verlassen von seinen Freunden. Selbst Friedrich, der Rothbart, kam wider ihn angerückt. Und nun ergab sich Alles dem Kaiser. Heinrich aber fand überall einen Feind; und flüchtete sich auf schlechtem Fahrzeug auf der Elbe hinab nach Stade. Von da aus bat er seinen kaiserlichen ehemaligen Freund um Gerechtigkeit. Dieser bewilligte ihm sogar ein persönlich Zusammentreffen vor Lüneburg, mit einem Geleitsbrief, bei dessen Empfang er wehmüthig äußerte: „Hier nahm ich keine Geleitbriefe — ich gab sie.“ — Nicht gebeugt vom Schicksal, aber durchdrungen von Schmerz erschien der Löwe vor seinem Herrn auf einem Reichstag zu Erfurt, und warf sich ihm zu Füßen. Weinend umarmte ihn der Kaiser, der alten Freundschaft gedenkend, klagte über Mißverständniß und Unbeugsamkeit, die Bayerns großen Herzog so tief gestürzt — konnte es aber nicht mehr ändern. Er hatte den Fürsten mit Eidschwur zugesagt, daß es bleibe, wie es sei. — Und mehr konnte nicht geschehen, als daß man dem Löwen den Genuß seiner Erbgüter Braunschweig und Lüneburg ließ mit dem Beding der Auswanderung aus Deutschland für drei Jahre. Tiefgekränkt und erniedrigt, entfernte sich Heinrich, und zog im Jahr 1182 nach England. —

Inzwischen hausete Otto von Wittelsbach als Herzog von Bayern mit seiner zweiten Gemahlin Agnes, einer Tochter des Grafen Theodor von Althohenau und Wasser-

burg, zu Schloß Keltige — jetzt Kellheim, das er allmählig in eine Stadt verwandelte, und pflegte, wie seiner Familie, so des ganzen Landes mit väterlicher Liebe.

Allein es ward ihm oft recht schwer, eine allgemeine Ordnung und gesetzliche Ruhe zu befestigen. Daß es ihm leichter werde, gab er die höheren Aemter seinen Verwandten. Sein Bruder Konrad war Erzbischof von Salzburg. Otto, den jüngeren Bruder, setzte er in die Pfalzgrafenwürde ein. Sein guter Wille, seine beharrliche Kraft mit dem Beistand der Brüder sollten das Land zu Glück und Ordnung bringen. Deßhalb ward er nicht muthlos, ritt von Gau zu Gau, hielt Gericht auf öffentlichen Plätzen und vor Kirchen, übte strenge Volkszucht, belohnte aber auch die Guten, stellte Unterbeamte auf, damit allenthalben schnell Recht gesprochen werde, hielt sparsamen Haushalt, vermehrte mit Ankauf der Grafschaft Dachau und Raingau das Land, legte den Grund zur Erbauung der Stadt Landshut, und handelte allzeit so edel, milde, gerecht und weise, daß ihn sein Volk mit Liebe und Ehrfurcht den Großen nannte.

Aber nur kurze Zeit — kaum drei Jahre — saß er zu Bayerns Glück auf dem herzoglichen Thron. Da er eines Tages an das Hoflager Kaiser Friedrichs, seines Jugendfreundes gen Costnitz gereist, erkrankte er — und starb. Von Fürsten, Grafen, hoher Geistlichkeit und allem Volk aufrichtig betrauert, ward sein Leichnam in die Gruft von Kloster Scheyern gebracht. Hier schlummert der erste Herzog vom Hause Wittelsbach — der große Otto, der als Jüngling durch Glück und Kühnheit erhaben, als Mann bedacht und starkmüthig, immerdar mehr Ruhm, als Gut, mehr Gerechtigkeit, als Ruhm — über Alles aber lieb gehabt das Vaterland. —

Er hinterließ neben mehreren Töchtern einen Sohn, Ludwig mit Namen, aus seiner ersten Ehe mit Agnes, der Tochter des Grafen Ludwig von Loos. Dieser Sohn war erst neun Jahre alt, und kam nun unter die Vormundschaft seiner Oheime, des Erzbischofs Konrad von Salzburg, und des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Im Schlosse Wartenberg ward er erzogen. —

Mittlerweile kam Heinrich der Löwe aus England zurück. Den Fürsten aber gefiel seine Gegenwart nicht. Aus Angst, sie möchte ihnen auf's Neue gefährlich werden, drangen sie in den Kaiser um Abhilfe. Dieser stellte dem Löwen frei, entweder mit ihm zu ziehen in's Morgenland — denn Friedrich rüstete gerade zu einer Kreuzfahrt — oder sich auszusöhnen mit allen Fürsten, oder endlich wieder aus Deutschland zu gehen. Der Löwe zog das Letzte vor, und kehrte nach England zurück. Dort war sein Asyl. Denn er hatte ja Mechtilden, die Tochter König Heinrichs, des Zweiten, von England zur Gemahlin. Im nämlichen Jahre aber kam er wieder, um sein Recht zu fordern. Inzwischen aber war Kaiser Friedrich in's Morgenland, und sein Sohn Heinrich Reichsstatthalter geworden. Der nöthigte den Löwen, der sich auf's Neue gegen seine Feinde gewehrt, zu Fulda auf einem Reichstage den Frieden zu geloben. Er that es und zog sich nach Braunschweig zurück. Und weil man ihm mit der Hoffnung auf Wiedereinsetzung in seine Staaten schmeichelte, erfüllte er dazu zwei harte Bedingungen; erstens die Mauern von Braunschweig und Schloß Lauenburg zu schleifen, und dann zwei Söhne — Heinrich und Lothar — dem Reichsstatthalter zu einem Feldzug nach Sicilien freizustellen. Allein nur Heinrich konnte dem Heere folgen. Lothar starb inzwischen zu Augsburg. Wenige Monate darnach — im Jahre 1190 — starb auch Kaiser Rothbart. In den Wellen des Flusses Saleph im Morgenland hat ihn der Tod umfangen. Da eilte Heinrich, sein Sohn, nach Rom, sich zum Kaiser krönen zu lassen. In seinem Gefolge war Heinrich, des Löwen Sohn. Diesen umarmte der Papst Cölestin der Dritte, ein Anverwandter der Welfen, mit herzlicher Freude. Und als er vernahm, wie hart es dem alten Löwen ergehe, machte er dessen Wiedereinsetzung zur Bedingung der Kaiserkrönung. Der Hohenstaufe versprach's. Aber sogleich nach der Krönung warf er auf des Löwen Sohn einen Blick der Ungnade. Der junge Welf verließ darauf Kaiser und Heer, und eilte verkleidet zu seinem alten Vater gen Braunschweig, der ihn mit offenen Armen empfing und durch des Papstes Handlung zu Thränen gerührt war.

Jetzt kam auch das Ende der Vormundschaft in Bayern — es war das Jahr 1191 — und die Zeit, daß der siebenzehnjährige Ludwig selbständiger Herr und Herzog ward als

2. Ludwig, der Erste.

Schon unter seinem Vater, der für Ordnung im Staatshaushalt so viel gethan und des Volkes Wohlstand im Auge gehabt, fiengen die Gewerbe sich zu heben an. Es gab gute Weber, Tuchmacher und Färber. Scharlach, Barchent und Leinwand aus Bayern wurden gesucht. Und Urkunden reden von vielen andern Gewerken und Waaren, deren Hauptniederlage Regensburg war; auch von manchfachen Künstlern, Malern, Steinbildnern u. s. f., endlich daß das Land gut bebaut worden und die Bevölkerung groß gewesen. Wein- und Hopfenbau, Bienen- und Viehzucht wurden gehegt und gepflegt, und Klosterchroniken zufolge war die Kultur in diesen Tagen schon viel besser, als man bei dem oft großen Mangel an sittlicher Bildung und Gesetzlichkeit es hätte erwarten können. —

Im nämlichen Jahre, da Ludwig der Erste in Bayern zu regieren begann, kehrte der Hohenstaufe als Kaiser Heinrich der Sechste aus Welschland zurück. Allein von Heinrich des Zwölften Wiedereinsetzung wollte er nichts wissen. Da that des Löwen Sohn einen Schritt, der zu neuem Glück oder gänzlichem Verderben führen sollte. Das muß ich Euch erzählen. Denn es ist höchst wichtig, und der erste Grund, weßhalb die Rheinpfalz nachher an Bayern gelangen konnte.

Es war ein Pfalzgraf, Konrad genannt, Halbbruder Kaiser Friedrichs des Ersten und Herr vom Rhein. Der hatte eine Tochter, Agnes mit Namen; und diese dem Sohne des Löwen versprochen, nachher aber, als die Sache der Welfen so schlimm gieng, wieder versagt. Aber Heinrich, auch der Schöne genannt, und Agnes liebten sich unabänderlich, und ließen sich nun, als der Pfalzgraf Konrad eines Tages am Kaiserhof verweilte, auf Geheiß der Pfalzgräfin Irmengarda trauen. Die Kunde hievon erregte bei Hof gewaltige Entrüstung. Aber die kluge Mutter wußte den Sturm zu legen. Sie

gewann durch Zureden ihren Gemahl, und vereint mit diesem den Kaiser, daß er die Gnade hatte, Heinrich den Löwen sammt Sohn zur Vermittlung vor ein Fürstengericht nach Saalfeld zu bestellen. Auch da noch verfolgte das Unglück den greisen Vater. Er stürzte vom Pferde, brach ein Bein, und zog sich, da er zu rechter Zeit nicht erschien, auf's Neue des Kaisers Mißtrauen zu. Nachdem er wieder genesen, ward ein zweiter Tag bestimmt. Da sahen sich die Häupter der berühmtesten Geschlechter, in erschütterndem Abstand — der Welfe im tiefsten Unglück, der Hohenstaufe im höchsten Glück. Mit wehmüthigen Zeichen der Ergebenheit flehte der Löwe um Gnade für sich und seinen Sohn. Der junge Kaiser ertheilte sie ihm dahin, daß er des schönen Heinrichs Heirath anerkannte samt dem Erbrecht der gräflichen Rheinpfalz mit der Bedingung, daß dieser ihm folge zu einem Kriegszug nach Apulien. Von dem Recht des Vaters geschah keine Meldung aus des Kaisers Mund. Da schwieg auch der Löwe, und beschwichtigte sogar den Sohn, den die Bedingung kränkte. Dann neigte er stillschweigend und duldend sein durch Unglück geheiligtes Haupt gegen den Kaiser, umarmte segnend den neuen Pfalzgrafen Heinrich, und trat, sich herzlich nach Ruhe sehnend, die Rückkehr nach Braunschweig an, wo er bald darauf, fünf und sechzig Jahre alt, in stiller Einsamkeit zum Tode entschlummerte. —

Inzwischen hatte Herzog Ludwig in Bayern manch Unangenehmes erfahren. Er wollte Land und Volk beglücken, wie sein Vater. Aber die Willkühr der Adlichen, die mitten im Reiche oft sich zuwiderstanden, ließ es nicht zu. Selbst ein Fürstenrath auf Ludwigs Geheiß zu Laufen vermochte nichts über die zornentbrannten Gemüther. Der Herzog gerieth in so traurige Lage, daß er sein Land von Räubern und Wegelagerern mußte verwüstet sehen. Da wandte er sich an den Kaiser. Der Hohenstaufe schützte gern den Sohn von seines Vaters innigstem Freunde. Er kam nach Regensburg, gebot Landfrieden und hielt Gericht. All Raubgesindel wurde geächtet und des Landes verwiesen. —

Als aber Kaiser Heinrich im Jahre 1197 zu Messina in Welschland verschied, und dessen Bruder Philipp

zur Kaiserwürde gelangte, traf ihn der entsetzlichste Jammer, den ihm Pfalzgraf Otto, der Sohn seines Onkels und Vormünders, bereitete. Dieser Otto, streng bis zum Uebermaaß, stürmisch und roh, aber ein tapferer Kämpe, erbat sich vom Kaiser Philipp einen Empfehlungsbrief nach Polen, woher er sich eine Prinzessin zur Frau holen wollte. Unterwegs zerschmolz, wie man sagt, vom starken Ritt, am Briefe das Sigelwachs, und den Pfalzgrafen gelüstete, den Inhalt zu wissen. Er verstand nicht lateinisch, und gab ihn zu lesen. Wuthentbrannt eilte er zurück. Denn der Kaiser hatte seine Tapferkeit, aber auch seine Rohheit geschildert. Zu Bamberg im Fürstenschloß traf er den argen Verläumder, wie er ihn schalt, und stach ihm das Schwert in die Seite, daß dieser starb an der tödtlichen Wunde. —

Darauf ward Otto, Heinrichs des Löwen zweiter Sohn, zum Könige in Deutschland gewählt, des Namens der Vierte. Dieser ächtete den Kaisermörder, der darauf von Heinrich Marschal von Kalatin — nachher Pappenheim — bei Regensburg getödtet wurde. Herzog Ludwig aber in größter Betrübniß ob der schrecklichen That seines Vetters zerstörte Burg Wittelsbach und Schloß Andechs, dessen Besitzer dem Mörder beigestanden. So rächt sich die schlimme That, ob von Hoch oder Nieder begangen, und steht als Warnerin für Alle in der Geschichte.

Vier Jahre vor diesem traurigen Ereigniß — also im Jahr 1204 — hatte sich Herzog Ludwig mit Ludmilla vermählt, der Tochter des Böhmenkönigs Primislaus, und Wittwe des Grafen Albert von Bogen. Wie das zuging, soll uns die Ballade sagen. Denn ich seh' es euch an, daß ihr auch wieder einmal etwas Romantisches hören mögt.

Die Ritter an der Wand.

Zu Landau an der Isar
  Holdselig schön und mild
Saß auf des Burges Zinnen
  Ein adlich Frauenbild.

Wohl keines Königs Tochter
  War holder je zu schau'n.
Und Herzog Ludwig liebte,
  Die schönste aller Frau'n.

Er kam so manche Stunde
Heran zum Isarstrand,
Und grüßte mit den Blicken,
Und grüßte mit der Hand.

Und ließ sie freundlich bitten
Um Zutritt in's Gemach.
„Es sei, wenn mir der Herzog,
Meint sie, die Eh' versprach.“

„Wohlan, du schöne Holde!“
Also der Herzog spricht,
Und eilt auf Liebesflügeln
Hinan bei'm Abendlicht.

Ludmilla sieht ihn kommen,
Und ruft drei Ritter her:
„Geschwind, geschwind ihr Herren!
Erfüllet mein Begehr!

Seht die gemalten Ritter
An der Tapetenwand!
Dahinten flugs, ihr Herren,
Nehmt still und heimlich Stand!“ —

Und wie der Herzog nahet,
Und fleht um Liebe süß,
Die schöne Frau mit Fingern
Auf die drei Ritter wies.

„Herr Herzog, wollt' ihr minnen,
Und ist's euch ernst dabei,
So schwört bei diesen Rittern
Der Ehe Lieb' und Treu.“

Der Herzog hat's geschworen.
Da rührte sich die Wand —
Und vor dem Herrn von Bayern
Das Ritterkleeblatt stand.

„O zürnt nicht, sprach die Schöne,
Ob dem, was ich gethan,
Und schaut die edlen Zeugen
Nicht allzu finster an!“ —

Doch wollt' es ihn verdrießen,
Er ging im Zorn davon,
Als ob er unzufrieden
Mit solchem Minnelohn.

Nicht lang, so kam er wieder,
Ein Bayernherzog hält
Das Wort, das er gegeben,
Vor Gott und aller Welt.

Und hat die edle Schöne
Zur Herzogin gemacht,
Was ihm im ganzen Lande
Viel Lob und Ruhm gebracht.

Und als Hochzeit geworden
Am grünen Isarstrand,
Ließ man auch fröhlich leben
Die Ritter an der Wand.

Die bayerische Pfalzgrafenwürde kam vom Hause Wittelsbach. Der Welf, Kaiser Otto, verlieh sie dem Grafen zu Crayburg, Rapoto dem Zweiten, wo sie verblieb bis zum Jahre 1249, dann aber mit Rapoto dem Dritten, der ohne Mannserben starb, für immer ein Ende nahm.

Den Herzog von Bayern aber liebte der Kaiser ob seiner Treue und Dankbarkeit, die jener ihm bewies bis zur unglücklichen Schlacht gegen die Franzosen bei Bouvines, wo der Welf Sieg und Heer verlor, und geächtet in die Einsamkeit seines braunschweigischen Erblandes sich flüchtete.

Nun gelangte — vom römischen Hofe, dem der Welf nicht gefallen, schon lang als Gegenkönig bestimmt — Friedrich der Zweite, Kaiser Rothbarts Enkel, zur deutschen Krone. Herzog Ludwig huldigte ihm. Der Giebling, ein hochherziger und tapferer König, wußte aber auch den Biedersinn, die Treue und Vorsicht des edlen Wittelsbachers zu schätzen, und hielt es für großen Gewinn, solchen Freund zu erwerben. Er bescheerte ihm einen Freibrief über alle Metalle, Gold, Silber und Erze, die in Bayern gefunden worden; und sah es gerne, daß durch Zugabe der Grafschaften Vohburg, Cham, Riedenburg, Stephaning, Lengfeld, Sulzbach, Crayburg, Wasserburg und vieler Anderer, deren Geschlechter nach und nach ausgestorben, Haus Wittelsbach wachse unter dem edlen Ludwig. Heinrich den Schönen aber am Rhein, der während des Kaiserstreites zu seinem Bruder Otto geholfen, entsetzte er der Kur- und Pfalzgrafenwürde, und übertrug sie ebenfalls dem Herzog von Bayern. So war Ludwig der Erste im Jahre 1215 auch Pfalzgraf und Kurfürst am Rhein. — Er hatte einen einzigen Sohn, Otto mit Namen; der

schöne Heinrich eine Erbtochter, die Agnes hieß. Beide Väter benahmen sich so gut miteinander, daß sie eine Ehe ihrer Kinder beabsichtigten. Ehevor aber zog Ludwig mit dem Kaiser als Kreuzfahrer in's Morgenland. Und wenige Jahre nach seiner Rückkehr — im Jahre 1225 — geschah die Hochzeit der Verlobten zu Straubing. — Dadurch kamen Heinrichs Güter in der Pfalz sämmtlich an Bayern.

Edel und fromm hatte Herzog Ludwig meistens zu Kelheim gehaust, daher er auch der Kelheimer genannt wird. Im Lande aber waren auf sein Geheiß Städte geworden, wie München, Landshut, Straubing, Landau und Abach, wenn auch nicht in großartiger Ausdehnung — aber doch so, daß sie Anfang und Fortsetzung ihrer Erbauung ihm zu verdanken haben.

Ludwig erreichte kaum ein Alter von sieben und fünfzig Jahren — da schlug seine letzte Stunde mit so traurigem Ton, daß alles Land erschüttert ward. Er starb keines natürlichen Todes. Außerhalb der Brücke zu Kelheim wurde er im Jahre 1231 gemeuchelt von der ruchlosen Hand eines elenden Menschen, man sagt, eines Wahnsinnigen. Seine Gebeine ruhen im Kloster Scheyern. Die klagende Herzogin erbaute an der Stelle der Schreckensthat eine Kirche, und stiftete Kloster Seligenthal bei Landshut, wohin sie neun Jahre später begraben wurde. Sogleich trat Ludwigs Sohn die Regierung an. Laßt uns einige Schritte vorwärts thun. Dort am Stamme der dritten Eiche seht ihr ein edles Ritterbild mit der Aufschrift:

3. Herzog und Churfürst Otto, beigenannt der Erlauchte.

Er verdient diesen Namen. Denn mit Muth und Ruhm hat er sich durchgekämpft durch die größten Widerwärtigkeiten; auch zu des Volkes Trost und dem Vater zu gutem Andenken alle Getreidekammern des Landes geöffnet; denn es war eben große Theurung. — Zugleich wollte er auf einem Reichstag zu Regensburg mit weltlichen und geistlichen Großen das Wohl des Landes berathen. Ein Feind suchte es zu verhindern. Es war Heinrich, der jugendliche Sohn

Kaiser Friedrichs des Zweiten, seit 1220 an seines Vaters Stelle, der forthin ob welschen Fehden in Apulien sich aufhielt, zum römischen König und dereinstigen Nachfolger erklärt. Er wollte aber schon vor des Vaters Tod im Besitz königlicher Gewalt sein. Das hatte Otto der Erlauchte, der allzeit treu dem Kaiser sich bewies, mißbilligt, und so den jungen Hohenstaufen zum Feind sich gemacht. Dieser erschien nun mit einem Heere in Bayern. Er wollte verbieten, daß Regensburg als Landstadt behandelt werde. So tagten die Fürsten zu Landshut. Da kam es gleichwohl nicht zum Ausbruch der Fehde. Der Erzbischof Eberhard von Salzburg hatte den Frieden vermittelt, doch mit harter Probe für den Erlauchten. Er bestand sie aus Liebe zum Volke, das ein Krieg unglücklich gemacht hätte. Heinrich verlangte ein Unterpfand — Otto's erst einziges Söhnlein Ludwig als Zeichen der Sühne. Der Vater gab das Opfer — aber mit blutendem Herzen. Inzwischen kamen vom Kaiser aus Welschland strenge Befehle — der Erlauchte durfte zu Regensburg ungehindert tagen. — Und als Friedrich der Zweite während eines Besuches in Deutschland auch auf dem Schlosse bei Landshut, wo der Erlauchte hauste, Einkehr nahm — erhielten die betrübten Eltern ihr Söhnlein wieder zurück. Der entartete junge Hohenstaufe aber wurde dem Herzog überantwortet und auf Schloß Heidelberg eingeschlossen bis zur Stunde, da er auf des Kaisers Befehl in's Elend gen Apulien kam. —

Außerdem hatte der Herzog gar manches Ungemach erfahren. Die ewigen Fehden der deutschen Könige mit dem päbstlichen Hof, und umgekehrt, waren für Herzoge und Fürsten zwei Abgründe, in deren einen sie zu versinken die Noth hatten. Halfen sie zu Rom, wurden sie von den Kaisern gekränkt, hielten sie zum König, sprach der Pabst Bannfluch über sie, und Interdict über ihr Land. Der Herzog war durch Wort und Handschlag und mit vollem Willen Kaiser Friedrichs Freund, und darum als Widerspenstiger bannverflucht vom päbstlichen Stuhl, der im Jahre 1247 einen Gegenkaiser bestellte in der Person des Grafen Wilhelm von Holland, weil Friedrich das Aufgebot zu neuem Kreuzzug versagte.

Anfangs, so lange nämlich der Erzbischof Eberhard von Salzburg lebte, waren die Bischöfe Bayerns für den Herzog, mit ihm den Bannfluch ruhig und muthig duldend. Nach dessen Tode aber traten sie auf die Seite seines Nachfolgers, des Erzbischofs Philipp, der den Bann allenthalben verkündigen und ausüben ließ, so daß die Kirchen im Lande geschlossen, der Gottesdienst aufgehoben, und die Todten ohne Einsegnung begraben worden. — Bei all' dieser Schmach, die dem Lande widerfuhr, blieb das Volk ruhig und seinem Herrn ergeben. Es stellte die Sache Gott anheim. Und das war das Beste. Allein die Bischöfe wollten nicht damit zufrieden sein. Sie beschieden den Herzog auf eine Synode nach Mühldorf. Aber er kam nicht, und schickte nur einen Vertrauten, der ihnen in's Angesicht sagte: Das Wort, das der Erlauchte dem Kaiser gegeben, bricht er in Ewigkeit nicht — und wird darum auch dem Gegenkaiser Wilhelm von Holland nicht anhängen. Jetzt wurde das Interdict noch strenger. Die Bischöfe gewannen durch Verspruch großer Vortheile adelige Landsassen für sich. Diese mußte der Herzog als Empörer befehden, und darum entstand in ganz Bayern ein wechselseitig Brennen, Morden und Verheeren.

Trotzdem vergrößerte sich das Land unter dem Erlauchten. Theils durch Erbschaften, theils durch Auswandern und Wallfahren der Grundbesitzer in's gelobte Land, dann auch durch Kauf, und endlich durch eben jene Fehden kamen Grafschaften, Burgen, Städte, Dörfer und Gehöfte zu Bayern. So wurden im Laufe der Jahre die Grafschaften Valley und Bogen mit Falkenstein, Mitterfels, Windberg, Weißenstein, Fließberg, Natternberg und Plädling diesseits der Donau, jenseits aber Stadt und Schloß Isenhofen, dann die Lehengüter der Schenken von Winterstätten, Neuenburg und Schärding am Inn, Wasserburg, Andechs, Frontenhausen, Hohenwart, Crayburg, und endlich ein Strich von Schwaben mit Donauwörth, Möringen, Schwabeck und Schongau dem Herzogthum einverleibt. — Auch hatte Otto Schloß Troßberg befestigt, und den Flecken dabei angelegt; dann Stadt Dingolfing erbaut, und mit Beste und Ringmauern versehen.

Und während der erlauchte Herr also wachsen sah sein Land, hat er auch Recht gepflegt und Gerechtigkeit mit großer Strenge in seinem Reiche, und war herumgereist, wie sein Vater gethan, auf daß Jeder sein Recht empfange. Des Landes Anbau, Gewerb und Handel schützte er mit aller Kraft eines klugen Fürsten, der die Segnungen des Friedens höher zu schätzen weiß, als eine erbeutete Wildniß. —

Weil der Erlauchte in seiner treuen Gesinnung gegen den Kaiser verharrte, und sie auch übertrug auf Friedrichs Sohn, Konrad, der mit seiner Tochter Elsbeth verehlicht, und deutscher Kaiser geworden, blieb auf ihm auch der Bannfluch bis zum Tode. — Heiteren Muthes sprach er gar oft: „Trotz der Verkennung von mancher Seite ist es mir bei der Erinnerung, wie gut ich es meinem Volke gemeint, so leicht, so wohl um's Herz, daß ich den Tod nicht fürchte, und käm' er auch noch in dieser Stunde" — So ist er im Jahre 1253 durch einen Schlagfluß sanft entschlummert in's ewige Land der Vergeltung. Im Gewölbe zu Scheyern liegen die Gebeine des Erlauchten, der die Unholden mit Schrecken, die Getreuen mit Liebe gehalten, und durch rechtes Maaß in allen Dingen geworden seines Stammes Preis, der Bayern Stolz, der Fremden Bewunderung.

Hier hielt der Patriot inne, und richtete den Blick an den Eichstamm, wo des Herzogs Bild im Glanz des durch die grünen Zweige flimmernden Taglichtes verklärt sich dem Völklein zeigte. Es war eher ein Heiligenschein, als ein Bannfluch zu sehen. Und die Thränen der Rührung, die hie und da während der Erzählung manch Auge gefeuchtet, verwandelten sich in einen stillen Dankesspruch für das Gute, das der Erlauchte dem Vaterlande gethan. Nun stellte der Patriot die Frage, ob die Versammlung nicht müde vom Hören; und das Jungvolk könnte sich während einer Viertelstunde erholen im grünen Walde. Aber wie aus Einem Munde ertönte die Bitte, und die Kinder erhoben die Hände: „Erzählen — o erzählen!" —

Lächelnd nickte er mit dem Haupte. Alles war still, wie in einer Kirche. Und er fuhr fort:

Otto der Erlauchte hinterließ nebst drei Töchtern zwei Söhne, Ludwig, den wir schon kennen, und Heinrich, der beim Ableben des Vaters gerade am Hofe Bela's, des Köuigs von Ungarn weilte, dessen Tochter er zur Gemahlin hatte. Diese zwei Brüder übernahmen gemeinschaftlich, was sie vom Vater geerbt. Und bis zur Heimkunft Heinrichs verglich Ludwig, das Grab des Vaters mit heiligem Frieden einzuweihen, den Streit der hohen Geistlichkeit mit Haus Wittelsbach, so daß im Lande wieder ein regsam wohlthuend Kirchenleben allmählig begann. Nach zwei Jahren aber kamen Beide überein, Bayern in das obere oder gebirgige, und in das niedere zu theilen. Damit beginnt ein neuer Abschnitt unter der Benennung

Bayerns Geschichte zur Zeit der ersten Nutztheilung.

Es geschah aber folgender Art. Ludwig erhielt die Rheinpfalz nebst Oberbayern mit den Städten München, Wasserburg, Ingolstadt, ferner die Burggrafschaft Regensburg, und was dahin gehörte, Stephaning, Lengenfeld, Rietenburg, Regenstauf, Kalmünz u. s. w., und wohnte meistens zu München und Heidelberg; Heinrich aber Niederbayern und den bayerischen Nordgau mit den Städten Freistadt, Sulzbach, Dietfurt, Waldmünchen, Weiden, Schärding, Dingolfing, Straubing, u. s. w., und hatte seinen Wohnsitz zu Landshut genommen. — Es thut dieß Letztere zu wissen nicht gar so noth, da Heinrichs Geschlecht nach fünf und achtzig Jahren wieder ausstarb, und Niederbayern an Ludwigs Nachkommen zurückfiel. Deshalb bleiben wir auch in der Erzählung genau bei der Regentenlinie, wie sie vom Vater auf den Sohn übergeht. Nur muß ich noch bemerken, daß der Titel Pfalzgraf am Rhein, Herzog in Bayern mit gleichen Wappen für Beide unzertrennlich und gemeinschaftlich geblieben, und daß im Falle des Aussterbens eines Geschlechtes das andere Erbe sei. — Da schreiten wir nun in der Erzählung weiter. Hier ist die Inschrift:

1. Ludwig, der Zweite, genannt: der Strenge.

Viele meinen, er habe den Beinamen wegen seiner Schärfe wider öffentliche Verbrecher; es kann aber auch sein wegen der harten Buße, die er sich selbst auferlegt zur Sühnung eines argen Verbrechens. Ihr habt gewiß schon oft gehört von dem traurigen Geschick der Maria von Brabant. Sie war die Tochter des Herzogs Heinrichs des Großmüthigen aus Brabant und Ludwigs erste Gemahlin. Von Eifersucht geplagt, hat er ihre Unschuld verkannt, und sie zum Tode verurtheilt. So hat die Geschichte Beispiele, die uns zeigen, wie tief auch der Höchste falle, wenn er die Gnade des Himmels vermißt. Wer kennt nicht die Erzählung von der heiligen Genofeva, von der Gräfin Ida von Toggenburg u. s. w. So höret auch die Ballade:

Maria von Brabant.

Im Rittersaal auf Mangoldstein,
Nah' an der Donau Strand,
Saß einst im Abendwiederschein
Maria von Brabant.
Sie war so schön, sie war so mild —
Man nannte sie das Engelsbild,
Das Herzog Ludwig sich zu Handen
Genommen aus den Niederlanden.

Zu ihr in edler Weise trat
Herr Heinrich von Hirschau,
Ein Mann voll Kraft und Heldenthat,
Im Kriege wild und rauh.
Drum galt er auch bei'm Herzog mehr,
Als jeder Hauptmann in dem Heer.
Doch in dem Kreis von schönen Frauen
War er voll Anmuth stets zu schauen.

So war ihm auch die Schönste hold,
Und hat ihn hochgeehrt.
Wer solche Treu' dem Manne zollt,
Ist auch bei Frauen werth.
Drum ging Herr Heinrich aus und ein,
Sich bei der Holden zu erfreu'n,
Und ließ sich wohl ein Spiel in Ehren
Zu edler Kurzweil nicht verwehren.

Da sprach er denn in süßem Ton
Zur Dame von Brabant:
„Gebt mir der Treue schönsten Lohn,
Der Freundschaft Unterpfand!

Zu Eurem Ritter wählet mich,
Und nennt mich „Du" gar minniglich,
Wie Ihr es thut in sanften Minnen
Bei Allen, die Euch gerne dienen!"

Die Dame d'rauf in holder Scham
Vermied des Grafen Blick.
Das Jahr verstrich. Der Winter kam
Mit Krieges Ungeschick.
Herr Herzog Ludwig war am Rhein,
Maria einsam und allein.
Denn auch der Graf war bei dem Heere,
Daß sein der Herzog nicht entbehre.

Die Dame liebte den Gemahl
Aus ihres Herzens Grund,
Und seufzte in der Sehnsucht Qual
Nach ihm zu jeder Stund';
Und jammerte und weinte sehr
Um ihres Herren Wiederkehr,
Und fleht' ihn an in Liebeszeilen,
Recht bald zur Gattin heimzueilen.

Dem Grafen auch schrieb sie zugleich:
„Wenn Ihr den Herrn bewegt
Zur Heimkehr — dann gewähr' ich Euch
Den Wunsch, den Ihr gehegt."
Und sprach zum Boten, den sie rief:
Dem Herzog gieb den einen Brief;
Der and're, darf ich dir vertrauen,
Gehört dem Grafen von Hirschauen!"

Flugs kommt der Bot' im Lager an,
Wo er den Herzog trifft,
Doch weil er selbst nicht lesen kann,
Verwechselt er die Schrift.
„Gottlob! Ein Brief von ihrer Hand!
Was macht die Dame von Brabant?"
Also der Herzog, liest in Eile,
Und — furcht die Stirn bei jeder Zeile.

Es war der Brief, den seine Frau,
Um ihren Gatten bang,
Gesandt dem Grafen von Hirschau
Im reinsten Herzensdrang.
Er deutet falsch der Worte Sinn,
Als ob nur Schuld und Schande drinn,
Und mit wahnsinniger Geberde
Streckt er den Boten hin zur Erde.

„Elender Bube, sei verflucht,
Des Henkertodes werth!"
Ras't er in wilder Eifersucht,
Und stößt sein eigen Schwert

Ihm in das Herz zu schlechtem Lohn.
Dann eilt er wuthentbrannt davon,
Flugs unter seines Rosses Keuchen
Das Ziel der Rache zu erreichen.

Es sinkt der Sonne letzter Strahl
Auf Mangoldstein herab.
Ein Ritter reitet durch das Thal
Wohl im gestreckten Trab.
Man meinte schier, es sei der Tod,
Ein Geisterspuck im Abendroth,
Hinschwebend zu des Schlosses Thoren,
Allwo sich Mann und Roß verloren.

„Das ist der Herzog, unser Herr!“
Ruft von dem Thurm die Wacht.
Es wird das Thor von innen her
Vom Schloßvogt aufgemacht.
Der hat sich kaum zum Gruß verneigt,
Als sich vom Roß der Herzog beugt,
Ihm eins versetzend mit dem Schwerdte,
Daß er verblutet an der Erde.

Dann auf den Stufen noch einmal,
Wo ihn ein Fräulein grüßt,
Von ihr gesandt, schwingt er den Stahl —
Das Blut der Unschuld fließt.
Die Andern, die den Mord geseh'n,
Entfliehen unter Wehgestöh'n
Vor dem entsetzlichen Beginnen
Bis auf des Schlosses höchste Zinnen.

Derweil erreicht er das Gemach,
Wo sie im Nachtgebet
Für ihn auf ihren Knieen lag
Und fromm zu Gott gefleht.
O Freude, da sie ihn erkannt!
Er aber, finster abgewandt,
Stößt sie in seines Knechtes Hände:
„Hinaus mit dir zum blut'gen Ende!“

Im stummen Jammer wankt die Frau,
Verstoßen vom Gemahl —
Und fern vom Schloß auf stiller Au
Stirbt sie von Henkers Stahl.
Da fliegt auf schaumbedecktem Roß
Zur selben Stund herein in's Schloß,
Als ob er ahnte Mord und Grauen,
Der edle Heinrich von Hirschauen.

„Bei Gott, Herr Herzog, haltet ein!
Und zähmt des Zornes Wuth!
Maria von Brabant ist rein,
Und wie ein Engel gut!“

Da endlich wird dem Herzog klar,
Was ächter Sinn des Briefes war.
Doch, ach, zu spät, sie ist verschieden
Noch im Gebet um seinen Frieden.

So groß, wie seines Zornes Wuth,
War nun sein Reueschmerz.
Und, ach, der Gram mit inn'rer Gluth
Verzehrt ihm fast das Herz.
Es hieß, am andern Morgen war,
Wie Asche grau, sein schwarzes Haar;
Und hohl der Blick, und blaß die Wangen,
Und alle Lebenslust vergangen.

Der Graf von Hirschau aber trat
Vor ihn, und sprach: „O Herr,
Weil ihr verübt die Schreckensthat,
Dien' ich euch nimmer gern!
Lebt wohl und sühnet eure Schuld,
Daß euch vergebe Gottes Huld!"
Und alsogleich mit seinen Mannen
Stieg er zu Roß, und zog von dannen.

So erzählt die Ballade. Allein der Graf war mit des Herzogs Reue und Zerknirschung nicht zufrieden, sondern forderte das ganze Reich zur Rache auf wider Ludwigs ungerechten Verdacht. Es wäre auch schlimm gegangen, wenn nicht Rudolph von Habsburg, ein edler besonnener Mann, die Sache beigelegt hätte. Dafür verhalf ihm der Herzog im Jahre 1237 nach dem Ableben König Richards, der im Jahre 1254 auf Konrad den Vierten gefolgt war — zur deutschen Königskrone, indem er die Wahl der Kurfürsten, die lange zauderten, zu vereinen wußte. Und somit hatte man Ludwigen das Ende der Reichsverwirrung zu verdanken. —

Ehevor hatten die beiden herzoglichen Brüder eine andere Theilung vorgenommen, nämlich der Güter, die durch den Tod Konradins, ihres Schwestersohnes, als des letzten Hohenstaufen, an Bayern gekommen. Von acht Schiedsrichtern bestätigt, erhielt Heinrich, genannt der Dreizehnte, Schloß Floß, Parkstein, Welden und Adelnburg mit allem Zugehör; Ludwig Stadt Amberg, Schloß Hohenstein, Vogtei Vilseck, Auerbach, Plech, Hersbruck, Schloß Neumarkt, Berngau, Schwäbischwörth, Stadt Schongau u. A., Schloß und Stadt Nürnberg, Stadt Lauingen und Stadt Nördlingen sind in Gemeinschaft geblieben.

Heinrich benahm sich nicht edel gegen seinen Bruder, obwohl ihm dieser gegen den Böhmenkönig Ottokar, der in Niederbayern eingebrochen war, bei Mühldorf einen herrlichen Sieg hatte erkämpfen helfen. Statt daß er ihm Dank wußte, wollte er allein Herzog von Bayern heißen, Ludwig aber sollte mit dem Titel Pfalzgraf am Rhein vorlieb nehmen. Ja, er that noch Aergeres. Er verband sich mit dem besiegten Ottokar für Geld gegen den Kaiser Rudolph. Ludwig aber stellte ihm für's Erste ihren Vertrag vor Augen, und wußte für's Andere so geschickt zu sorgen, daß der erzürnte Rudolph sich nicht nur besänftigte, sondern in der Freude des Herzens dem rückkehrenden und wieder gewonnenen Heinrich seine Tochter Katharina zur Ehe gab, wie er vier Jahre früher seine Tochter Mathilde an Ludwig vermählt hatte.

Zwei Jahre später — es war unbegreiflich — hielt Heinrich wieder mit Ottokar und gab ihm Hilfsvolk gegen den Kaiser. Dieser nahm ihm sogleich das Land ob der Ens, das er ihm als Brautgabe vermacht. Ottokar aber wurde besiegt und getödtet in einer Schlacht auf dem Marchfelde vor Wien.

Des Streites Ursache war folgende: Schon unter Kaiser Friedrich dem Zweiten erlosch der Mannsstamm des Herzogthums Oestreich — und der Hohenstaufe sprach dieß mit Steiermark und Krain als Krongutgenuß jedem künftigen Kaiser zu; Wien sollte eine Reichsstadt sein. Nach Friedrichs Tod aber vermählte der Böhmenkönig Wenzeslaus seinen Sohn Ottokar mit einer Schwester des letztverstorbenen Herzogs von Oestreich. Diese brachte das Land an ihren Gemahl, und König Richard belehnte ihn damit förmlich unter Zustimmung der Stände. Es wäre Alles ruhig geblieben, wenn Ottokar die Unterthanen nicht gedrückt, und nachher dem Kaiser Rudolph gehuldigt hätte. So aber, wie wir gehört, nahm es mit ihm ein böses Ende. Und nach jener Schlacht war Oesterreich mit Steiermark, Kärnthen und Krain als deutsches Reichslehen eröffnet. —

Das wollte nun der Kaiser im Jahre 1282 neuerdings besetzen. Er berief einen Reichstag nach Augsburg. Die größte Hoffnung machten sich die Herzoge

von Bayern. Sie kamen und schilderten in eindringlicher Rede: „Diese Länder haben die Bayern von den Römern, dann von den Hunnen, Wenden und Slaven, endlich von den Ungarn durch hundertjährige Kriege mit Heldenmuth und Aufopferung ihres Blutes errungen, mit Einwohnern besetzt, bebaut und verschönert, und vor Kurzem erst ohne alles Verschulden verloren. So erwarten wir von der Großmuth und Gerechtigkeit des Königs jetzt die Zurückgabe." — Rudolph hörte sie ruhig an. Allein er hatte viele Söhne, und deshalb schon seinen Plan, auch die Reichsfürsten bereits gewonnen. Albert und Rudolph, zwei Habsburger, erhielten im Jahre 1286 die bezeichneten Ländereien. Und von dort an ist Haus Habsburg über Oesterreich. —

Vier Jahre nach diesem Ereigniß erkrankte der Herzog von Niederbayern im Schloß zu Burghausen, bereute aufrichtig, was er seinem Bruder Schlimmes zugefügt — und starb in Ludwigs Armen, der ihm von Herzen verzieh. Er hinterließ zwei Söhne, Otto und Stephan. Der eine war neun und zwanzig, der andere neunzehn Jahre alt, Beide also fähig, die Regierung zu übernehmen, was sie auch gemeinschaftlich thaten.

Ludwig der Strenge überlebte seinen Bruder nicht lange. Im Jahre 1294 starb auch er auf Schloß Heidelberg in einem Alter von fünf und sechszig Jahren, und wurde begraben zu Klosterfürstenfeld, das er zur Sühnung seiner schwer und streng bereuten That gestiftet hatte. Seine Söhne hießen Rudolph und Ludwig. Rudolph war zwanzig, dagegen Ludwig erst sieben Jahre alt, und es sollte bis zu dessen Volljährigkeit Regierung, Nutznießung und Vormundschaft durch Mutter Mechtilde und Bruder Rudolph gemeinschaftlich geschehen. Allein dieser handelte unumschränkt. Und daß es leichter geschehe, hielt er mit Adolphen von Nassau, der nach Rudolph von Habsburg deutscher König geworden. Er vermählte sich sogar mit dessen Tochter Mechtilde. Darüber betrübte sich seine Mutter sehr, und übergab den jungen Ludwig ihrem Bruder Albert, dem Habsburger in Oesterreich, zur Erziehung mit seinen eigenen Kindern.

Allein die Sache änderte sich bald. König Adolph fiel im Kampfe durch die Hand Alberts von Oesterreich

und dieser selbst wurde nun König. Es war ihm Rudolphs Eigenmacht schon lange nicht recht; nun verdroß es ihn aber ganz besonders, daß sich dieser mit andern Reichsfürsten, seinem Plan, das unbeerbte Holland einzuziehen, gar arg widersetzte. Er traf also die Verfügung, daß der im Jahre 1301 heimkehrende Ludwig, nun vierzehn Jahre alt, über Bayern und Rheinpfalz mit seinem Bruder gemeinschaftlich regieren solle. — Da stehen wir nun am Eichstamme mit der laubumkränzten Inschrift:

2. Ludwig, genannt der Bayer.

Ehe ich Euch von diesem edlen Regenten erzähle, gehen wir auf ein paar Minuten nach Niederbayern.

Dort sah es gar unruhig aus. Herzog Otto war von dem deutschen König Albert von Oesterreich nicht gut angesehen, weil er früher mit Adolph von Nassau Freundschaft gemacht. Und deshalb gab es oft Fehde zwischen Oesterreich und Bayern, doch ohne Bedeutung. Als aber die Stände von Ungarn nach dem Tode ihres Königs Andreas des Dritten, den Herzog Otto zu ihrem Könige wählten, zeigte sich Kaiser Albert sehr verdrießlich darüber, und brachte es dahin, daß ungarische Große ihren neuen König unter dem Vorwande unnützer Regierung in Siebenbürgen gefangen setzten. Derweil fiel Kaiser Albert in Niederbayern ein, wo Herzog Stephan krank darniederlag, und gleichwohl sein Land mußte ausplündern lassen. Endlich nach Jahresfrist entkam Otto aus Siebenbürgen verkleidet nach Breslau, und versprach dem Herzog Heinrich von Glogau im Falle sicheren Geleits nach Bayern die Ehe mit seiner Tochter Agnes, die auch im Jahre 1308 vollzogen ward.

Im nämlichen Jahre kam Kaiser Albert um's Leben. Sein Sohn Friedrich war Herr von Oesterreich. Die Stände dort zerfielen mit ihm, und riefen die Herzoge von Niederbayern, die sich zu rächen gerne kamen, Neuburg am Inn belagerten, eine Brücke schlugen, zur Festung gelangten und sie in Brand steckten. Das erbitterte den Herzog von Oesterreich. Er rüstete gewaltig, zog nach Bayern, nahm Ried weg, und belagerte Schärding. Aber gar eilig hatte sich der niederbayerische Landsturm gebildet zu einer Heermasse von sechszigtausend

Fußgängern und fünfzehnhundert Reitern, in der Nacht eine Brücke in den Inn gebaut, und beim Anbruch des Tages durch sein plötzliches Dasein die Oesterreicher so erschreckt, daß sie ihr Lager im Stich ließen, und über Berg und Thal flüchteten. Es war im Jahre 1310. —

Während dies geschah, starb Herzog Stephan zu Landshut, wurde begraben zu Seligenthal, und hinterließ männlicher Seits zwei unmündige Söhne, Heinrich, nachher genannt der Fünfzehnte oder der Aeltere, und Otto. — Mit Oesterreich aber wurde Friede geschlossen. —

Nun rüstete sich Herzog Otto auf's Neue, und zwar gegen Ungarn um seine Königskrone. Er bedurfte aber des Geldes mehr, als der Mannschaft. Daher verkaufte er an siebenzig adelige Geschlechter und neunzehn Städte die niedere Gerichtsbarkeit. Die Urkunde, die er darüber ausstellte, wurde die große Handveste oder der große Gerichtskauf genannt. Er sollte dafür viel Geld einnehmen. Allein es schien nicht zu Stande zu kommen, da er schon im Jahre 1312 zu Landshut starb. Zu Kloster Seligenthal liegt er begraben. Aus zweiter Ehe hinterließ er einen unmündigen Sohn, Heinrich, genannt der Sechszehnte, auch der Natterberger, weil er auf Schloß Natterberg seine Erziehung erhielt. Ein anderer Sohn, Heinrich, der Vierzehnte, war schon als Knäblein gestorben. — Nun gehen wir wieder zurück nach Oberbayern.

Da regierten, wie wir gehört, die Brüder Rudolph und Ludwig gemeinschaftlich; übernahmen auch dem letzten Willen Otto's gemäß die Vormundschaft über die niederbayerischen Herzogssöhne, was die Ritterschaft dortselbst sehr verdroß, weil sie solchen Vorzugs sich werth gehalten. So erklärten diese Friedrich den Schönen von Oesterreich allein und selbstständig zum Beschützer ihrer Rechte und Vormund der herzoglichen Waisen.

Es kam zum Streit. Friedrich der Schöne und Ludwig der Bayer standen gegen einander bei Gammelsdorf im Jahre 1313, jeder mit kampffertigem Heere. — Sie waren Jugendfreunde und miteinander erzogen worden. Schmerzlich berührte es Beide. Ludwig gewann nach hartem Kampf einen glorreichen Sieg, und

führte die Verwaltung von Niederbayern. Zu eben der Zeit war, wie wir wissen, durch Kaiser Alberts Tod der deutsche Königsthron erledigt, und die Kurfürsten ob der Wiederbesetzung in großer Verlegenheit. Eine Parthei stand zu Friedrich von Oesterreich; auch Ludwig und Rudolf sagten ihm ihre Stimmen zu. Aber der Sieg über Friedrich entschied bei der Mehrzahl für Ludwig. Auf dem gewöhnlichen Wahlfeld vor Frankfurt im Jahre 1314 ward er gewählt und zu Aachen gekrönt. Tags zuvor aber hatten etliche Kurfürsten zu Sachsenhausen den schönen Friedrich zum Könige gewählt. Unter jenen befand sich Ludwigs eigener Bruder Rudolf, der eifersüchtig und unzufrieden in der Nutznießung des Landes seinen Unwillen nimmer verhehlte. — Gleich nach jenem Siege Ludwigs hatte er auf Schloß Heidelberg sich zurückgezogen, dann nach Vohburg, zuletzt nach Wolfratshausen; von da aus aber Vieles gethan für Friedrich, den Schönen.

Durch die doppelte Kaiserwahl kam der Krieg. Friedrich der Schöne rüstete sich mit Allgewalt. Sein reiches Oesterreich bot ihm Kräfte genug. Dazu konnte er sich auf die Mitwirkung seiner Brüder verlassen, besonders Leopolds in Schwaben und Elsaß, der ein großes Heer aufbrachte und es vortrefflich führte. Viel geringer war Ludwigs Hausmacht. Sie bestand nur aus Oberbayern und Pfalz, und zwar gemeinschaftlich mit Rudolf, der ihm durch Eifersucht und Mißgunst eher Schaden gebracht. Doch erkrankte dieser während des Kriegs, der sieben Jahre gedauert, und als er sein Ende fühlte, rief er Ludwigen zu sich und sprach: „Vergebt mir, lieber Bruder, was ich gethan." Ludwig, dessen mildes Herz oft den Feinden mehr Redlichkeit zugetraut, als man erwarten darf, weinte die Thränen herzlicher Versöhnung, und rief: „Nicht nur vergeben — es soll vergessen sein." Da bat Rudolf den Bruder um Fürsorge für seine drei Söhne Adolf, Rudolf und Ruprecht. — Ludwig versprach's — und eilte hinweg. Der kränkelnde Rudolf aber ist im Jahre 1319 in der Dunkelheit des Stilllebens verschieden. —

Im dritten Jahre darauf sollte es zwischen Oesterreich und Bayern zur entscheidenden Schlacht kommen.

Auf den sogenannten Bechwiesen zwischen Ampfing und Mühldorf standen sich die feindlichen Heere entgegen — Friedrich, der Schöne im vergoldeten Harnisch, den Reichsadler auf schimmerndem Helm, mit einer Heeresmacht von dreißigtausend Mannen, und von Leopold aus Schwaben, Franken und Elsaß noch bedeutenden Zuschuß erwartend, fast des Sieges schon gewiß, so voll Muth und Freudigkeit; Ludwig der Bayer in einfacher Rüstung, nicht so reich an Mannen und Geld, aber eben so muthig und kampfbereit an der Spitze seiner Getreuen, Bürger und Handwerker, die Waffen tragen konnten, aus München und allen Orten, Landstädten und Dörfern, aus denen sie sich unter Weges anschlossen und ihm folgten mit dem Rufe: „Sieg oder Tod für den edlen Wittelsbacher, unsern Landesherrn! Sieg oder Tod für des Vaterlandes Ruhm!" — König Johann von Böhmen war Ludwigs Verbündeter. Der sah über die Höhen hin, und sprach: „Mein, wie mag unser Häuflein solcher Gewalt obsiegen!" Aber festen und frommen Sinnes entgegnete Ludwig: „Mit Gott! Mit Gott! Nur getrost!" — Darauf beschaute Schweppermann des Feindes Stellung. Er war Ludwigs Feldhauptmann, ein Nürnberger, wohlbetagt und unansehnlich, aber ein erfahrener und geistesschneller Ritter. Und wie er so hinsah, schüttelte er den Kopf und sagte: „Das hat Friedrich der Schöne gar fein gemacht. Und sollten wir siegen, haben wir dabei des Ruhms nicht mehr, als des Glücks." —

So kam es zur Schlacht. Der schöne Friedrich begann sie, ohne seines Bruders Beistand abzuwarten. Pfeilschützen aus Ungarn, die geübtesten Leute, brachten alsbald die Böhmen auf bayerischer Seite zum Wanken. Ludwig selbst kam in höchste Gefahr. Aber noch rühmen sich Münchens Bürger, daß ihre tapfern Bäckersknechte damals dem gnädigsten Herrn das Leben gerettet. Nach einigen Stunden unentschiedenen Gefechts schien das Glück den Oesterreichern sich zuzuwenden. Da ließ Schweppermann sein Heer eine Stellung nehmen, daß die Oesterreicher Sonnenstrahlen, Staub und Wind in's Gesicht bekamen. Und plötzlich auf seinen Befehl flogen hundert Reiter aus der Ferne heran, an der Spitze der

Burggraf von Nürnberg. Die Oesterreicher aber meinten, Leopold sei es aus Schwaben, und frohlockten. Doch enttäuscht, verließ sie der Muth. Und nun ward Unordnung, Drängen und Fliehen allgemein im Heere des schönen Friedrichs, der gleichwohl noch kämpfend stand, als schon sein Hauptpanier gesunken. —

So war die Schlacht für Ludwig durch seinen alten erfahrenen Feldhauptmann gewonnen am acht und zwanzigsten September 1322. — Und als sie nun ruheten, matt vom Kampfe, und zur Erquickung nichts hatten, als einen Korb mit Eiern, ließ der König diese vertheilen, indem er rief: „Jedermann ein Ei; dem braven Schweppermann zwei." — Lauter Jubel erscholl. Man prieß den Fürsten, der es verstand, durch ein klein Ding seine große Achtung gegen den Mann des Verdienstes zu beweisen. — Jetzt näherte sich dem König die Feldwache, in ihrer Mitte ein edler Ritter. Es war Friedrich der Schöne. Er hatte mannlich gefochten bis zur Ermattung. Da konnte er sich Albrechts, des Pflegers von Neustadt, von seines Schildes Zeichen Rindsmaul genannt, nicht mehr erwehren, und ergab sich in die Hände des Burggrafen von Nürnberg. Als er sah, daß Ludwig, den er todt glaubte, ihm entgegen kam, erschrack er, und heftete gebeugt das Auge zur Erde. Der König aber wandte sich gar mild und freundlich zum gefangenen Schönen, begrüßte ihn holdselig ohne Uebermuth, und sprach: „Es freut mich, lieber Vetter, daß ich euch sehe." Dann schickte er ihn mit der Anordnung milder Haft in die Burg Trausnitz an der Pfriemt.

Obwohl nun Städte und Grafen von Oesterreich's Seite zu Ludwig traten, erneuerte Leopold um des Schönen Freiheit die Fehde. Der König aber, der lieber den Friedenszweig als das Kriegsschwerdt gehandhabt, schlug Bedingnisse vor zur Versöhnung. Nur eines erfüllte Leopold: Die Herausgabe der Reichskleinodien zum Verwahr an den Bürgermagistrat von München. Dann aber begann er von Schwaben aus, wo er Stadt Burgau befestigt und besetzt hatte, neue Fehde, und bemächtigte sich fast der Person Ludwigs, der vom Burggrafen Friedrich von Nürnberg eben noch gerettet nach Lauingen floh, und durch solchen Unfall gewarnt nun ernstere

Maßregeln in Bayern ergreifen wollte. Allein seine Großmuth siegte. Statt Feindschaft zu haben, eilte er auf die Trausnitz. Friedrich der Schöne erschrack. Aber Ludwig bot ihm gar herzlich die Freiheit an mit dem Beding, daß er der deutschen Krone entsage, und seinen Bruder Leopold samt den Fürsten zum Frieden und zur Unterwerfung bringe. Friedrich versprach's. Aber es gelang ihm nicht. Da kehrte er freiwillig auf die Trausnitz zurück. Nun war es an Ludwig, den Edelmuth des Schönen zu bewundern. Sie umarmten sich in aller Freundschaft, und wollten mit einander die Sorge für das Reich theilen. Leopold aber, darüber entrüstet, und selbst seinem Bruder zürnend, verwendete alle Kraft zur Fortsetzung des Krieges — da überraschte ihn der Tod in der Blüthe seines Alters. Er starb zu Straßburg im Jahre 1326 — und mit Oesterreich schien Ruhe zu sein. Nicht ganz drei Jahre darauf starb auch Friedrich der Schöne auf seinem Schlosse Gutenstein in Niederösterreich. —

Um dieselbe Zeit hielt sich Ludwig zu Pavia in Italien auf. Und dort setzte er, da Adolf, der Redliche genannt, seines Bruders ältester Sohn und durch Ludwigs Willen seit Jahren Herr von der Pfalz, gestorben war — die Urkunde für seine und seines Bruders Nachkommen nieder, die unter dem Namen Hausvertrag von Pavia bekannt ist. Darnach bestimmte er: Das Gesammthaus Bayern und die Rheinpfalz zerfalle in zwei Theile, nämlich: Ganz Oberbayern mit einigen Ländereien auf dem Nordgau für Ludwigs — die ganze Rheinpfalz aber mit dem größten Theil des bayerischen Nordgaus, der nun erst den Namen Oberpfalz erhielt, für Rudolf's Nachkommen. Die Kurwürde sollte abwechseln. Kur vom altdeutschen kören oder küren d. h. wählen, war das Recht, zur Kaiserwahl eine Stimme zu geben. Daher hießen die Fürsten mit diesem Recht: Kurfürsten.

Während Ludwig für den innern Haushalt sorgte, hatte er von Außen fortwährend zu leiden. Der päpstliche Stuhl, damals in Avignon, schmachtend nach dem deutschen Besitz in Welschland, und geneigt, dem König von Frankreich zur deutschen Krone zu verhelfen, dann

die Eifersucht des früher verbündeten Königs von Böhmen über Bayerns Wachsthum an Land und Macht, erklärten mit Bannfluch und Schmähung sich neuerdings gegen die Königswahl, obwohl zu Mailand und Rom die Krönung bereits geschehen. —

Dagegen aber erhoben sich die Stimmen der Wähler. Und nun rief Ludwig auf einen Tag gen Frankfurt Kurfürsten und Fürsten, Grafen und Ritter, Freie und Edle, alle Domkapitel, Städte und Herren des Reichs, und erzählte ihnen alle seine Leiden und Demüthigungen, die er nicht verdient, weil allzeit des Volkes Wohl und Ehrfurcht vor der Kirche die Richtschnur seines Herrschens gewesen. „Nun aber, rief er mit feierlicher Stimme, nun leg' ich die nächste Zukunft in die Hände der hohen Versammlung, und werde thun nach ihrem hochweisen Rathe!" — Dann stieg er vom Throne, kniete nieder, und betete mit bewegter Stimme ein Vater Unser. Lautes Schluchzen gieng durch den Saal. Alles Volk schwur den Eid der Treue. Und am achten August des Jahres 1338 huldigte man zum andern Mal dem edlen Bayer als dem deutschen König.

Nun aber ist es Zeit, daß wir um Niederbayern uns umsehen. Dort hatten die jungen Herzoge Heinrich der Fünfzehnte und sein Bruder Otto, seid sie mündig geworden, anfangs gemeinsam, dann getheilt, das Land inne gehabt und prunkvoll gewirthschaftet, daß der Schulden nicht wenige geworden, und deßhalb Unruhen entstanden, die den König zwangen, Frieden zu stiften. Desgleichen hatte Heinrich, der Natterberger gethan in seinem Erbtheil. Aber er war der Erste, der starb ohne Leibeserben, dann Otto, zuletzt Heinrich und dessen einziges Söhnlein Johann im Jahre 1340. So ist Ludwig der Erbe von Niederbayern, und dieses mit Oberbayern wieder vereinigt worden. Auch kam Tyrol zu Bayern durch Ludwigs ältesten Sohn, der Brandenburger genannt, weil er Mark Brandenburg reichskräftig besaß. Dieser hatte nämlich nach dem Tode seiner Gemahlin Margretha von Dänemark eine andere Margretha, genannt die Maultasche, Herrin von Tyrol, geheirathet, und so diesen wichtigen Paß nach Welschland zu Bayern gebracht.

Wollt' ich Euch nun, Ihr lieben Zuhörer, erzählen, was Ludwig gethan für Land und Leute, was er sonst Alles gelitten und gestritten, wie er geordnet Gesetz und Recht, daß unter ihm Bayerns wichtiges Gesetzbuch kam, das Landrecht genannt, wie er Städte verschönert, und auf gute Sitte geschaut, und so weiter — da würde die Zeit uns zu kurz; und es sei Euch nur noch gesagt, daß im Drange kaiserlicher Sorgen dennoch Bayern ihm sein theuerstes Gut geblieben. So oft er konnte, hielt er den Krieg davon fern, daß in den Städten Gewerbe und Handel, Wissenschaft und Kunst blühen möchten. Selbst der Landmann fand gar leicht den Weg bis zum Thron, an den der edle Schyre die weisesten, tapfersten und gerechtesten Männer gestellt.

Er starb im Jahre 1347 in der Nähe von Kloster Fürstenfeld, vom Schlage berührt. Noch heißt der Platz die Kaiserwiese. Sein Leichnam ruhet zu München in der Frauenkirche unter einem prachtvollen Denkmal, das ihm später Churfürst Maximilian, der Erste gesetzt. Das Herz aber, das einst für Alle in Milde und Versöhnung geschlagen, liegt im Sarge Ludwigs, des Gestrengen, zu Fürstenfeld.

Bis hieher erzählte der Patriot, und schloß mit den Worten: „Wir wollen jetzt ein Stündchen ausruhen. Denn was nachher kommt, bedarf großer Aufmerksamkeit von Seite meiner freundlichen Zuhörer. Bayern, sowohl das Stammland als die Pfalz, zerfällt in mehrere Theile; jeder Theil hat seinen eigenen Herrn. Und so ging es gar lange fort. Es brachte diese Theilung zwar wenig Nutzen. Und wir haben alle Ursache, dem lieben Gott zu danken, daß wir nun unter dem Zepter eines einzigen Regenten stehen. Doch genug für jetzt. — Ein Jeder mag sich erfrischen. Dort an großer runder Tafel unter dem Eichlaubgewölbe ist reichlich gesorgt. Und die Jugend soll sich auch ein wenig ergehen, und mir einen kühlen Trunk holen aus der Quelle im Waldgrund. Nach einem Stündchen beginnen wir wieder."

Jetzt regte sich ein lustig Treiben im Völklein. Die

Einen thaten dieß, die Andern jenes. Und Jeder hatte seine besondere Freude. Auf einmal aber lockten Harfentöne die Meisten wieder zusammen auf einen grünen Rasenplatz. Hier saß ein blinder Musikant, und sang ein Lied aus der Zeit Ludwigs des Bayers, betitelt:

Deutscher Biedersinn.

Zwei Helden will ich rühmen
Aus alter Fehdezeit,
In Wort und Handschlag bieder,
Wie tapfer in dem Streit.

Von Oestreich war der Eine,
Herr Heinrich Schweinkenrest,
Stephan der Andre rühmlich,
Ein Gumpenberg gewes't.

Und wie sie also streiten,
Der Eine wüthend thut,
Daß aus des Andern Panzer
Wohl überfließt das Blut.

Der Bayer aber blutend
Sich unerschrocken wehrt,
Bis daß der Gaul des Feindes,
Stürzt unter seinem Schwerdt;

Entblößt ihn aller Waffen,
Macht ihn gefangen gar,
Worauf, ihn nun zu tödten,
Herstürzt der Bayern Schaar.

„Bei Gott, das laßt ihr bleiben!“
Herr Stephan ruft voll Trutz,
Und nimmt den Ueberwund'nen
Vor solchem Thun in Schutz;

Giebt ihm sein Schwerdt zur Seite,
Giebt ihm sein eigen Roß,
Hilft ihm, daß er sich rette
Vor wildem Feindestroß.

„Nur mußt du mir versprechen
Auf Wort und Handschlag fein,
Du wollest mein Gefang'ner
Nach diesem Strauße sein.“

Und als die Frist vorüber
Erschien der Rittersmann.
Der Gumpenberg schaut freudig
Den biedern Helden an.

Der aber gibt die Waffen
Ihm nun zurück samt Roß,
Und spricht: „Auch will ich zahlen,
Auf daß ich frei und los!"

„Deß hab' ich nicht von Nöthen!
Ruft nun der Bayer aus:
Ich bin durch deine Treue
Bezahlt, du redlich Haus!" —

Drauf schieden sie als Freunde,
Und blieben's allezeit.
Nehmt Euch ein neu Exempel
An alter Redlichkeit! —

„Bravo!" riefen die Zuhörer. Es galt dem Lied und dem Sänger. Auch der Patriot hatte zugehorcht. Es freute ihn von Herzen diese schöne Unterhaltung. Drum näherte er sich dem armen Musikanten. „Ihr seid schon auch ein guter Patriot! sagte er; wer dem Volke solche Lieder giebt, soll nie anders heißen!" Dabei drückte er ihm ein groß Geldstück in die Hand. Niemand hätte es sehen sollen. Aber des Amtmann's Gemahlin sah es doch, und richtete auf ihn einen Blick des Dankes, den er sich von dem Blinden nicht geben ließ. —

Das Stündchen war vorüber — die ganze Versammlung bereit. Und der Patriot fieng auf's Neue an:

Ehe ich weiter rede, wollen wir noch einen kurzen Blick auf den Zustand des Landes werfen. Kriege und Ländertheilung waren immer noch das Schlagwort der Zeit, darum Gesetzgebung und Gesittung von roher Art. Doch hatte sich dem freien Adel- und Herrenstand gegenüber allmählig ein freier Bürger- und Bauernstand entwickelt. Dazu verhalfen Kreuzzüge und Städte. Die Päbste hatten jedem Leibeigenen Freiheit zugesagt, so er das Kreuz nähme und glücklich vom Morgenland zurückkehre. In den Städten aber siedelten sich die Handwerker an, damals Künstler genannt, wo sie selbständig, waffenfähig und geeignet zum Antritt jeden Standes, selbst des geistlichen, wurden. Ganz eigens verfuhr man mit der christlichen Religion. Sie war in diesen Tagen Sache gelehrten Schulstreites geworden. Daraus entstand viel Irrthum, gegen diesen ein Foltergericht, Inquisition genannt, aus-

geübt vom Dominicanerorden, für den Schuldlosen oft furchtbarer als für den Schuldigen. Allein rohe Strafen bessern den schlimmen Menschen nicht. Er bleibt abergläubisch und ungesittet, oder scheinbar fromm und heuchlerisch. Der Wahrhaftgute aber leidet unter dem Druck allgemeiner Gesunkenheit. Dieß fühlend und erkennend thaten Bayerns Herzoge so Manches, was man als die Grundpfeiler künftiger Kultur betrachten muß. Unter Ludwig dem Bayer wurde die deutsche Sprache bei Hof mit solchem Eifer gehegt, daß sie von hier aus als Muster galt für Sachsen, Schwaben, Schweiz und Rheinland. Auch fieng man an, nicht mehr allein auf Pergament zu schreiben, sondern auf Papier, wie wir jetzt es haben. Die Handwerke wurden in Innungen abgetheilt, Lehrjahre festgesetzt, Wanderung der Gesellen und Probstücke zur Meisterschaft befohlen, und dadurch allmählig Kunstfleiß und Gewerbeordnung in's Land gebracht — und so weiter. Ihr könnt darüber so Manches vernehmen aus dem Munde Eurer Lehrer oder aus Büchern. Wir dürfen uns jetzt nicht länger dabei aufhalten, und gehen über in

Bayerns Geschichte zur Zeit der zweiten Auftheilung.

Ludwig, der Bayer, hinterließ sechs Söhne, zwei aus erster Ehe: Ludwig, der Brandenburger, und Stephan mit der Haft; vier aus zweiter Ehe: Ludwig, der Römer, weil er zu Rom geboren worden, Wilhelm der Erste, Albert und Otto. Diesen Allen gemeinschaftlich gab der Vater das Stammland Bayern, und bestimmte, daß nach seinem Tode zehen Jahre lang es so bleiben müsse. Allein nur zwei Jahre währte es, da theilten sie schon. Es geschah zu Landsberg im Jahre 1349. König Karl, der Vierte, von Böhmen, durch seine Gewandtheit zur deutschen Krone gelangt, wußte sie zu überreden. Er saß ja fester, wenn Bayern getheilt war. Es geschah aber so: Ludwig, der Brandenburger, als der Aelteste, nahm Ludwig den Römer und Otto zu sich mit Mark- und Kur-Brandenburg, Tyrol und ganz Ober-

bayern; Stephan mit der Haft erhielt mit den Brüdern Wilhelm und Albert Niederbayern samt Holland, das sie durch ihre Mutter Margretha von Holland, Ludwigs des Bayers zweite Gemahlin, ererbt hatten. — Der Brandenburger aber hatte keine Liebe zur Mark, deren Besitz ihm der Böhmenkönig Karl, ein Feind der Bayern, verbitterte. Es zog ihn zurück in die aufblühenden Städte seiner Heimath, in Tyrols heimliche Berge. Schon zwei Jahre nachher überließ er seinen Brüdern Ludwig und Otto die Mark, und behielt für sich Oberbayern und Tyrol samt einigen Lehen in Franken und Schwaben. Seinem Beispiel folgte Stephan. Er gab seinen Brüdern Stadt und Gebiet Straubing samt dem Landstheil von Holland, und behielt für sich Landshut mit Niederbayerns größerem Theil. So befand sich im Jahre 1351 das Stammland Bayern in vier Nutztheilungen, Linien genannt:

1. Die Linie Ludwigs des Brandenburgers in Oberbayern und Tyrol.
2. Die Linie Ludwigs des Römers und Otto's zu Brandenburg.
3. Die Linie Stephans zu Landshut.
4. Die Linie Alberts und Wilhelms zu Straubing und Holland. —

Wenn diese Theilung weniger Ruhm für das Herrscherhaus, für das Land weniger Glück brachte, so ist doch auch wahr, daß durch den Hofstaat der Herzoge die Städte, wo sie residirten, an Wohlstand und Bevölkerung zunahmen. Darum hat jedes Ereigniß in der Geschichte auch seine nützliche Seite, und so Manches, was zum Nachtheil zu werden schien, mußte geschehen zum Wohl des Volkes.

Nun sehen wir einen Augenblick hinein in die Kurpfalz. Welche Bewandtniß es mit diesem Lande hatte, wißt Ihr bereits. Dort regierten um diese Zeit drei Pfalzgrafen. Zwei waren Rudolfs Söhne. Sie hießen: Rudolf, der Zweite, und Rupert, der Erste. Adolf, sein Aeltester, war schon todt. Aber dessen Sohn lebte, Rupert der Zweite. Diese drei Grafen hatten also die Pfalz geerbt, und gemeinschaftlich behalten; nach Verlauf von neun Jahren aber ebenfalls

getheilt, so daß Rudolf der Zweite mit der Kurwürde den größern Theil der Rheinpfalz und von der Oberpfalz Neuburg und Sulzbach — die beiden Andern aber das übrige Gebiet mit Heidelberg nahmen, wo Rupert der Erste im Jahr 1346 die Universität gestiftet. Auch Cham gehörte ihnen, das sie auf dem Wege des Vergleichs aus der niederbayerischen Erbschaft von den Söhnen Ludwigs des Bayers erhalten. — Im Jahre 1351 starb Rudolf der Zweite ohne Mannserben. König Karl der Vierte, der dessen Tochter zur Gemahlin hatte, wollte mit den Pfalzgrafen erben, nahm auch, was Rudolfen gehörte in der Oberpfalz, und that es zu Böhmen. Dagegen verlegte er eigenmächtig die Kurwürde, die nun an Rupert den Ersten kam, gegen den Vertrag von Pavia, für immer an den Rhein. Er that dieß in einer feierlichen Urkunde über das Reichsgesetz — die goldene Bulle genannt, die im Jahre 1356 auf einem Reichstage zu Metz veröffentlicht wurde. —

Nun kehren wir in's Stammland zurück, und da wieder insbesondere nach Oberbayern. Das ist für uns allzeit das Wichtigste, weil sich die losgetrennten Theile endlich doch wieder in ihm vereinigt. Hier war also Ludwig der Brandenburger. Er lebte abwechselnd zu München und auf Schloß Tyrol. Von seines Vaters Tugenden hatte er die köstlichsten geerbt, biedern Sinn für Treu' und Recht, und friedfertiges Gemüth; doch dabei viel Bitteres erfahren von Seite des deutschen Thronhabers und der Kirchengewalt. Im Jahre 1316 starb er eines jähen Todes zu Zorneding, unweit München. — Meinhart, sein einziger Sohn von Margaretha, der Maultasche, so jugendlich leicht, daß ein Ritterbund ihn bevormunden wollte, erbte Oberbayern und Tyrol, starb aber ohne Erben zwei Jahre nach dem Vater auf Schloß Tyrol, wohin er sich von München aus vor dem Zwiespalt der Partheiung für und wider ihn geflüchtet. — Ludwigs des Bayers zweitältester Sohn ward Erbe. Es ist

1. Herzog Stephan, mit der Haft.

Und weil dieser Herzog der edle Wittelsbacher ist, von dessen Nachkommen das Stammland Oberbayern

mit München, der zukünftigen Hauptresidenz, seine Herrscher erhalten, eröffnet er auch die Reihe der Regenten nach Ludwig dem Bayer. Treten wir vor diesen Eichstamm. Hier ist die Inschrift, mit Eichlaub umkränzt.

Stephan, genannt mit der Haft, weil er eine solche von großer Form am Rocke trug, auch sonst fein gehäftelt auf niedlichen Anzug hielt — war ein Mann, zu allem Großen geschaffen, aber oft nicht rasch genug, daß ihm mancher Vortheil entschwand, eh' er zugegriffen. Drum ging's ihm mit Tyrol nicht am Besten. Margretha lud ihn ein, aus ihren Händen es zu nehmen. Er entschuldigte sich für den Augenblick. Das verdroß sie. Und sie schenkte es an Oesterreich, das sich darum beworben. Der Herzog wehrte sich; bitter war der Streit — aber umsonst. Auch mit seinen Brüdern Ludwig dem Römer und Otto hatte er Zwiespalt. Sie meinten gleiches Recht an Oberbayern zu haben. König Karl von Böhmen bestärkte sie darin, und erschmeichelte von ihnen Brandenburg für den Fall erblosen Ablebens. Wirklich starb ohne Erben Ludwig der Römer. Otto aber, nun Alleinherr der Mark und Kur, leicht und locker, daß ihn das Volk wenig in Ehren hielt, wiewohl er sich nachher als kluger, thätiger und tapferer Mann an Bruder Stephan gehalten, vermachte diesem laut Urkunde Brandenburg, wenn er kinderlos stürbe. Das half aber nicht. König Karl schalt ihn wortbrüchig, und drohte mit Waffen. So gab er ihm Brandenburg, und lebte einsam und mißmuthig auf Schloß Wolfstein bei Landshut, wo er im Jahre 1379 starb. Zu Seligenthal liegt er begraben. — Auf diese Art ging auch Brandenburg verloren — und es bestanden nur mehr zwei Linien: Die Stephans zu Oberbayern und Landshut, und Alberts und Wilhelms zu Straubing und Holland. Letztere hatten auch nutzgetheilt. Albert wohnte zu Straubing, Wilhelm in Holland im Zwist mit seiner Mutter wegen tausend Dukaten, die er ihr für Hollands Einkünfte jährlich zu zahlen versprochen und nicht gegeben. Zuletzt wurde er geisteskrank, und starb kinderlos im Jahre 1377. Sogleich zog Albert nach Holland, mit ihm sein Erstgeborener, Wilhelm der Zweite, den er dort zur Nachfolge bestellte, wäh-

rend er seinen Zweitgebornen, Albert den Zweiten als Statthalter in Straubing zurückließ. Sein dritter Sohn, Johann, war auch mit ihm nach Holland gezogen.

Stephan mit der Haft erlebte diese Ereignisse nicht. Zwei Jahre früher — im Jahre 1375 — starb er zu München, und ruhet neben seinem Vater in der Liebfrauenkirche. Er hinterließ drei Söhne. Sie hießen Friedrich, Stephan der Zweite und Johann — und traten das Erbe ihres Vaters in gemeinschaftlicher Nutznießung an. Währenddem starb König Karl in Böhmen. Wenzeslaus hieß sein Nachfolger. Jetzt vereinten sich die Wittelsbacher in Bayern und Rheinpfalz, und gewannen durch Waffenglück aufs Neue, was Karl, der Kaiser, genommen — einen Theil für die Rheinpfalz, den andern für Bayern wieder. Es war im Jahre 1388. In solchen Kriegen ward schon das Schießpulver gebraucht, das Bertold Schwarz, ein Mainzermönch, zu Anfange dieses Jahrhunderts erfunden. — Zwei Jahre nachher starb in der Pfalz Rupert der Erste kinderlos. So war sein Neffe Ruppert der Zweite Alleinherr der Rhein- und Oberpfalz, das er mit Ozberg vermehrte, nachdem schon seine Vorfahren theils durch Kauf, theils durch andern Gewinn Mosbach, Neustadt und Germersheim, Weinheim, Bretten, Lautern, Oggenheim, Ingelheim, Odenheim, Simmern, Ladenburg, Zweibrücken und Bitsch hinzugebracht. So hatte Rupert der Zweite ein schönes und großes Land.

Wir kehren nach Oberbayern zurück, ins Stammland unsers erhabenen Herrscherhauses. Dort treffen wir Stephans Nachkommen noch immer in Gemeinschaft. Aber im Jahre 1392 nahmen sie eine Nutztheilung vor. Friedrich der Aelteste erhielt Landshut mit Burghausen — es war dies die Linie Bayern Landshut; Stephan der Zweite Ingolstadt — Bayern Ingolstadt; Johann München — Bayern München, welche Linie für uns am wichtigsten ist, da in ihr die Regenten Bayerns sich fortgepflanzt. So gehen wir einige Schritte vorwärts, und lesen die laubbekränzte Inschrift:

2. Herzog Johann.

Er hielt zu München seinen Hof, hatte aber gar Manches auszustehen. Damals waren die Reichsstädte — das heißt, jene Städte, die unmittelbar unter dem Kaiser standen — im Streit mit den Fürsten, zu denen der Herzog hielt. So mußte er Vieles leiden von ihren Heerzügen. Noch mehr Hartes aber erfuhr er und sein Bruder Friedrich zu Landshut von Stephan, dem Herrn von Ingolstadt, der viel Aufwand machte, daß es nicht reichen wollte, und bald durch Schmeichelei und Güte, bald in Trotz und Waffendrohung die Landestheile der herzoglichen Brüder sehr in Anspruch nahm. Schon im Jahre 1392 starb Friedrich zu Landshut. Er hinterließ nebst drei Töchtern zwei Söhne, Johann und Heinrich. Die Brüder zu Ingolstadt und München waren Vormünder. Ein paar Jahre darauf starb der kleine Johann. Nun wollte Stephan alleiniges Vormundrecht ob größerem Vortheil. Auch sein Sohn Ludwig, mit dem Beinamen der Bärtige, war gegen seinen Oheim in München gar nicht edel. Er zwang ihn mit Willen Stephans, Oberbayern eine Zeit lang gemeinsam zu haben. Das hat viel Unruhe verursacht. Endlich starb Herzog Johann zu München im Jahre 1397. Da wurde Stephan alleiniger Vormund des jungen Heinrich zu Landshut. In München aber war nun ein neuer Herzog. Die Inschrift jenes Eichstammes, wenn wir ein paar Schritte vorwärts thun, nennt uns den Namen

3. Herzog Ernst.

Johanns erstgeborner Sohn. Er hatte neben einer Schwester Sophia, die an Kaiser Wenzel vermählt worden, noch einen Bruder, Wilhelm, der Dritte geheißen. Beide regierten klug und friedlich miteinander. Als aber im Jahre 1413 Herzog Stephan von Ingolstadt starb, und Ludwig der Bärtige dort zur Regierung kam, auch nun München ausschließlich für sich verlangte, gab es viel Krieg und Unruhe, bis endlich die Herzoge von München bei Alling den Sieg erfochten, und ein Schiedgericht den Streit legte, daß dem bartigen Herrn Ludwig Ingolstadt, wie bisher, den Söhnen

Johanns aber München blieb. Zu Landshut hauste jetzt selbständig Herzog Heinrich, des verstorbenen Friedrichs Sohn.

In dieser Zeit machte Bayern eine Erbschaft, oder eigentlich Straubing kam wieder zu Bayern durch das Verschwinden der Linie Straubing Holland. Ihr möchtet wohl wissen, wie das gieng. Herzog Albert, der Erste, war im Jahre 1404 in Holland, fünf Jahre früher schon sein Sohn Albert der Zweite als Statthalter in Straubing gestorben. Nun lebten noch zwei Brüder Wilhelm der Zweite und Johann; Letzterer war Bischof von Lüttich dem Namen nach, und erbte Straubing, Wilhelm Holland. Im Jahre 1417 starb auch Wilhelm der Zweite, und hinterließ eine Tochter, Jakeline, die Holland bekam, als minderjährig aber unter Johanns Vormundschaft stand. Dieser starb im Jahre 1425. Er hatte sich in Straubing selten oder nie sehen lassen. Nun sollt' es zu Bayern kommen. Allein der damalige Kaiser Sigismund, auch Herzog Albert, der Fünfte, von Oesterreich, zu Wittelsbach verwandt, dann die Herzoge von Bayern selbst machten Schwierigkeit. Endlich nach vier Jahren kam des Kaisers Entscheid für Letztere, nicht nach Linien, sondern nach Personen zu theilen. So erhielt Jeder von Straubing seinen Theil. Und sie wollten damit zufrieden sein. — Jakeline, die Erbin von Holland, hatte viel Unglück durch Mißheirathen und Kriege, bis endlich König Philipp der Kühne von Burgund sie zur Verzichtleistung zwang und Holland an sich zog. —

In jener Zeit — vom Jahre 1419 bis 1436 — herrschten verderbliche Fehden, veranlaßt durch die Lehre eines Böhmen, Johannes Huß genannt; daher Hussitenkriege. Mit vorsichtigen und beherzten Anstalten kämpften die Herzoge in München gegen solche greuelvolle Unruhen. Aber auch ein Wittelsbacher in der Pfalz hatte sich ausgezeichnet. Wir wollen für eine Weile dahin zurückkehren.

Wißt Ihr noch, welchen Herrn wir dort zuletzt genannt? Es war der Churfürst und Pfalzgraf Rupert, der Zweite. Vor seinem Tode traf er die Bestimmung: Die Hauptmasse des Landes samt der Kurwürde gehöre

allzeit dem ältesten Sohne. Dieß nannte man den Rupertinischen Vertrag. Ihm folgte sein Sohn Rupert, der Dritte, und gelangte im Jahre 1400, nach König Wenzels Entsetzung, auf den deutschen Thron als Kaiser Rupert der Zweite, auch der Strenge genannt. Er hinterließ vier Söhne. Sie hießen: Ludwig, der Dritte, Johann, Stephan und Otto — und theilten die Erbschaft. Ludwig erhielt die alte Rheinpfalz mit der Kurwürde und anderes Land; auch von der Oberpfalz ein Gebiet mit Amberg. Das war die kurpfälzische oder Heidelberger-Linie. Johann wurde Pfalzgraf von der Oberpfalz mit Neumarkt, Neuburg, Sulzbach u. s. w. mithin der Stifter der Sulzbach-Neuburgischen Linie. Stephan hatte Simmern und Zweibrücken. So hieß die Linie Simmern-Zweibrücken, die noch besteht. Otto erhielt Mosbach mit Sinzenheim, Umstadt und Ozberg, und bildete die Mosbach-Sinzenheimische Linie.

Pfalzgraf Johann von Neuburg war jener Wittelsbacher, der sich als Held im Hussitenkrieg ausgezeichnet. Höret nur! Die Hussiten waren aus Böhmen hervorgebrochen. Von Pilsen und Cham herab schoben sie unter Rauben, Sengen und Morden durch die Oberpfalz bis zur Cistercienser-Abtei Walderbach am Regen vor. Pfalzgraf Johann zu Neuburg hörte des Volkes Jammer, bot Adel und Landvolk auf, zog den Verwüstern entgegen, ergriff bei ihrem Anblick das Panier, kniete nieder und flehte zu Gott: „Hilf mir zu dem Streit! Alle Waffen sind dir geweiht.“ — Und er hat sie besiegt. Tausend vierhundert Feindesleichen deckten das Feld. Die Hussiten zitterten vor Wittelsbach's geheiligtem Schwerdt, und ergriffen die Flucht. — Nun aber ist es Zeit, daß wir zu den edlen Herzogen in München zurückkehren.

Herzog Ernst hatte einen Sohn; Albert mit Namen und künftiger Erbe von Bayern-München, weil dem Herzog Wilhelm zwei Söhne aus glücklicher Ehe schon in früher Jugend gestorben. Albert hatte ein frommes, aber schwärmerisches Gemüth. Ihr hörtet gewiß schon oft die traurige Geschichte von der Agnes Bernauer. Sie war von bürgerlicher Abkunft, die Tochter

eines Baders aus Bibrach, Andere sagen von Augsburg. So viel ist gewiß, daß Albert sie daselbst während eines Turniers als holde, über alles Lob erhabene Schönheit zum ersten Mal sah, und — liebte. Die unbescholtene, sittenreine und einfache Jungfrau verbarg sich wohl im einsamen Kämmerlein vor den Blicken des hochadeligen Jünglings. Endlich aber gab sie seinen Bitten nach, ließ sich in der Stille vermählen, und nach Vohburg, das Albert von seiner Mutter geerbt, bringen, um mit ihm die Tage einer stillen, süßen und glücklichen Ehe zu verleben.

Als Herzog Ernst Kunde davon erhielt, war's ihm, wie ein Blitzstrahl in's Herz, wie ein Donnerschlag auf's Haupt. Er sah die schrecklichen Folgen für sein Land, Krieg und Unglück, wenn die Bürgerstochter einen Erben gebären sollte. Aber er glaubte nicht, daß eine Ehe bestände, und ließ den Sohn von einem Turnier zu Regensburg ausschließen, als ob dieser unwürdig, weil er mit einem Weibe in Schande lebe. Da trotzte Albert, der nichts vermochte durch Bitten und Thränen, bekannte vor aller Welt Frau Agnes als seine Gemahlin, und führte sie zu eigenem prunkvollem Hoflager nach Burg Straubing. —

Jetzt war Feindschaft zwischen Vater und Sohn. Doch Herzog Wilhelm, der seinen Neffen überaus liebte, wußte immer offenen Bruch und dessen schaurige Folgen, auch die Anschläge gegen das Glück der Liebenden zu vereiteln. Nun aber starb er. Und Ernst, der Vater, nur allein die Pflicht für des Landes Wohl im Auge, veranlaßte die Trennung der Ehe durch eine schauerliche That. Lange nachher noch lebte im Munde des Volkes die Ballade:

Tod der Agnes Bernauer.

Frau Agnes saß im stillen Schmerz
Zu Straubing auf der Höh',
Es war ihr fast zu Tode bang;
Sie seufzte Ach und Weh'.
„Mein theurer Gatte ist mir fern!
Ich ahne, daß ich meinen Herrn
Im Leben nimmer seh'!"

Voll Wehmuth wandelt sie umher,
Kommt bis an's Klosterthor.
Die Carmeliten singen dort
Im dumpfen Vesperchor.
Zu diesen spricht sie: „Da hinab
Tief in's Gewölbe baut mein Grab,
Und betet fein zuvor!"

Und als sie spricht, da treten vier
Vermummte Ritter ein.
Sie wird verhüllt in einen Saal
Geführt beim Lampenschein.
Herr Ernst von München klagt sie an:
„Die es dem Albert angethan,
Muß eine Hexe sein!"

„So soll man halten streng Gericht
Zu meines Volkes Wohl!
Ich fürchte mehr des Landes Sturz,
Als meines Sohnes Groll!
Urtheilt, ihr Richter, nur geschwind,
Eh' wiederkehrt zum schönen Kind
Mein Albert sehnsuchtsvoll!"

Und sieh', schon rottet sich das Volk
Am hohen Donaustrand.
Zur Brücke wankt Frau Agnes blaß
An ihrer Henker Hand.
„Herr Jesus, sei mir gnädig! ruft
Sie noch aus tiefer Wellengruft:
Herr Jesus!" — und verschwand.

So hat für Bayerns Wohl und Glück,
Ein Herz, schuldlos und rein,
Weil es den Herrn vom Thron geliebt,
Das Opfer müssen sein.
Die Carmeliten setzten auch,
Wie sie gewollt nach frommem Brauch,
Den schönsten Marmelstein. —

Als Herr Albert von dem Turniere, wohin man ihn beredet, zurückkehrte, und fand seine geliebte Agnes nicht — da war er untröstlich. — Man erzählte ihm, daß die schöne Frau aus den Wellen sich zu retten versucht, daß sie seinen Namen genannt und um Hilfe gerufen, daß sie schwimmend beinahe das Ufer erreicht, aber ein Henker habe mit einer Stange ihr güldenes Haar erfaßt, und das Haupt, noch schön in der Todesangst, niedergetaucht, daß sie ertrinken mußte. — Jetzt kam Albert fast von Sinnen, und eilte nach Mün-

chen. Ernst gestand die That als Pflicht für das Land. Der Sohn aber rachezürnend verließ den Vater und floh hinweg. —

Zu Ingolstadt hauste, wie wir wissen, der bärtige Ludwig. Ob seiner steten Streitsucht hatte ihn der Kirchenrath zu Basel in den Bann gethan; auch Kaiser Sigismund ihm mit der Reichsacht gedroht. Zur Sühne mußte er ihm Donauwörth überlassen. Mit Herzog Ernst in München stand er auch nicht gut. All dieß machte ihn zornig und unmuthig. Albert wußte es, und kam zum Vetter um Beistand und Waffen. Ludwig gewährte mit Freude. Sie zogen in's Münchner Gebiet, und verwüsteten weit umher alles Gelände. —

Herzog Ernst, von des Sohnes Schmerz selbst tief ergriffen, bot ihm väterliche Versöhnung, und wollte ihn auf's Neue bereden, die heiligste Pflicht zu des Landes Wohl und Ruhm habe eine so furchtbare That verlangt. Allein die Liebe zu der schönen Bernauerin stand noch immer richtend zwischen Vater und Sohn. Endlich gelang es dem tiefbetrübten Herzog. Kaiser Sigismund und alle seine Freunde standen ihm zur Seite, und baten und ermahnten den Sohn. Da kehrte Herr Albert nach München zurück, und ließ es still und ruhig geschehen, daß ihn der Vater mit Anna, Herzog Erich's Tochter von Braunschweig verlobte. Ernst war so hocherfreut, daß er dem Sohn zu lieb über dem Grab des schuldlosen Opfers ein Betkirchlein bauen ließ. Und bald darauf — im Jahr 1438 — starb er in dessen Armen, herzlich versöhnt und ihn segnend. — Wir scheiden von ihm, und treten in die Eichenhalle tiefer hinein. Da stehen wir vor der Inschrift:

4. Herzog Albert, der Dritte, der Fromme.

Er war nun Herr von München, behielt Frau Agnesen lange in wehmüthigem Andenken, und stiftete ihr ein jährlich Gedächtniß bei den Carmelitern zu Straubing. Dann aber verlebte er seine Tage in friedsamer Ehe mit seiner zweiten Gemahlin — und war seinem Volke allzeit ein gestrenger, aber gerechter Herr. —

Nach Sigismund war Albert, König von Ungarn und Böhmen, Kaiser geworden. Aber auch er starb,

und seine Gemahlin gebar erst nach seinem Tode den Erben beider Kronen, Ladislaus, genannt Posthumus, das heißt, Spätling. Die Stände von dorther kamen gen München. Sie wußten, Herzog Albert sei ihrer Sprache und Verfassung kundig — denn er hatte sich eine Zeit lang bei der Königin Sophia, der Schwester seines Vaters aufgehalten — und wollten ihm die Kronen anbieten. Er aber entgegnete: „Das verhüte Gott, daß ich ein Königreich mit Unrecht an mich nehme. Und billig soll man Waisen beschützen, nicht aber berauben." Fast beschämt und staunend ob solcher Großmuth verließen die Gesandten den hochsinnigen Sprossen von Wittelsbach.

Inzwischen ereignete sich in Landshut und Ingolstadt manch Betrübendes. Der bärtige Ludwig zu Ingolstadt hatte einen Sohn mit verstaltetem Körper. Er führte des Vaters Namen, und hieß Ludwig mit dem Höcker. Gegen den Willen des Vaters hatte er sich mit Margretha von Brandenburg vermählt. Unmuthig darüber gab Jener, nun in hohem Alter, sein Land einem Grafen von Werthheim in Verwaltung. Das verdroß den höckrigen Sohn. Er verband sich mit Albert Achilles, dem Bruder seiner Gemahlin, der Stadt Neuburg belagerte und eroberte, und den alten Herzog Ludwig gefangen mit sich nach Ansbach führte. — Zwei Jahre darnach starb der Sohn mit dem Höcker. Er hinterließ keine Kinder. — Man trug dem alten Herzog Vater die Freiheit an mit dem Beding, daß er dem Achilles die Kosten der Fehde erstatte — aber er wollte nicht. „Es war ein gottloser Krieg, sprach er: Niemand hatte das Recht, mich zu fahen." —

Zu Landshut hauste Herzog Heinrich, anfangs leichtsinnig und prunkvoll, daß die Gelder nie reichen wollten, und er die Bürger preßte. Ein Aufruhr aber gegen seine Hofleute, die ihm oft schlechten Rath gegeben, brachte den gestrengen Herrn zu Sinnen. Da ward er in so hohem Grade sparsam, daß er viel Gold und Silber hatte. — Heinrich wollt' es nun nicht leiden, daß sein alter Vetter mit dem Barte in fremdem Verwahr, bezahlte dem Achilles die Kriegskosten, nahm den Greisen, der all dieß in Unmuth einen Kaufhandel

schalt, und ließ ihn nach Schloß Burghausen führen. Der Kaiser aber und die Kurfürsten sprachen ein ernsthaft Wort — und der greise Ludwig sollte frei werden. Da starb er, achtzig Jahre alt, zu Burghausen. Seine Länder kamen an den reichen Heinrich zu Landshut. —

Da sprachen die Räthe in München zum Herzog Albert: „Wie mögt ihr dulden, Herr, daß der reiche Heinrich all Gebiet von Ingolstadt an sich ziehe? Ihr solltet Euch doch wenigstens einiger Städte ermächtigen.“ Aber der fromme und gerechte Albert erwiederte: „Auch wenn ich ein Recht hätte, würde ich nichts nehmen, was dem Hause nicht verloren geht, und was ich meinem Vetter, der das nächste Recht hat, mit Gewalt nehmen müßte.“ —

Im Jahre 1450 starb Heinrich zu Landshut. Er hinterließ einen Sohn und drei Töchter. Der Sohn, Ludwig, war zu Burghausen in strengem Verwahr auferzogen worden. Dort hatte der Vater alle Schätze in unglaublichem Werth zusammengethan. Der Sohn aber mußte, wenn er in die Schloßkapelle zu beten gieng, oft hungernd, um an Sparsamkeit gewöhnt zu werden, an all diesen silbernen und goldenen Klumpen vorüberschleichen. Nun aber war er selbst Herr, und hieß der Reiche. Er hatte weder die Verschwendung von der Jugend seines Vaters, noch die Kargheit von dessen Alter, sondern führte einen so klugen Haushalt, daß er Zutrauen, Ehre und Liebe von allen Seiten sich erwarb. Besonders überwachte er mit strengem Auge den Wucher der Juden, der zum Schaden seines Landes unter Heinrich leider zur Blüthe gekommen. Acker- und Bergbau, Handel und Wandel, und dadurch des Volkes Wohlstand zu befördern — nannte er zugleich das Glück seiner Regierung; alle Gebietstheile sich festzuhalten, ein herzoglich heiliges Recht. Darum erschien er auf einmal im Jahr 1458 mit einem großen Heere vor Donauwörth, um sich diese Stadt wieder zu erobern. Ohne Schwerdtstreich ergab sie sich. Darob zürnte Kaiser Friedrich der Dritte, und rüstete nach nutzloser Unterhandlung gegen den Herzog ein Reichsheer zu Felde. Bei Giengen im Jahre 1461 kam es zur Schlacht. Hört darüber ein Volkslied.

Die Schlacht bei Giengen.

Es war eine große Schlacht einmal
  Bei Giengen im Schwabenland.
Um Donauwörth galt wohl der Streit,
  Wie männiglich bekannt.

Ludwig von Landshut wollt es ha'n,
  Wie es ihm auch gehört.
Der Kaiser aber Friedrich der Dritt',
  Hat sich dagegen gewehrt;

Und eine Wagenburg erbaut
  Bei Giengen auf der Höh',
Albrecht von Brandenburg mit ihm,
  Und andere Ritter meh'. —

Da pflegt Herr Ludwig ernstlich Rath
  Mit seinen Helden fein,
Schlägt dreißig Herren zu Rittern gar,
  Daß sie recht tapfer sei'n.

Er selbst von seinem Pfleger Thoms
  Von Preising am hellen Tag
Vor seinem ganzen Heer empfängt
  Den edlen Ritterschlag.

Feldzeichen ist ein Eichenzweig;
  Sanct Maria das Losungswort;
Und Bayerland das Feldgeschrei.
  So stürmen die Helden fort.

Und stürmen in die Wagenburg;
  Herr Ludwig voran dem Gefolg.
Er ruft: „Lebendig oder todt
  Bleib ich bei meinem Volk!"

Das hat viel Tapferkeit erzeugt
  Im ganzen Bayernheer.
Es hält sich bald die Wagenburg
  Bei Giengen nimmermehr.

Das Reichsheer ist geschlagen schon.
  Herr Albrecht ruft voll Schmerz:
„Ihr lieben Söhne, flieht Giengen zu,
  Nur immer thoreinwärts!"

Da stehen zweihundert Schweizer noch
  Dem Markgrafen zur Seit':
„Wir wehren uns fein mannlich, Herr,
  Und lassen nicht ab vom Streit!"

Das hat die Söhne vom Alpenland,
Die Helden, kühn und keck,
Wohl endlich auch nichts mehr genutzt —
Sie mußten fliehen weg. —

Und als sie flohen, floh das Heer
Vom ganzen römischen Reich:
Und auf der Höh' bei Giengen lag
Wohl mancher Held als Leich'. —

Herr Ludwig so gewann den Sieg.
Doch hat er Donauwörth
Aus Großmuth und aus Friedenslieb'
Nicht mehr für sich begehrt.

Und größer als der schöne Sieg
Bei Giengen nach der Schlacht
Hat ihn bei Mit- und Nachwelt nun
Solch edle That gemacht. —

Ein Jahr vor diesem Ereigniß war Herzog Albert von München gestorben — und in der Todtengruft des Klosters auf dem Berge Andechs, wohin er Benedictiner eingesetzt, begraben worden. Von seinen Kindern lebten fünf Söhne und drei Töchter. Die Söhne hießen: Johann, Sigmund, Albert, Christoph und Wolfgang. Der Vater hatte verordnet, daß je die zwei ältesten Brüder regieren sollten. Das thaten Johann und Sigmund. Nach zwei Jahren aber starb Johann. Nun kam die Reihe an Bruder Albert. Er war ein Jüngling, ausgerüstet mit aller Weisheit eines Herrschers. Selbst Bruder Sigmund setzte alles Vertrauen in ihn, und überließ ihm, da er selbst gern mit Künstlern und Gelehrten sich unterhielt — er legte im Jahr 1468 den Grund zur Münchner Liebfrauenkirche — nach zwei Jahren die Regierung allein, mit Vorbehalt einiger Städte und Gebiete. — Seht, da stehen wir schon an dem Eichstamm, der die Inschrift trägt:

5. Herzog Albert, der Vierte, der Weise.

Bei Sigmunds Verzicht trat Bruder Christoph auf, und verlangte ein Recht zur Mitregierung. Ludwig der Reiche in Landshut sollte entscheiden. So hatte Herzog Albert den Bruder beredet. Der aber, ein gewaltig starker Mann und raschen Gemüths, ward noch zorniger. Denn Ludwig verneinte das Recht. Und Albert wußte

sich vor Christophs Ungestümm nicht sicherer zu stellen, als daß er ihn durch den Grafen Niklas von Abendsberg in Haft nehmen ließ. Durch Verwendung Kaiser Friedrichs des Dritten gab er ihm jedoch nach achtzehn Monaten die Freiheit wieder und dazu die Städte Weilheim und Landsberg, auch Schloß Päll auf zehn Jahre.

Von da aus ritt eines Tages — es war im Jahr 1472 — Herr Christoph gen Landshut zu einer prächtigen Hochzeit. Georg, der einzige Sohn des reichen Ludwigs, vermählte sich mit Hedwig, der schönen Tochter Kasimirs des Dritten, Königs von Polen. Kaiser Friedrich selbst führte die Braut zum Altar. Viele Gäste waren zusammen gekommen aus aller Herren Länder. Da war angeordnet, die Freuden der Hochzeit sollten enden mit einem glänzenden Ritterspiel. Das Turnier begann. Seitwärts saß auf stolzem Roß, dessen Beschläg eitel Silber war, ein Graf aus Polen, Lublin geheißen. Er war im großen Gefolge der königlichen Braut gen Landshut gekommen. Hohnlächelnd sah er dem Turniere zu, und spottete des deutschen Speerbrechens. Dann öffnete er sein prahlerisches Maul, und schrie: „Tausend Gulden setz' ich in's Gewette, so es Einer mit mir aufnehmen will im scharfen Rennen!"

Alle erschracken vor der Riesengestalt des Prahlers — nur Einer nicht. Es war der ritterliche Christoph von München, dem es Keiner zuvorthat im Kämpfen und Turnieren. Der rief: „Kampf und Wette gilt, mit dem Beding, daß Jeder zuvor vom Pferde steige." Und pfeilschnell sprang er selbst vom stattlichen Rappen. Aber der Pole wollte nicht herab. Er meinte, sein Körper sei zu schwer, und er könne nicht leicht wieder aufsteigen. Er war aber mit zwei starken Riemen an den Sattel geschnallt. Die Zuschauer hatten dieß bald gemerkt. Es erhob sich ein arges Gelächter. Sie rissen den Großsprecher vom Roß, nahmen ihm das Riemenwerk, und hoben ihn mit gewaltiger Mühe wieder in den Sattel. — Da erscholl das Zeichen; es begann der Strauß. Ritterlich fest rannte Herr Christoph an. Aechzend empfieng der Pole den harten Stoß, und flog in den Sand, zwei Mannslängen weit über sein Roß weg. Und von allem Volk gepriesen ob seiner Stärke ritt

Herr Christoph heim von der vornehmen Hochzeit zu Landshut.

Vier Jahre darnach starb der reiche Ludwig. Er hatte seinem Lande viel Gutes gethan. Das Beste war die im Jahre 1472 von ihm gemachte Stiftung der Universität zu Ingolstadt, die in Kurzem so berühmt geworden. Ihm folgte nun Georg als Herzog von Landshut und Ingolstadt, und Herr eines unschätzbaren Reichthums, der ihm, wie dem Vater und Großvater, den Namen des Reichen gebracht.

Inzwischen hatte Herr Christoph von München seinem Bruder Albert gar viel zu schaffen gemacht, Weilheim und Landsberg sehr gedrückt und übel gewirthschaftet, so daß die Bürger bei dem Herzog in München sich beklagten. Darum beschloß dieser, die Städte an sich zu nehmen, da ohnehin die zehen Jahre zu Ende. Solches zu vollziehen, schickte er zum andern Mal den Grafen Niklas von Abensberg an der Spitze von anderen Adeligen. Christoph aber meinte, er hole ihn zu neuer Haft, zog ihm entgegen, und tödtete ihn an der Straße nach Freising. Große Trauer verbreitete sich im Lande. Denn Graf Niklas war der Letzte seines Geschlechts. Tief betrübt gab Albert nach. Denn Christoph hätte den Streit noch weiter getrieben. So erhielt er Schongau, Weilheim und Päll und statt Landsberg das Pfleggericht Rauchenlechsberg. Nachher hat ihn die That gereut. Er machte im Jahre 1493 eine Wallfahrt nach Palästina — und kam nicht wieder. Auf der Insel Rhodus ist er gestorben. Er hatte sich nicht verehelicht, auch Sigmund nicht. Dieser starb im Jahre 1501 zu München im stillen Gemach einsamer Gelehrsamkeit, der er sein Mannesalter gewidmet. Nun lebte noch Bruder Wolfgang, ein bescheidener Mann, der dem weisen Albert in all seinen Unternehmungen treulich beistand, ohne selbst mitregieren zu wollen. — Dem Herzog aber war so mancher Versuch, sein Land zu vergrößern, mißglückt. Im Jahre 1486 hatte er die Reichsstadt Regensburg durch freiwillige Ergebung erhalten, und im Jahre darauf zu Insbruck Cunigunden geehlicht. Sie war Kaiser Friedrichs des Dritten Tochter. Der Vater hatte sie seinem Vetter, dem Erzherzog

Sigmund anvertraut. Dieser gab ihr sogar die Grafschaft Tyrol als Heirathgut. Von all dem aber wußte der Kaiser nichts und war sehr aufgebracht. Sein Sohn, der Erzherzog — nachmaliger Kaiser — Maximilian vermittelte zwar Heirath und Versöhnung im Jahre 1489 zu Linz. Allein die Uebergabe Regensburgs gestattete der Kaiser nicht. Auch die schwäbischen Stände waren dagegen, errichteten wider Albert in München und Georg in Landshut zu Eßlingen einen Bund, und kamen mit einem Heere an den Lech. Maximilian erschien, und vermittelte wieder. Regensburg mußte zurückgestellt werden, und der Vertrag wegen Tyrol ward schon ehevor zernichtet. Albert erhielt nichts als die Grafschaft Abensberg, die ihm ohnehin gehörte. — Auch die Grafschaft Görz hätte er erben sollen. Sein Urahne, der Herzog Johann in München hatte eine Gräfin von Görz zur Frau, und es bestand ein Vertrag, wonach im Falle des Erlöschens männlicher Nachkommen die Grafschaft den Herzogen von München zu Theil werde. Allein Kaiser Maximilian nahm sie in Besitz. Er meinte, Herzog Albert bedürfe sein, und werde es sich gefallen lassen. Er hatte auch recht. Und warum? Das will ich Euch nun erzählen. —

Es war im Jahre 1503 — da erkrankte zu Landshut Herzog Georg der Reiche gar schwer. Er wollte deßhalb sein Vermächtniß machen. Denn er hatte keinen Sohn, nur Töchter, von denen die Eine, Elsbeth mit Namen, an einen rheinpfälzischen Wittelsbacher verehelicht war, den der reiche Herzog eben so liebte, als er den Albert in München hintansetzte. — Der Herr Schwiegersohn hieß Rupert. Wir müssen also in die Pfalz, um ihn aufzusuchen. — Dort war von den vier Linien, wie ich sie Euch genannt, durch den Tod Christophs, des Sohnes Johanns von Neuburg im Jahre 1448, in welchem ein Mann, Guttenberg mit Namen, zu Mainz die Buchdruckerkunst veröffentlichte — die Neuburg-Sulzbachische Linie bereits erloschen. Vertragsgemäß, wie wir gehört, kam das Gebiet an die Kurpfälzische oder Heidelberger-Linie. Ihr werdet Euch an den Stammvater dieser Linie erinnern. Es war Ludwig der Dritte — ein Kurfürst von

hohem Ansehen, so daß er zum Schutzherrn der großen Kirchenversammung zu Costnitz ernannt worden. Sechs und zwanzig Jahre lang hatte er die Kurpfalz regiert, war dann erblindet, und im Jahre 1437 gestorben. Er hinterließ zwei unmündige Söhne. Sie hießen: Ludwig der Vierte, auch der Sanftmüthige, und Friedrich der Siegreiche. Pfalzgraf Otto von Mosbach, ihr Oheim, war auch ihr Vormünder. Beim Antritt der Regierung aber überließ Friedrich dem Bruder das Land gegen Leibrente. Ludwig hatte durch Einfälle französischer Banden, Armaguacs genannt, viel Schlimmes erduldet — und starb im Jahre 1444. Er hinterließ ein Söhnlein, kaum ein Jahr alt, Philipp mit Namen. Friedrich, der Siegreiche war sein Vormund, ein ausgezeichneter Fürst, zerstörte die Raubschlösser, sicherte das Eigenthum seiner Unterthanen, und hielt in edler Freundschaft mit seinem Vetter Ludwig dem Reichen von Landshut, dem Sieger von Giengen. Unter ihm ist Sulzbach-Neuburg an das Kurland gekommen. — Er wurde so überaus geliebt, daß er mit Zustimmung der Stammvetter und der Stände die Regierung für Lebzeiten erhielt, unter dem Beding, daß er auf standesmäßige Verehelichung verzichte, und seinen Neffen Philipp an Kindesstatt und zum Nachfolger annehme. So that er auch — und hinterließ diesem im Jahre 1476 das Kurland mit allen Erbländern, was ihm von Rechtswegen gehörte, im herrlichsten Wohlstand. Auch Philipp, genannt der Edelmüthige, herrschte lange und im Frieden. Zu selber Zeit — im Jahre 1499 — erlosch die pfälzische Linie Mosbach-Sinzenheim. Ihr Stammvater war, wie Ihr wißt, Pfalzgraf Otto, Ruperts des Dritten Sohn. Sein Sohn Otto der Zweite war ihm gefolgt, ein Bündler in der niederbayerischen Ritterschaft gegen den Herzog Albert in München. Er starb ohne Erben. — Einer von Philipps Söhnen nun war Rupert, genannt der Tugendhafte. Und der ist es, den wir oben gemeint haben. —

Jetzt kehren wir wieder nach Bayern zurück. Herzog Georg in Landshut, sonst ein edler Mann, hatte viel des Guten gethan, und allzeit vortreffliche Rathgeber um sich, denen des Landes Wohl, wie ihm selbst,

redlich und innig am Herzen lag. Dießmal aber schienen sie ihm gefehlt zu haben, oder er hatte ihren weisen Rath nicht beachtet. Denn er vermachte das ganze Erbe an Schätzen und Land sammt Regierung zu Landshut und Ingolstadt seinem Schwiegersohn Rupert — und starb als Urheber bitteren Streites. —

Alsbald nahm Rupert, von seinem Vater unterstützt, das Erbe in Besitz, und sandte Abgeordnete in Niederbayern umher. Ein Gleiches that Albert von München mit Bruder Wolfgang. Da wußte Niemand, wem man gehorchen sollte. Die Städter versperrten die Thore, und bewaffneten sich. Beide Partheien suchten Verbündete. Kaiser Maximilian, der Erste, der bereits Görz genommen, bedung sich im Voraus vom Herzog in München die Städte Kitzbühel, Kufstein und Ratenberg, die Grafschaften Kirchberg, Weissenhorn und Maurstetten. Was konnte Albert thun? Er sagte sie zu. So erklärte der Kaiser auf einem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1504 die Herzoge von München als allein rechtmäßige Erben; den Pfalzgraf Rupert aber, der bereits den Krieg begann, sammt seinem Anhang in Reichsacht. Trotzdem wurde Krieg geführt in Bayern und der Rheinpfalz. Das ist der bekannte niederbayerische Erbfolgestreit. —

Im nämlichen Jahre aber starb Rupert zu Landshut. Einer seiner Brüder, Pfalzgraf Friedrich wurde Vormünder seiner unmündigen Söhne Otto Heinrich und Philipp. Kurfürst Philipp aber, der Ahnherr, setzte den Streit fort, bis endlich die Hilfsvölker müde wurden und den Frieden verlangten. Zu Köln am Rhein hielt der Kaiser einen Reichstag. Es war im Jahre 1505. Der Vormünder Pfalzgraf Friedrich wollte sich begnügen mit dem Ausspruch der Reichsfürsten. Diese ließen sich bewegen, den jungen Pfalzgrafen etwas zu geben, nämlich ein Stück zwischen der Donau und Naab mit Neuburg als Hauptstadt. Zwei Jahre später that der Kaiser durch Endurtheil noch manch schönes Land zum neuen Herzogthum Neuburg, oder die junge Pfalz genannt, auch an auswärtige Fürsten und Städte, besonders an Haus Oesterreich. —

Herzog Albert in München aber, allzeit voll Klug-

heit, sehnte sich nach dem Ende des unseligen Streites. Und daß nun für das Gesammtland Bayern nicht wieder solches Unglück werde, bestimmte er auf einem Landtag zu München mit Vermittlung der Landstände das Recht der Erstgeburt für die Zukunft des Thrones, und setzte hierüber im Jahre 1506 eine feierliche Urkunde fest. Das hat ihm den Namen des Weisen erworben.

Hier hielt der Patriot in der Erzählung inne. „Ich habe dießmal, sagte er, Eure Aufmerksamkeit fast zu lange in Anspruch genommen. Allein es war schon nothwendig; denn ich konnte mitten im getrennten Stammland unmöglich stille stehen. Jetzt, da es wieder beisammen, konnen wir uns auch gemüthlich zusammen setzen auf den grünen Rasen dort, eine kleine Weile ausruhen, und uns mit dem Rest von Speisen und Getränken erquicken. Ja, ja, wir dürfen uns schon stärken, weil noch harte Zeiten kommen — ich meine in der Geschichte. Denn die, in denen wir jetzt leben, sind lange nicht so hart, als wir glauben. Es liegt nur an uns, sie leichter zu machen durch Ehrlichkeit, Sparsamkeit, Fleiß, Sittlichkeit und ächte Frommigkeit. Hievon ein ander Mal."

Nun begann eine allgemeine Unterredung. Den Kindern wurde erlaubt, zu spielen. Und siehe da, ihr Eifer war so groß, daß sie etwas Neues erfanden. Sie stellten sich einzeln zurück an die Eichstämme, die man bereits überschritten. Dann warfen sie einen Ball. Wer getroffen ward, mußte die Inschrift lesen, vor der er stand, und die Geschichte erzählen. Das nannten sie patriotisches Spiel. Die Geistlichen, Eltern und Lehrer waren hocherfreut über diese Erfindung. Der Patriot aber lächelte und sagte: „Es thut mir leid, daß ich sie unterbrechen muß. Allein wir haben noch eine beschwerliche Strecke in unserer geschichtlichen Eichenhalle, bis wir am Ziele stehen, und die erquickenden Strahlen eines gesegneten Konigreichs durch den dunkeln Laubgang trüber Ereignisse durchschimmern sehen. Also zur Sache!"

Die Kinder wurden herbeigerufen. Und der ganze

Zug setzte sich langsam in Bewegung zur nächsten Eiche. Unter Weges aber fuhr der Patriot zu erzählen fort: Wir beginnen einen neuen Abschnitt. Er heißt

Die Geschichte des wiedervereinigten Stammlandes Bayern.

Bisher ließ der Zustand des Landes gar viel zu wünschen übrig. Dies erkennend thaten die Herzoge nach Kräften das Ihrige. Man suchte Verbesserung durch Beispiele und eigene Kraft. Dem edlen Streben aber stand manch Uebel entgegen, vorzüglich die Rohheit der Begriffe, daraus der Aberglaube kam. Mit Hexen- und Geistergeschichten erzog man die Jugend. Selbst die Vornehmen waren nicht frei. Auch die Obrigkeit hatte falsche Begriffe. Daher gab es Gesetze gegen Hexen und Zauberer. Wer kennt nicht diese Hexenprozesse! — Krankheiten, wie Pest und Blattern, schrieb man solchen Einflüssen zu, ohne nach dem wahren Grund zu forschen, der in Unreinlichkeit, Sittenlosigkeit und schlechter Anordnung bestand. Die Religion erschien im stolzen Gewand prunkvoller Andacht, oft fanatisch, statt in schmuckloser Hülle stiller Frömmigkeit und Duldung. Daher wurden die Sitten nicht besser, und besonders in den Städten, wo der Reichthum des Kapitals zu wuchern begann, vermehrten sich mit der Bevölkerung auch Ueppigkeit und Ausschweifung. Wohl eiferte dagegen manch gutes Polizeigesetz; und zur Ehre unserer Voraltern müssen wir melden, daß sie nichts weniger als fühllos gegen das Gute, sondern vielmehr sehr thätig und wachsam waren, dem einreißenden Strome zu begegnen, und die allgemeine Wohlfahrt zu befördern. Dazu verhalf die Buchdruckerkunst. Sie gab der Sittlichkeit und jeder Art von Wohlstand eine neue Wendung. Bücher kamen in Umlauf. Dadurch wurde die Wissenschaft für Jedermann zugänglich. Die Lehranstalten blieben nicht mehr ausschließliches Recht für die Vornehmen. Sie gehörten Bürgern und Bauern. Ja, es entstanden bald Volks- und Dorfschulen. — Aus einer Wirthsstube zu Abensberg kam der größte Gelehrte jener Zeit. Er hieß Johann Thurmayr, ein Wirthssohn. Sein Gelehrten-

Name ist Aventin, der bayerische Geschichtschreiber. — Die Landesfürsten selbst bildeten sich an Universitäten — darum durften Landbeamte und Geistlichkeit nicht zurückbleiben. Das Alles geschah in der glücklichen Wiedervereinigung Bayerns, bis traurige Ereignisse in der Folge den Zustand wieder verschlimmerten. — Wir fahren nun in der Geschichte der Herzoge weiter. —

Im Jahre 1508 starb Albert der Weise, und wurde begraben in der Liebfrauenkirche zu München. Er hinterließ drei Söhne und vier Töchter. Die Söhne hießen: Wilhelm, Ludwig und Ernst. Keiner war mündig. Daher waltete Oheim Wolfgang mit sechs Landesverordneten zu München. Im Jahre 1511 aber übernahm der Erstgeborne die Regierung. Wir stehen nun vor dem Eichstamme, der seine Inschrift trägt:

1. Herzog Wilhelm, der Vierte, der Standhafte.

Als er zu regieren begann, vergaß sein Bruder Ludwig den väterlichen Ausspruch, das festgesetzte Recht der Erstgeburt, und wollte gleichen Antheil. König Maximilian der Erste sollte entscheiden. Er that es dahin, daß dem Ludwig ein Viertheil von Bayern gehöre. Wilhelm, weise, klug und großmüthig, wie sein Vater, gab ihm ein Drittheil sammt der Stadt Landshut. Das hat Herrn Ludwig gar sehr erfreut. Er schenkte dem Bruder all sein Vertrauen. Und bald lebten sie in so vollkommener Eintracht, daß sie gemeinschaftlich regierten, ohne das Recht der Erstgeburt anzutasten oder abzuändern. Wolfgang, der Oheim, konnte nun ruhig dem Ende seiner Tage entgegensehen. Die herzoglichen Neffen segnend, starb er im Jahre 1514. —

In diese Zeit fallen zwei wichtige, für die Menschheit lehrreiche Begebenheiten. Mit Brüderblut sind sie besiegelt als Vermächtniß schauriger Thaten, die der Allenker des Weltalls zugelassen oder gefügt — wer will das ergründen? Aber die Geschichte hat sie uns aufbewahrt zum warnenden Beispiel für den Regierer und die Regierten, für den, der befiehlt, wie für die Unterthanen. Ich meine den Bauernkrieg und die Reformation. Es ist nicht die Sache des Patrioten, Euch jene Tage und Jahre blutiger

Verwirrung in ihren oft einseitigen Ursachen und Zwecken zu schildern, und hiemit Euch nichts zu bieten, als die Erneuerung unbrüderlichen Zwiespalts und die Veranlassung einer Gemüthsbewegung, die von bitteren Folgen sein könnte. — Mit wenigen Worten der Geschichte gehen wir an jener Zeit vorüber, danken dem lieben Gott, wenn wir sie nicht wieder erleben, und bitten ihn um seine Gnade für uns, daß wir nicht durch unser Verschulden sie wieder erleben müssen. —

Es war in jenen Tagen sowohl kirchliches als weltliches Leben — das eine durch Aberglaube, Unglaube, und Mißbrauch der Kirchengewalt, das andere durch Druck und Unzufriedenheit — so voll gährender Stoffe, daß es endlich zum Ausbruch kam. Martin Luther, ein Augustinermönch aus Wittenberg, erhob sich mit neuer Lehre, wodurch die römisch katholische Kirche mit ihren Satzungen reformirt, das heißt, umgestaltet werden sollte — daher Reformation. Er gewann großen Anhang, der aus der kirchlichen Gemeinschaft der römischen Kirche heraustrat, den päbstlichen Stuhl als die oberste Kirchengewalt nicht weiter anerkannte, und eine eigene christliche Genossenschaft bildete, die der Lutheraner oder Protestanten. Allein diese Sache ging nicht so ruhig vor sich, als ich sie hier erzähle, und das darauffolgende Jahrhundert ist mit den blutigsten Religionskriegen getrübt.

Im Jahre 1517 wanderte Luthers Lehre auch in Bayern ein, und fand, wie überall, Solche, die an den Mängeln und Gebrechen der Zeit litten, und durch diese Erscheinung von ihren Schmerzen geheilt zu werden vermeinten. Um dieselbe Zeit — es war im Jahre 1525 — erhob sich in Schwaben und Franken das Bauernvolk, den übermäßigen Druck des Adels und der Klöster abzuschütteln; und es wälzte sich über das Land hin jener zwei Jahre lang dauernde Bauernkrieg, durch den die unschuldigsten Opfer fielen, und Niemand gewann, als die Völker der Zukunft, wenn sie sich jenes Ereigniß zur Warnung sein lassen. —

Unter dem Religionsstreit der Gelehrten, der von Jahr zu Jahr dem traurigen Entscheid durch Waffen immer näher rückte — starb Herzog Ludwig von München

unbeerbt in Landshut, wo er Hof gehalten, bis zum letzten Augenblick mit dem Bruder in vollkommener Eintracht. Es war im Jahre 1545.

Herzog Wilhelm aber widerstand, vom Beginn der Lehre Luthers bis zum Ende seines Lebens, das er fünf Jahre nach Ludwigs Hintritt beschloß — mit Entschiedenheit der Reformation. Er war im Jahre 1533 mit im Bunde katholischer deutscher Fürsten, die in Nürnberg zusammengetreten, dem Fortschritt des Protestantismus Einhalt zu thun. Seine Unterthanen verwies er auf die Kirchenversammlung zu Trient im Jahre 1545. Zwei Jahre früher kamen unter ihm die ersten Jesuiten nach Ingolstadt. Seine Beharrlichkeit in der katholischen Religion war so fest, daß ihm der Name des Standhaften geworden. —

Vier Jahre vor seinem Tode hatte er seinen erstgebornen Sohn Albert, dem er eine vortreffliche Erziehung gegeben, mit Anna von Oesterreich vermählt. Dabei wurde der Vertrag festgesetzt, an Anna und ihre männliche Erben sollten Böhmen, Schlesien und Mähren übergehen, wenn der deutschösterreichische — Ungarn und die Erblande aber, wenn der spanischösterreichische Mannsstamm ausstürbe — ein Vertrag, folgeschwer und wichtig für die Zukunft. Wir gehen nun wieder einige Schritte vorwärts, und sehen hier am Eichstamm die Inschrift vor uns:

2. Albert der Fünfte, der Großmüthige.

Reich an Kenntnissen jeder Art, die dieser Herzog als Jüngling sich an der Hochschule zu Ingolstadt, dann auf einer Reise in's gelehrte Italien erworben — widmete er sich eben so emsig den Staatsgeschäften, als der Gelehrsamkeit und den schönen Künsten. Musik, Malerei, Bildhauerei und deren Meister standen unter seinem Schutze. Er errichtete eine Hofbibliothek, wo er gar manchen Abend zur Erholung zubrachte mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit.

Als er sah, daß der Kirchenstreit auch seinem Lande zum Nachtheil werde und viel Abfall zu befürchten sei, ließ er durch Abgeordnete bei'm Kirchenrath zu Trient im Jahre 1561 bitten um Verbesserung der Kirchen-

zucht und Gewährung mancher Punkte, derentwegen der christliche oder unchristliche Streit entstanden. Er ward an die Bestimmungen des Kirchenraths gewiesen — und konnte ruhig sein in der Ueberzeugung, das Seinige gethan zu haben. Darum gebot er streng zu halten an der Satzung in Kirche und Staat. — Sein eigener Haushalt war sehr einfach. Zum Lande brachte er manches Gut. Sein Antrag zur Erbfolge seines erstgeborenen Sohnes Wilhelm wurde von Kaiser Rudolf dem Zweiten bestätigt im Jahre 1578. Und so starb er im Jahre darauf zu München eines sanften Todes, und wurde in der Liebfrauenkirche begraben. Ihm folgte sein Sohn

3. Wilhelm, der Fünfte, der Fromme.

Was des verstorbenen Alberts Erstgeborner besonders für die Bildung der Jugend im Lande gethan — davon zeugt Ingolstadt, wo er das herrliche Convict — und München, wo er Seminar und Gymnasium erbaute samt dem prachtvollen Jesuitencollegium mit der berühmten Kirche. —

In eifriger Frömmigkeit dem Glauben seiner Väter treu, drang er fest auf das Halten kirchlicher Satzungen, beschützte seinen Bruder Ernst auf dem Bischofssitze zu Cöln gegen Gebhard, der diesen innegehabt, ehe er der Lehre Luthers gehuldigt — und wirkte dabei nach Kräften, die Universität in Ingolstadt zu heben. Sie ist auch unter der Gelehrsamkeit der Jesuiten die glanzvollste und berühmteste geworden.

Aber den frommen Herzog berührte sehr schmerzlich die kirchliche Spaltung, deren Wachsthum er samt aller Staatsklugheit nicht verhindern konnte. Zur Schwermuth geneigt, wandelte er oft Tagelang in düstern Gegenden, wohin ihn sein stiller Tiefsinn geleitet. Und endlich um einsamer Frömmigkeit sich hinzugeben, hatte er einen Entschluß gefaßt. Es war im Jahre 1596 — da sprach er zu seinem Sohne Max: „Ich sehne mich nach der Abgeschiedenheit vom Geräusche der Welt. Darum lege ich das Zepter in deine Hand, mein Sohn! Ich habe dich so erzogen, daß ich deiner Einsicht und Kraft die Staatsführung vertrauen darf.“

Und darauf zog er sich zurück in die Einsamkeit — und lebte nur mehr den Werken der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. Alltäglich speiste und tränkte er zwölf Arme, die Zahl der heiligen Zwölfboten; alljährlich kleidete er zwei und siebenzig Männer und ebenso viele Weiber nach der Zahl der Jünger des Herrn. Acht und zwanzig Jahre lang hat er so gethan; dann starb er, gesegnet und beweint von Tausenden, denen er Brodvater gewesen. — Bei seinem Scheiden vom Throne schied auch der Friede. Deutschland befand sich in einer fürchterlichen Gährung. Es war getheilt in zwei Hälften. Anders dachte der nördliche Theil — dort herrschte Luthers Lehre vor; anders der südliche — hier stand die katholische Religion aufrecht. Es wurde zwar im Jahre 1555 ein Religionsfriede geschlossen. Aber was war das für ein Friede? Heimlich rüstete man sich zu schaurigem Krieg — und offen wußte man nicht, warum. Unruhe, Eifersucht und Mißtrauen schlichen umher, und verpesteten Land und Leute — aber es fehlte die Ursache zum Ausbruch. In solcher Zeit war als Glücksgabe vom Himmel ein Regent zu schätzen, der mit ernster Ruhe, wie ein Steuermann, aus dem dumpfen Tosen des Meeres das Nahen des Sturms erkenne. Bayern hatte ihn. Hier stehen wir am Eichstamme mit der laubumwundenen Inschrift seines Namens. Wir können ihm nur dieses einfache Denkmal weihen. Aber sein hochherziger, königlicher Nachkomme Ludwig der Erste hat ihn zu München in einer großartigen, ehernen Reiterstatue der Zukunft vor Augen gestellt. Es ist

4. Kurfürst Maximilian, der Erste.

Churfürst? Warum nicht Herzog? Werdet ihr fragen? Nur Geduld! Jetzt war er noch Herzog; und benützte, als solcher mit den besten Gaben des Geistes und Gemüthes ausgerüstet, die kurze Zeit des Friedens zur Verbesserung der Finanzen und des Armenwesens. Zugleich bestellte er zu München bei dem Hofbildhauer und Gießer Johannes Krumpet für seinen erhabenen Ahnen Ludwig den Bayer das prächtige Denkmal, wie es noch jetzt zu sehen in der Liebfrauen-Kirche. —

Nun kam der erste Anstoß zum Kriege. Es war im Jahre 1607. Zu Donauwörth, wie in vielen andern Reichsstädten, hauseten Katholiken und Protestanten, aber nicht friedlich, wie man meinen sollte, daß — es jetzt geschehe. Und während einer Procession der Katholiken verübten, vielleicht von diesen anderwärts gereizt, die Protestanten Unfug und Störung bis zu persönlicher Mißhandlung. Kaiser Rudolf der Zweite vernahm's, und belegte Donauwörth mit Reichsacht, zu deren Vollstreckung er den Herzog von Bayern beauftragte. Maximilian bemächtigte sich im nämlichen Jahre der Stadt, und behielt sie als Unterpfand bis zur Erstattung der Kriegskosten. Das brachte Aufsehen, Unruhe und Bestürzung in die lutherischen Fürsten. Sie hielten sich ohnehin in vielen Dingen beschwert. Deshalb tagten sie — es war im Mai 1608 — zu Ahausen bei Wassertrüdingen, und stifteten auf zehn Jahre einen Bund zur Widersetzung gegen Verfügungen, die dem Landfrieden und den Reichsgesetzen zuwider seien; ob auch zur Aufrechthaltung der Lehre Luthers wurde nicht gesagt; solcher Fürstenbund aber die Union genannt, und an dessen Spitze der damalige Kurfürst in der Pfalz Friedrich der Vierte gestellt. Er war ein Sprosse aus der Simmern-Zweibrücker-Linie. Nun werdet Ihr fragen: Wie konnte er Kurfürst sein? Die Kurwürde war ja ausschließlich in der Heidelberger- und darum Kurlinie. Richtig! Und daß Euch der Zweifel gelöst werde, müssen wir uns auf ein Weilchen in der Pfalz umschauen. Wer von Euch ein gutes Gedächtniß hat, weiß, welchen Kurfürsten wir dort zuletzt genannt? Ich höre rufen: Philipp. Bravo! Er starb im Jahre 1508. Sein Sohn, Kurfürst Ludwig der Fünfte, that Alles, die durch den Krieg der niederbayerischen Erbfolge verwüstete Pfalz wieder blühend zu machen. Unter ihm erschien Luthers Lehre im Kurland. Doch blieb er der alten Kirche treu, ward aber mild gegen die Protestanten; dieweil ihm der Friede, besonders mit Nachbarn, über Alles lieb war. Darum nannten sie ihn auch den Friedfertigen. Im Bauernkrieg aber mußte er das Schwerdt ergreifen. Durch den Sieg bei Pfeddersheim im Jahre 1525 hat er den Aufstand gedämpft;

darnach noch neunzehn Jahre regiert. Ihm folgte sein Bruder Friedrich der Zweite, weil Otto Heinrich, Rupert des Tugendhaften Sohn, der eigentliche Erbe, dem Oheim, dessen Herrschertalent gerühmt ward, für Lebzeiten die Regierung überließ. Friedrich huldigte Luthers Lehre, that aber sein Möglichstes, den Religionsstreit in Friede und Weisheit beizulegen, daher er sich den Namen des Weisen verdiente. Er starb kinderlos im Jahre 1556. Nun erst übernahm Otto Heinrich, der bisher Neuburg mit Sulzbach hatte, die Kurpfalz, verwandelte als Protestant die Universität Heidelberg zu einer Hochschule im Sinne der neuen Grundsätze, und starb schon nach drei Jahren ebenfalls kinderlos, worauf die Kurpfalz an die noch einzige, nämlich die Simmern-Zweibrücker Linie überging. So wollen wir nun weiter hören. Wer war dort der Stammvater? Ich hab' es Euch schon gesagt: Stephan, der dritte Sohn Ruperts des Dritten. Er hatte durch seine Heirath mit der Erbin der alten Grafschaft Veldenz nicht nur diese, sondern auch die Hälfte der Grafschaft Sponheim erworben, starb im Jahre 1459, und hinterließ sechs Söhne. Vier davon wurden geistlich — zwei aber, Friedrich der Hundsrücker, und Ludwig der Schwarze erbten das Land. Sie theilten. Friedrich wurde der Stammvater der Simmern-Sponheim-, Ludwig der Zweibrücker-Veldenzer-Linie. Wir haben es vorderhand mit der einen Linie zu thun. Auf den Stifter Friedrich folgte im Jahre 1480 sein Sohn Johann der Erste: dann Johann der Zweite, des ersten Sohn. Der starb im Jahre 1557 mit Hinterlassung dreier Söhne: Friedrich des Dritten, Georg und Richard. Friedrich war der Erbe. Und dieser ist es, auf den im Jahre 1559 — laut Erbfolgevertrags der pfälzischen Fürsten zu Heidelberg im Jahre 1556 — Kurpfalz und Kurwürde übergiengen. Der neue Kurfürst gab Sponheim und Simmern seinem Bruder Georg, und nach dessen Tod im Jahre 1569 dem Richard. Unter ihm, der von Luthers zu Calvins Lehre sich neigte, wälzte sich der Religionsstreit gar arg herüber aus Frankreich. Den Hugenotten, Calvins Anhängern, gab er Obdach, da sie

heimathlos und geächtet herumirrten, und that ihnen viel Gutes, deshalb er auch der Fromme geheißen. Im Jahre 1576 starb er, drei Söhne hinterlassend, Ludwig den Sechsten, Christoph und Johann Kasimir. Letzterem fiel Lautern zu als Jahrsgehalt, Christoph blieb in einer Schlacht auf der Mookerhaide in den Niederlanden. Ludwig aber, mit dem Beinamen der Leichtfertige, der schon bei Vaters Lebzeiten den Landstheil in der Oberpfalz verwaltet, ward Erbe der Kurpfalz und Kurfürst. Er führte Luthers Lehre wieder ein, setzte alle Beamten ab, die ihr nicht huldigten, starb im Jahre 1583, und hinterließ einen einzigen noch minderjährigen Sohn Friedrich. Johann Kasimir, der Oheim, war Vormund über den Kurfürsten, auch Verwalter des Landes, und zugleich ein eifriger Anhänger Kalvins, dessen Lehre er neuerdings einführte. Im Jahre 1592 starb er, sechs Jahre später Pfalzgraf Richard. Dadurch kam Lautern und Simmern an die Kurpfalz, die nun der volljährige, im Protestantismus erzogene Kurprinz als Kurfürst Friedrich der Vierte, antrat. — Er war es, den die protestantischen Fürsten an die Spitze der Union gestellt. — Diesem Bund trat von Seite der katholischen Fürsten ein anderer entgegen, gegründet zu München im Jahre 1609, im Jahre darauf zu Würzburg förmlich geschlossen, und die heilige Liga genannt. Als Haupt wurde Maximilian der Erste von Bayern gewählt — also zwei edle Wittelsbacher — hier und dort; Jeder am Steuer des Staatenschiffes, von schrecklicher Brandung hinweg es zu lenken in den Hafen des Friedens. Aber schon im Jahre 1610 starb der Kurfürst Friedrich der Vierte, nachdem er einen unglücklichen Religionsaufstand in der Pfalz glücklich gedämpft. Seines geraden Sinnes wegen hieß er der Aufrichtige. Dorf Mannheim hat er zur Stadt und Festung erhoben, und dort das Schloß erbaut. Er hinterließ zwei unmündige Söhne, Friedrich den Fünften und Ludwig Philipp. —

Nun kehren wir ins Stammland Bayern zurück. Dort rückte immer näher der Sturm. Kaiser Rudolf der Zweite starb. Es war im Jahre 1612. Sein

Nachfolger Matthias untersagte dem protestantischen Theil freie Religionsübung, die Rudolf bewilligt hatte. Folge davon war Mißhandlung der kaiserlichen Gesandten in Prag. Bald darauf starb König Matthias. Ferdinand der Zweite, sein Nachfolger, sollte König der Böhmen sein. Diese aber, meist Protestanten, waren so erbittert, daß sie ihn nicht anerkannten, sondern Friedrich den Fünften von der Pfalz wählten, der nun volljähriger Kurfürst war. So stand der Ausbruch des Kriegs zwischen Böhmen-Pfalz und Oesterreich vor der Thüre. —

Maximilian der Erste in München sah mit Ruhe entgegen. Er hatte ein starkes Heer von dreißigtausend tapfern Bayern. Darum warben die Fürsten um seine Freundschaft. Der Kurfürst Friedrich der Fünfte aus der Pfalz war selbst nach München gekommen; dann schrieb er ihm die dringendsten Briefe um Beistand, oder daß er sich wenigstens in die böhmische Sache nicht mische. Nicht minder beeiferte sich König Ferdinand der Zweite. Er war in großer Enge nicht nur wegen Böhmen, sondern auch eines Theils von Oberösterreich, das ihm, protestantisch gesinnt, abfallen wollte. Kaum zu Frankfurt gekrönt — im Jahre 1619 — eilte er nach München, und versprach dem Herzog Alles, was er in Oberösterreich erobern würde, als Unterpfand bis zur Erstattung der Kriegskosten. Was war zu thun? Es gab das Eine wie das Andere viel zu bedenken. Endlich versprach der Herzog als neuerdings gewähltes Haupt der Liga dem König Ferdinand seinen Beistand, und rückte eilig nach Lauingen, das Heer der Union zu beobachten, das sich in Schwaben zusammengezogen. Doch man verglich sich gar bald. Die Liga erklärte, die Länder des Kurfürsten von der Pfalz nicht angreifen, dagegen die Union, den Kurfürsten von der Pfalz in seiner Böhmischen Sache nicht unterstützen zu wollen. —

Von da hinweg zog Maximilian nach Oberösterreich. Sein oberster Feldhauptmann war der berühmte Tilly, ein Niederländer von Geburt. Dort gewann er ohne viel Blutvergießen. Und sogleich wollt' er nach Böhmen. Der österreichische General Buquoi

hatte Befehl, mit zwanzigtausend Oesterreichern sich anzuschließen. Er that es, stellte aber dem Herzog dringend vor, lieber ins Winterquartier als in's Feld zu ziehen. Denn es war schon November, anhaltender Regen, Straßen und Wege schlecht und das Vorrücken höchst beschwerlich. Maximilian wollte dennoch. Das hat ihn aber durch Kälte, Hunger und Fieber Tausende der tapfersten Leute gekostet. Unter Elend und Ungemach rückte man vorwärts. Da zertheilten sich eines Tages die Nebel, und man erkannte, daß der Feind in der Nähe. Die Oesterreicher waren noch einige Stunden zurück. Und die Union hätte, d.r Liga zum Schaden, den Kampf beginnen können. Abei das wußte sie nicht, und selbst überrascht, erklomm sie eine Anhöhe, der weiße Berg genannt, um sich dort zu verschanzen. Tags darauf — in der Nacht kamen die Oesterreicher angerückt — beschloß Maximilian, die böhmischen Schanzen anzugreifen. Es war der achte November 1620. Nach zweistündiger Schlacht war der Sieg entschieden. Der Kurfürst Friedrich der Fünfte von der Pfalz mit Böhmen und Verbündeten hatte verloren, und flüchtete sich erst nach Schlesien, dann in die Niederlande. Maximilian aber nahm im Namen des Erzherzogs und Kaisers Ferdinand des Zweiten von ganz Böhmen Besitz. Als er am Tage nach der Schlacht ohne Siegsgepränge in das unterworfene Prag einzog, sprach er in frommer Demuth: „Ich kam, und sah — Gott aber siegte." —

Kaiser Ferdinand hielt die Sache, wiewohl mit Unrecht, für Reichssache, uud verhängte über den Kurfürsten der Rheinpfalz die Reichsacht. Erzherzog Albert, Sohn des verstorbenen Kaisers Maximilian des Zweiten, durch Heirath Herr der spanischen Niederlande, schickte seinen Feldherrn Spinola, die Acht zu vollziehen. Dieser grausame Mann mißhandelte die unschuldigen Pfälzer. General Mannsfeld aber, des Kurfürsten getreuer und tapferer Freund, stand dagegen, Braunschweig, Brandenburg, Holland, Meklenburg, England und andere Mächte sagten zu, und so schien des Kurfürsten Sache aufs Neue eine gute Wendung zu nehmen. Da ließ sich Maximilian

zum Vollstrecken der Reichsacht bewegen. Sein Feldherr Tilly zog mit neuer Waffengewalt durch die Ober- und Rheinpfalz, bemächtigte sich der Residenzstadt Heidelberg und gewann durch einen Sieg am Barrenberg bei Lutter im Jahre 1626 ganz Niedersachsen. Nun standen alle protestantischen Fürsten auf, zu des Pfalz-Kurfürsten Schutz, zu ihrer eigenen Sicherheit. Und nie bedurfte Kaiser Ferdinand mehr des Beistands Maximilians von Bayern, als jetzt. — Darum wollte er ihm auch erkenntlich sein. Er hatte schon im Jahre 1623 auf einem Reichstag zu Regensburg die goldene Bulle Karls des Vierten dahin abgeändert, daß er den Herzog von Bayern neuerdings mit der Kurwürde belehnte. Also ward Maximilian Kurfürst. Nun gab ihm der Kaiser auch die wegen der Reichsacht bisher als Reichsgut betrachtete Oberpfalz statt der dreizehen Millionen Gulden, die er dem Herrn von Bayern schuldete, und nahm dafür das verpfändete Oberösterreich wieder an sich. Sonderbare Vergütung und Auszahlung!

Der Krieg währte fort. Im Jahre 1627 war Tilly Meister von ganz Niedersachsen, Pommern, Meklenburg und ganz Holstein gegen den niedersächsischen Fürstenbund. Und Kaiser Ferdinand trat mit dem Befehl hervor, den er auch strenge gehandhabt, alle Kirchengüter, seit 1555 im Besitz der Protestanten, müßten zurückerstattet werden. Es ist dieß das bekannte Restitutionsedikt.

Jetzt erschien Gustav Adolph, der König von Schweden und eifrigste Protestant. Als er im Monat Juni 1630 auf der Insel Rügen an's Land stieg, fiel er im Angesichte seines Heeres auf die Kniee, streckte die Arme gen Himmel, und rief: „Ich komme nicht, um Land und Leute zu erobern, sondern die Religion meines Volkes zu schützen, den Unterdrückten beizustehen, und der Welt die allgemeine Ruhe zu geben. So wahr dieß meine Absicht ist, möge Gott der Freund und Beschützer meines Heeres sein.“ —

Die Begeisterung war groß, die Absicht edel — aber die Ausführung blutig und schauerlich. Es kam der schreckbare Schwedenkrieg. Laßt uns schnell an den Schreckensscenen vorübereilen. Der Kampf begann.

Es obsiegten die Schweden bei Breitenfeld, unweit Leipzig, über Tilly. Drei Monate nachher hatte Gustav Adolph Sachsen, Franken, Schwaben und den Oberrhein in seiner Gewalt, kam nach Bayern, und eroberte Donauwörth und den Schellenberg. Da war es, wo Tilly, Bayerns Held, zum Tode verwundet und nach Ingolstadt gebracht worden. Dort starb er an seinen Wunden für's Vaterland und seines Herrschers Ruhm. — Ueber Ingolstadt, das er vergebens belagerte, rückte der Schwedenkönig nach Landshut, Moosburg und Freising, zog nach vielen Verheerungen und Brandschatzungen am siebenzehnten Mai 1632 zu München ein, wandte sich von da nach Nürnberg, dem österreichischen Feldherrn Wallenstein gegenüber, verfolgte diesen nach Sachsen, gewann am sechsten November desselben Jahres die Schlacht bei Lützen, und verlor im Stift Merseburg das Leben.

Nach dem Tode Wallensteins — er wurde im Jahre 1634 zu Eger von einem Hauptmann mit der Partisane erstochen — übernahm Erzherzog Ferdinand von Oesterreich den Oberbefehl, besiegte vorzüglich durch der Bayern Tapferkeit bei Nördlingen die Schweden und vertrieb sie aus Bayern, wo man Frieden und Ruhe so gerne begrüßt hätte. — Nun verband sich Frankreich mit Schweden. Es erfolgte Kampf auf Kampf abwechselnd im Glück. Feldherr Turenne aus Frankreich und Wrangel, General der Schweden, standen gegen die Heeresführer der Kaiserarmee Mercy, Wahl und von Werth, und plünderten Donauwörth, Rain, Dachau, Freising, Weilheim, Schongau, Landsberg und sonst viele Städte und Gebiete. Da sah der Kurfürst Max sein Land mit Betrübniß an, schloß Waffenstillstand mit Frankreich und Schweden, und rief sein Heer zurück von des Kaisers Armee, in der Hoffnung auf einen festen Frieden. Aber die Bedingnisse, die der Feind stellte, waren unerfüllbar. Darum hob der Kurfürst den Waffenstillstand auf und sandte sein Heer wieder nach Böhmen, dem Kaiser zu Hilfe. Nun fielen die Feinde in das waffenentblöste Bayern ein, und bedrängten Freising, Mosburg,

5. Kurfürst Ferdinand Maria, der Friedfertige.

Mit großem Verstand und edlem Herzen bestieg der junge Kurfürst den Thron seines Vaters. Er war ein Mann voll Klugheit und Mäßigung, und pflegte einer weisen Wirthschaft im eigenen Hause und im Lande, für dessen Wiedergedeihen nach so schwerer Zeit er väterlich besorgt war.

Der König von Frankreich, Ludwig der Vierzehnte, und mit ihm viele Reichsfürsten boten dem Herrn von Bayern die deutsche Krone an. Denn Kaiser Ferdinand der Dritte war gestorben. Der edle Kurfürst aber schlug sie aus. „Bin ich, sprach er, der gute, gerechte und väterliche Regent von meinem Bayern — dann steh' ich im Ruhme eines großen und mächtigen Herrn! —" Und damit der Friede, den er um jeden Preis festhalten wollte, von Außen nicht gestört werde, hatte er eine Armee von zwanzigtausend Mann bereit.

Nun blickte sein väterlich Auge hinein in das Land. Wo kurz vorher Alles noch öde, rührte sich bald der Ackersmann, und zahlreiche Heerden weideten über die Triften hin. Auf den Schlössern des Kurfürsten, besonders zu Schleißheim, wurde dem Volk das Beispiel einer klugen und erfolgreichen Wirthschaft gegeben. Und so kehrten Segen und Wohlstand allbereits wieder in Bayern zurück. — Aber auch Künste und Wissenschaften gediehen in anmuthiger Frische. Nicht nur der Kurfürst, auch seine hochsinnige Gemahlin, Adelaid von Savoyen, nahm deren Pflege voll Liebe und Eifer selbst in die Hand. Zu München erhob sich die prachtvolle Kirche der Theatiner. Bibliothek und Kunstkammer wurden mit neuen werthvollen Zierden bereichert. Endlich legte der Kurfürst den Grund zum Schloß Nymphenburg. — Sein liebreiches Gemüth, selbst voll Friede und Edelmuth, freute sich allzeit, wenn in den Herzen und Wohnungen seines Volkes Friede und edle Sitte Einkehr genommen. Und wo es noch fehlte, durfte man ihm herzhaft nahen, damit er zusprechen und helfen konnte. — Darum hat auch alles Volk geweint um ihn, wie um den besten Vater, als im Jahre 1679 der Tod ihn trennte von seinem Bayern. — Gerührten Herzens

verlassen wir diese Eiche, die mit ihrem ruhigen, segnenden Schatten das Bild seiner friedvollen Stärke bedeutet, und wandeln dorthin, wo am gewaltigen Stamm der Namenszug seines Erstgebornen zu schauen. Es ist

6. Kurfürst Maximilian Emanuel.

Ein Fürst voll Jugendfeuer, eben so prachtliebend als tapfer. Wenn er sich sehen ließ in seinem blauen Waffenrock, mit der großen glänzenden Schärpe, den hohen Stiefeln und dem kleinen goldverbrämten Hute — da hieß es wohl überall: „Das ist ein schöner Fürst.“ — Kaiser Leopold von Oesterreich warb um seine Freundschaft. Max Emanuel gewährte sie. Im Jahr 1683 half er die von den Türken belagerte Stadt Wien entsetzen. Das freute den Kaiser ungemein. Er gab ihm zwei Jahre darauf seine Tochter Maria Antonia zur Gemahlin. Von der prachtvollen Hochzeit in der Hofburg zu Wien eilte der Kurfürst in's Feld gegen die Türken. Und nach vielen Schlachten und Belagerungen in Ungarn bei Gran, Neuhäusel, Ofen und Mohacz hat er endlich an der Spitze seiner heldenmüthigen Bayern Festung und Stadt Belgrad erobert. Er war der Erste beim Sturme. Jeder Waffenheld bewunderte des Fürsten kaltblütige und besonnene Tapferkeit. Sobald ihn die Türken sahen, riefen sie: „Es ist der blaue König! Der blaue König kommt!“ — Und von großer Furcht gepeitscht, suchten sie die Flucht, oder ergaben sich seiner Gnade.

Im Jahre 1691 führte er dem Prinzen Eugen von Savoyen bayerische und kaiserliche Truppen nach Italien zu Hilfe. Die Franzosen, Savoyens Feinde, hatten die Stadt Camagnola besetzt. Der Erstürmer von Belgrad aber schlug gerade vor der Festung sein Lager auf. Da schickten die feinen Franzmänner voll Artigkeit zu ihm, er möge bezeichnen, wo sein eigen Gezelt, daß es von ihren Kugeln verschont bleibe. „Aller Orten im Lager!“ war des Helden Antwort. Hocherstaunt entfernten sich die Gesandten. Und trotz allen französischen Kugeln hat der Sieger von Belgrad auch Camagnola erstürmt. —

Nun aber kam eine bittere Zeit. Der damals re-

gierende König von Spanien Karl der Zweite starb ohne Erben. Er war mit Oesterreich verwandt; denn eine spanische Infantin und Erbtochter hatte einst den erstgebornen Sohn Kaiser Maximilians des Ersten geehlicht. So wollte Oesterreich ein Recht auf Spanien. Dagegen machte Frankreich Ansprüche. Denn Maria Theresia, die Schwester des verstorbenen Karls des Zweiten war an König Ludwig den Vierzehnten in Frankreich vermählt. — Es fand kein Vergleich statt und der Krieg brach aus. Dieß war der spanische Erbfolgekrieg. Mit Oesterreich hielten Holland, England, und von Deutschland der schwäbische und fränkische Kreis. Max Emanuel wollte weder hieher noch dorthin halten. Als er sich aber von Oesterreich, Schwaben und Franken, wie eingeschlossen sah, nahm er im Jahre 1702 die Stadt Ulm, und erklärte sich für Frankreich, das ihm unter dem Marschall Villars Hilfstruppen sandte. Ueber Italien sollte ein größeres Heer nachkommen. Der Kurfürst zog ihm entgegen durch Tyrol, um ihm den Paß zu öffnen, nahm Kufstein und Geroldseck, und rückte gen Rattenburg, Schwaz und Hall bis Insbruck vor, von da aus alle Zugänge Tyrols gen Deutschland, die Festung Ehrenberg bei Reute, Scharnitz und andere einzunehmen. Ueberall aber heulten durch Thäler und Berge die Sturmglocken zum Aufgebot; überall lauerten die Tyroler, den Oesterreichern hold. Und wo eine Büchse knallte, fiel ein Franzose oder Bayer über den Felsen. Es war ihnen vom Gebirgsvolk Tod und Verderben geschworen. —

Der Kurfürst vernahm die schaurige Kunde, aller Orten seien die Durchpässe nach Bayern vom Feinde besetzt und verrammelt. Er ließ geschwind die Straße nach der Scharnitz wieder erobern zur Verbindung der bayerischen Heersmacht mit den Franzosen. Es geschah mit furchtbarer Anstrengung. Die Tyroler flohen vor bayerischem Heldenmuth. Aber fliehend steckten sie sich hinter ihre Felsen, um sich zu rächen. Von der eroberten Schanze an der Martinswand hinweg ritt der Kurfürst einen Fußweg zwischen Strom und Berg, die reissende Wand geheißen. Dort verborgen lag ein Tyrolerschütze

und lauerte auf den Herrn von Bayern. Und als mehrere Reiter an ihm vorüber, legte er an auf den Schönsten im goldgestickten Kleide, dem zwei Läufer voraneilten. Er meinte den Kurfürsten zu treffen. Der Ritter fiel, zum Tode getroffen, vom Pferde — es war Graf Ferdinand von Arco. Er hatte seinen Fürsten gewarnt, und Kleid und Seite gewechselt. Hinter ihm erst kam Max Emanuel, und neigte sich dankbar weinend über den sterbenden Grafen. —

Mit jedem Jahr wuchs die Trübsal. Drei feindliche Armeen rückten gegen Bayern an. Herzog Marlborough aus England mit dreißigtausend Engländern und Prinz Eugen von Savoyen mit einem österreichischen Heere vereinigten sich in sehr geschickten Wendungen mit der Reichsarmee, die der Markgraf von Baden anführte. Die Bayern erlitten am Schellenberg bei Donauwörth, wo sie sich verschanzen wollten, eine bedeutende Niederlage. Es war am zweiten Juli 1704. Der Feind aber überschwemmte die Gegend von Aichach, Rain, Schrobenhausen und Friedberg. — Max Emanuel hatte sich bei Augsburg gelagert. Voll Ehrfurcht nahten ihm die Landstände mit inständigen Bitten. Denn Oesterreich bot die Hand zum ehrenvollsten Vergleich. Der Kurfürst war auch sehr gerührt, und soll schon die Feder zur Namensunterschrift ergriffen haben — da kam ein französischer Eilbote, und meldete den Anmarsch einer längsterwarteten Armee aus Frankreich. — Marschall Tallard – Villars hatte abgedankt — stellte dem Kurfürsten zwei und dreißigtausend Mann als die unüberwindlichen Haustruppen seines Königs vor. Der Vergleich ward vereitelt — und auf der Ebene bei Blindheim zwischen Höchstädt und Donauwörth eine Hauptschlacht geschlagen, die mit Frankreichs und Bayerns gänzlicher Niederlage endete. Es war am dreizehnten August 1704. Max Emanuel zog sich über den Rhein zurück, und von da in die Niederlande. —

Die Oesterreicher hielten Bayern besetzt, und drückten es schwer. Es hieß, sie wollten aus den Bauern Soldaten machen gegen ihren eigenen Kurfürsten. Diese aber hielten trotz der Abgaben, die der Krieg erforderte,

mit Leib und Seele an Haus Bayern, erhoben sich mit dem Rufe: „Lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben!" wälzten sich zu Tausenden durch's Land, vertrieben die Oesterreicher aus den Städten, und kamen in der Christnacht vom Jahre 1705 bis nach München. Allein hier stand der Feind, gewaltiger als sie. Auf seiner Seite waren geübte Anführer, sie aber hatten nicht einmal ordentliche Waffen. Doch wichen sie nicht. Tausende lagen, für Fürst und Vaterland hingewürgt, in Münchens Strassen bis hinaus gegen Sendling, das nächste Dorf. Dort hielten die noch Streitenden den Kirchhof besetzt. Mann an Mann standen sie, Väter mit ihren Söhnen. Keiner wich. Jeder rief dem Andern Muth zu, bis der Letzte erwürgt war.

Kaiser Joseph der Erste — er war auf Leopold gefolgt — erklärte den über die erlittene Schmach seines Volkes höchst betrübten Kurfürsten in den Niederlanden für reichsgeächtet, auch dessen Bruder, den Kurfürsten Joseph Clemens zu Köln, und Beide aller Länder und Würden verlustig. Bayerische Länder wurden verschenkt. So erhielt der Engländer Marlborough Mindelheim, und ward deutscher Reichsfürst. Aber an Brittanniens Hof flüsterten dessen Feinde: „Oesterreichs Macht werde zu groß — und Marlborough habe mitgeholfen." Das änderte die Sache, als Kaiser Joseph mit Tod abgieng, und sein Bruder als Karl der Sechste Kaiser wurde. Inzwischen hatten die Franzosen gesiegt, Karl's Heer aber am Rhein ohne Glück gefochten. So ward im Jahre 1713 zu Rastadt der Friede bedungen mit der Uebergabe aller Länder und Würden an Max Emanuel und dessen Bruder Joseph Clemens, in der Art, wie sie dieselben vor dem Kriege inne gehabt. Am neunten October desselben Jahres geschah zu Baden die Bestättigung von Seite des Reichs. —

Während der Schreckenszeit hatte sich die Kurfürstin Theresia, Emanuels zweite Gemahlin, voll Kummer, Herzeleid und Sorgen in Venedig, der Kurerbprinz Karl Albrecht aber mit seinen Geschwisterten zuerst in Klagenfurt, dann auf der Burg zu Grätz in Gefangenschaft aufgehalten. Nun ward ihnen die frohe Stunde des Wiedersehens angesagt. Augenblicklich ver-

ließen Kurfürstin Theresia die Meeresstadt, die fürstlichen Kinder ihren vornehmen Kerker, Max Emanuel aber Saint Cloud in Frankreich, um in Eilzügen zu den Seinigen zu kommen. Und nun, welch schmerzliches, welch freudenreiches Wiedersehen! Die Kinder erkannten kaum die Eltern, die Eltern kaum die Kinder wieder, von denen bereits zwei im Grabe lagen. Im Volke aber war unbeschreiblicher Jubel. Palläste und Hütten wiederhallten vom Frohlocken. Greise wurden jugendlich. Todfeinde umarmten sich. Ein freudiger Dankfest mit tieferer Rührung ward kaum je einmal gefeiert in Bayern. Es geschah am fünfzehnten April 1715 ein feierlicher Einzug in die Residenzstadt. Väterlich äußerte der Kurfürst seinen Schmerz über Alles, was sein geliebtes Volk erlitten. Das aber rief mit Begeisterung: „Was man verloren, was man gelitten — Alles ist vergessen, da wir den guten Landesherrn mit seiner Familie wieder gefunden.“ — Und nun brachte das getreue Volk den Hausschatz, den es so viele Jahre lang unter Todesangst und Lebensgefahr für seinen Herrn verborgen gehalten. Das ist unauslöschliche That bayerischer Treue. —

Froh des Friedens nach langem Ungemach, entzückt über das Glück, wieder in Mitte seines Volkes zu sein, verwendete Max Emanuel seine noch übrige Lebenszeit zu Bayerns Wohl, und pflog der alten Freundschaft mit Oesterreich, dem er selbst seine Söhne mit sechstausend Bayern gegen die Türken zu Hilfe sandte. Sie waren dabei, da man Belgrad und Servien auf's Neue eroberte, und kehrten, von Eugen von Savoyen geschult, als tüchtige Feldherrn heim. Zu weiterm Beweis der Freundschaft hatte sich der Erbkurprinz mit Maria Amalia, der Tochter Kaiser Josephs des Ersten von Oesterreich, vermählt. Elf Jahre verlebte der Kurfürst noch im Frieden — da ward er von schwerer Krankheit befallen, und ahnete das Ende seiner Tage. Er legte die Sorgen der Erde von sich, betete für sein Volk, daß der Allgütige den Kummer der Kriegsjahre unter ihm in den Segen des Friedens unter seinem Sohn und Nachfolger verwandeln möge, segnete unter väterlichen Thränen Familie und Land, und starb, von allem Volke

beweint, das ihn seiner Milde und Leutseligkeit wegen von Herzen geliebt. — Nach seinem Tode im Jahre 1726 übernahm der Erbkurprinz die Regierung. Am Stamme dort ist die Inschrift mit Laub umkränzt. So laßt uns vorwärts schreiten. Immer mehr und mehr lichten sich die Schatten der Eichenhalle. Nur noch drei Namenszüge sehen wir vor uns — dann stehen wir am andern Saume des Eichwalds, und haben das patriotische Tagwerk vollbracht. Hier sind wir schon am drittletzten Stamme, und lesen:

7. Kurfürst Karl Albrecht, römischer Kaiser.

Sein erstes Geschäft war, für die allmählige Tilgung der vielen durch Krieg und Prachtaufwand angehäuften Schulden Sorge zu tragen. Deß' freuten sich Bayerns Räthe, und empfahlen ihm einfacheren Haushalt, was auf alles Volk gut einwirkte, daß es gerne und freudig seine Abgaben entrichtete, zu denen man auch die Güter der Kirchen und Klöster ansprach. Zugleich erhob man allerlei Gewerbe im Lande, daß das Geld für Tausende von Waaren nicht mehr in's Ausland wandere. Und Ackerbau und Viehzucht wurden betrieben mit großem Fleiß. Man sollte dadurch die argen Wehen früherer Unruhen und Kriege alsbald fröhlich verschmerzen. Auch gewann Haus Bayern nach altem Vertrag Hofmarken und Güter der Herren von Maxelrain, von Wartenberg und von Wolfstein, deren Grafengeschlechter erloschen. Mit Oesterreich unterhielt der Kurfürst nach seines Vaters Willen die alte Freundschaft, und schickte im Jahre 1739 zehntausend Mann Hilfstruppen gegen die Türken nach Ungarn.

Das nächste Jahr aber gab der Freundschaft zwischen Wittelsbach und Habsburg einen schmerzhaften Stoß. Kaiser Karl der Sechste war ohne Mannserben gestorben. Eine seiner Töchter, die geistreiche Maria Theresia, bestieg den Thron. Er hatte sie zur Erbin aller österreichischen Erbstaaten eingesetzt. Schon Max Emanuel hatte vor seinem Hinscheiden den Sohn ermahnt, neben der Freundschaftspflege mit Oesterreich dennoch des Recht auf jene Lande mit einer ständigen Kriegsmacht von vier und zwanzigtausend Mann

aufrecht zu erhalten. Der Kurfürst that es, indem er Anfangs in Güte erklärte, daß ihm das Erbrecht aus der Heirath des Herzogs Alberts des Fünften von Bayern mit der Kaisertochter Anna von Oesterreich zustehe. Als aber seine Ansprüche von Seite Oesterreichs als ungiltig bezeichnet worden, errichtete er mit Spanien und Frankreich, Preußen und Sachsen in aller Stille einen Vertrag in Nymphenburg zur Wahrung des Erbrechts und begann, von Frankreich unterstützt, den Krieg. —

Oberösterreich war bald erobert, aber der Sieg nicht benützt. Der Kurfürst zog nach Böhmen, und ließ sich in Prag zum Könige ausrufen. Derweil brachen Oesterreicher und Ungarn in Bayern ein, verwüsteten viele Städte, drangen bis München vor und überwältigten es. Mitten in solchem Unglück — es war Hornung 1742 — ward Karl Albrecht, als Karl der Siebente, zum deutschen Kaiser gewählt. Erst im April des nächsten Jahres kam er wieder nach München. Sein edler General Seckendorf mit den tapfern und getreuen Bayern hatte die Oesterreicher glücklich wieder zurückgedrängt bis nach Schärding. Allein nicht lange — so kamen diese mit erneuerter Kriegsmacht, besetzten München zum andern Mal, und erklärten all Wittelsbacher Gut und Land unter Habsburgs Verwaltung. Da hatte der Kaiser sich nach Frankfurt begeben, und mit Preußen, Sachsen und der Pfalz zu neuem Vertrag sich vereinigt. — König Friedrich der Zweite von Preußen zog mit großer Heeresmacht nach Böhmen und nahm Prag in Besitz. Auf solche Kunde kam der Oesterreicher Feldherr, Karl von Lothringen, der die Rheingegend besiegt, von daher den Böhmen zu Hilfe. Franzosen und Bayern rückten ihm nach. So wäre Oesterreich zu Bayerns Vortheil in die Mitte gekommen und der Sieg vollendet gewesen. Aber die Franzosen blieben im Breisgau zurück, und überließen bayerischem Heldenmuth allein, das Land vom Feinde zu reinigen. Sie thaten es auch bis an Braunau und Schärding, wo Oesterreichs Hauptmacht stand — und der Kurfürst kehrte nach München zurück. Es war am drei und zwanzigsten October des Jahres 1744. Aber

schon am zwanzigsten Jänner 1745 starb er, erst sieben und vierzig Jahre alt, und hinterließ das von schwerem Ungemach auf's Neue heimgesuchte Land dem Erbkurprinzen:

8. Maximilian Joseph; genannt der Dritte.

Auch der Gute und Allgeliebte. Erst achtzehen Jahre alt, bestieg er den Thron. Ein Muster von Sittlichkeit für sein Volk, das er mit Zärtlichkeit liebte, war er streng gegen sich selbst; gütig aber, redlich, bieder und leutselig gegen Alle. Wer immer den Namen des Bayern trug, hatte Anspruch auf sein Herz. Nicht leicht saß ein besserer Herrscher auf fürstlichem Thron. —

Nun sollten die Feindseligkeiten auf's Neue beginnen. Oesterreich rückte schon heran. An Max Josephs Seite standen die Rathgeber verschiedener Ansicht. Graf Seckendorf rieth zum Frieden, Marschall Törring zum Krieg. Dem Letztern wollte nun um des Vaterlandes Ehre willen der Kurfürst beitreten. Aber die verwittwete Kaiserin, seine Mutter, beschwor ihn mit Thränen der zärtlichsten Liebe, sich mit Oesterreich zu versöhnen; so verlange es das Glück seines Volkes, das schon mehr als zu viel gelitten. Und der kurfürstliche Sohn entschied für den Frieden. Zu Füßen, einer hochstift augsburgischen Stadt am Fuße der Alpen, vereinigten sich Gesandte von Bayern und Oesterreich. Wittelsbach verzichtete auf seine Erbansprüche. Habsburg gab ohne Schadenersatz heraus, was es im Kriege gewonnen. So lautete der Vertrag am zwei und zwanzigsten April 1745. Das ist der Friede von Füßen.

Von nun an trachtete der edle Kurfürst nach dem höchsten Glück eines Herrschers, nämlich, ein glückliches Volk um seinen Thron zu erblicken. — Wiederherstellung geregelter Ordnung im Staatshaushalt und Verminderung der Landesschuld — war seine erste Aufgabe. Und daß er sie schneller und leichter löse, that er vom eigenen Hofstaat, was er entbehren konnte an Prunk und Leuten. All Volk sollte an ihm ein Beispiel nehmen. – Fast bürgerlich still und einfach war sein Leben, seine Erholung Jagd und Musik oder Bildner-Arbeit an niedlicher Drechslerbank; sein Tisch mit beschei-

dener Mahlzeit der Familieneinfalt und liebenswürdiger Gastfreundschaft geweiht. — Jeden seiner Unterthanen hörte er mit Liebe, und wies Keinen zurück, der ihn suchte. Ja, wenn er im Volke sich sehen ließ, so war's, als wandle der Vater unter den Kindern, bald leutselig, bald ernst, Jedem, wie er es bedurfte, Hilfe oder doch Trost, aber auch Befehl und Mahnung zu geben. Oft war sein Trösten schon Hilfe. Denn es kamen seine Worte aus einem Herzen voll Güte, die im offenen großen Blicke seiner Augen lächelte. Er war die Freude und Zuversicht seines Volkes, in den Städten, wie auf dem Lande, wo alle Stimmen so gern ihn nannten bei seinem wahren Namen: Der gute, der allgeliebte Max. —

In seiner edelmüthigen Güte beförderte er auch nach Kräften die Cultur der Wissenschaften und Künste. Selbst ein gelehrter Herr, gründete er einen Verein ausgezeichneter Gelehrter, der bis zu dieser Stunde sich erhalten in Bayerns Königsstadt unter dem Namen: Academie der Wissenschaften. Mitglieder waren damals unter andern Berühmtheiten der größte Rechtsgelehrte, Freiherr von Kreitmayer, und der größte Geschichtschreiber Lorenz Westenrieder.

Ein dreißigjähriger Friede und Max Josephs väterliche Huld machten endlich, daß das Land, ob auch langsam, von seinen alten Wunden genas. Ihn aber, den guten Herrn, schmerzte eine Herzenswunde — er hatte keinen Erben seines Landes und seiner Güte. —

Da verbreitete sich eines Tages die Kunde, der edle Kurfürst sei heimgekehrt von großer Hirschjagd — aber, ach, von schaurigem Fieber befallen. Zwar meinte der Leibarzt, es sei nicht gefährlich, und nannte die Krankheit Rötheln. Allein es entwickelten sich die Blattern. Der Kurfürst fühlte die Nähe des Todes, und bereitete sich zum Sterben. —

Im Schlosse, durch die Hauptstadt, über ganz Bayern brachte solche Botschaft unbeschreibliche Bestürzung und Trauer. Da ward gesehen, wie ein Volk seinen Fürsten liebt. In Pallästen und Hütten hörte man Stimmen des Weheklagens, ängstlichen Hoffens und rührender Gebete zum Himmel. Ueberall wurden die

häuslichen Freudentage abbestellt und Familienfeste verschoben, als ob in jedem Hause der Vater schwer krank darniederliege. Ueberall sah man die Augen voll Thränen, die Lippen sich bewegen von schmerzlichen Seufzern. Die Kirchen waren voll Flehender, die Strassen voll Bittgänger. Selbst Juden liefen in der Bestürzung zu christlichen Priestern, und boten Geld für Kirchen und Arme, daß ja genug gebetet werde um das Leben des Vaters von Bayern. Es war nicht, als läge ein einziger Mann auf dem Sterbbette, sondern als nahe das Ende des ganzen Volkes. —

Hunderte vom Lande eilten in die Stadt, sich zu erkundigen. Man sagte ihnen, die Blattern seien im Verschwinden und Hoffnung für das theuerste Leben. Mit Thränen der freudigsten Zuversicht kamen sie heim, ihre Väter und Brüder zum Verharren im Gebet anzuhalten. Und ungestümmer Jubel erfüllte das Land. München schlug Denkmünzen für die spätesten Enkel. Straubing samt andern Städten feierte öffentliche Dank- und Freudenfeste vor Gottes Altären. —

Aber zu frühe — ach, zu frühe! Die Blatternnarben entzündeten sich auf's Neue — die Krankheit wuchs — es kam das Ende der Tage für den guten Max. Er fühlte es, und ließ das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau aus der Herzogspitalkirche an sein Krankenlager bringen. Wo die Procession vorüberzog, waren die Strassen und Plätze Münchens mit Weinenden erfüllt, die auf den Knieen lagen und Händeringend mit nassen Augen um die Genesung ihres guten Herrn zum Himmel flehten.

Dann nahm der Kurfürst Abschied von seiner Gemahlin, von seinem Lande, und seufzte noch mit sterbender Lippe: „Leb' wohl, du meine Liebe, leb' wohl! Und du, mein schönes Land, meine lieben Unterthanen, die ihr mir so am Herzen liegt! Betet für mich! Auch ich will euch Segen bei Gott erfleh'n!" —

Und bald darauf — es war am dreißigsten Tag des Christmonds vom Jahre 1777 — dröhnte vom Thurm der dumpfe Ton der Sterbeglocke. Jeder verstand ihn — und bebte. Es war hingeschieden der **gute, der allgeliebte Max.** —

Der Patriot mußte hier inne halten. Denn es unterbrach ihn ein herzinniges Trauerschluchzen der Zuhörer. Die Frau Gemahlin des Amtmanns nahm ihren schwarzen Schleier vom Hute, und umwand den Eichlaubkranz an der Inschrift, die den Namen des gefeierten Fürsten trug. Kinder sammelten Epheu und Immergrün, und streuten es am Stamme der Eiche. — Der alte Mann mit der Harfe, in dessen starrem, blindem Auge die Thräne der Liebe und Ehrfurcht schwamm, griff in die Saiten. Alles Völklein stellte sich um den Eichstamm, als ob er des Fürsten Grab wäre, und sang:

Gesegnet sei der edle Mann,
Der Gutes seinem Volk gethan.
Hat er ein Denkmal wohl aus Erz —
Ein schön'res ist des Volkes Herz.
Und deckt ihn auch die Erde schon —
Er lebt und herrscht doch auf dem Thron.
Wir sagen es mit stolzer Lust:
Der Thron ist seines Volkes Brust. —

Ehe wir — sagte der Patriot nach einer Weile, da man sich wieder gesammelt hatte — ehe wir in der Geschichte fortfahren, betrachten wir kurz den Zustand des Landes in jener Zeit. Durch die blutigen Kriege war manches Gute zerfallen, oder dessen Fortschritt gehindert, oder zu anderer Wendung gelangt. Doch sah es trotz der gewaltsamen Waffen besser aus, als früher. Es waren schon mehrere Landtäge gehalten worden zu München, Landshut, Straubing und Ingolstadt, wobei zwei Hauptsachen vorkamen: Landesherrliche Steuerforderung und landständische Beschwerden. Erstere hatte ihren Grund in der Einführung ständiger Militz, ständiger Kollegien, und vieler anderer ständiger Hofbedürfnisse, jährlicher Zusammenkunft von Landschaftsverordneten u. s. w. Es bestand vorzüglich Güter- und Tranksteuer, die auch pünktlich entrichtet wurde. Die landständischen Beschwerden aber bezogen sich hauptsächlich auf die Ordnung im Lande. Gemäß dieser bestand keine eigentliche Leibeigenschaft mehr. Und die Bebauer des Landes, Bauern, waren theils freie Grundeigenthümer, theils Erbrechter, Pachter und Grundholden, also durch Verträge und nicht durch Knechtschaft dienstpflichtig.

Gegen Unordnung herrschte ein Polizeigesetz, das je im Krieg oder Frieden, bald besser, bald lässiger gehandhabt worden. Aber es konnte nicht verhüten, daß Aberglaube und Bosheit das Kirchenleben entwürdigte, die Religion zum Handwerk verstümmelte, das sich durch Verbreitung elender Legenden, Geschichten von Zaubereien, Gespensterspuck, Wahrsagereien und Beschwörungen kund gab. Die Reformation sollte helfen; sie that es auch in der Art, daß sie in der Kirche, selbst das Streben zur Läuterung im religiösen und politischen Leben des Volkes anregte. Dabei aber floß das Blut von Hunderttausenden Unschuldiger, bis endlich aus der entsetzlichen Gährung das Land zur Ordnung des Friedens sich herausmühte; und man das Bedürfniß der Besserung in unzähligen Dingen fühlte und anstrebte. Und so erholte sich Bayern immer wieder, und war trotz aller Bewegungen allzeit eines der vorzüglichsten und achtungswürdigsten deutschen Länder. —

Hier wurde der Patriot durch einen Fremden unterbrochen, der eiligen Schrittes durch die Eichenhalle kam, und mit ihm allein zu reden begehrte. Der Greis schien ihn zu erkennen und erwartet zu haben. Nach ein paar Worten, die sie im Stillen mit einander gewechselt, bat er um Urlaub für eine Viertelstunde, und verlor sich mit dem Fremden im Dunkel des Eichwaldes.

Jedermann staunte — allein Niemand wußte, was es zu bedeuten habe. Da nahm der geistliche Schulmann das Wort, und sprach: „Wir zerbrechen uns mit nutzlosen Vermuthungen über das schnelle Verschwinden des Patrioten den Kopf. Laßt uns lieber, bis er zurückkommt, den Schluß aus der Geschichte von Schwaben und Franken in Kürze vernehmen. Die Kriege in Welschland und die Kämpfe mit den Welfen hatten die Macht des Hohenstaufischen Hauses geschwächt, daß sich dessen Vasallen, Städte, Klöster, Grafen und Ritter zur Unabhängigkeit erhoben. Und nach dem Tode Konradins, des letzten Gieblings, der zu Neapel sein junges Leben verloren, zersplitterte sich dessen Erbe.

Was nicht reichsunmittelbar geworden, kam als Erbschaft an Bayern, wie wir schon gehört; der Theil aber, der nachher Würtemberg hieß, an Ulrich, den Grafen von Würtemberg. Doch nannten die deutschen Kaiser die ehemaligen Herzogthümer ihre Gerechtsamen mit kaiserlichen Gefällen, Nutzungen und Einkünften, und ließen diese, mit Ausnahmen der größten Reichsstifte und Reichsstädte, durch Reichslandvögte verwalten.

In jener Zeit waren es vorzüglich die geistlichen Gestifte von Augsburg und Kempten, die sich hervorthaten; nach ihnen mehrere geistliche Gebiete von Klöstern, wie Roggenburg, Ursberg, Ottobeuren, Irrsee, Wettenhausen und Andere. Unter den Grafengeschlechtern erhob sich eines ganz besonders durch schnellen Glanz und Reichthum — das Geschlecht der Fugger, das von unbemittelten Leinwebern aus Graben im Lechfeld stammend, zu fürstlichem Adel und großem Länderbesitz gelangt war. Als Reichsstädte galten damals neben Augsburg, das längst reichsfrei gewesen — Kaufbeuren, Kempten, Memmingen und Andere. Das Land aber von der Iller bis zum Lech längs dem Südufer der Donau hin hieß die Markgrafschaft Burgau, früher unter eigenen Herren, später im Besitz des Hauses Habsburg. Und nach und nach entstanden die Grafschaften Würtemberg, wie schon gemeldet, Baden und Fürstenberg mit eigenen Landesherrn. Zwischen all diesen reichsfreien Gebieten lagen die Gauen und Ortschaften, die zum deutschen Reiche gehörten. So geschah es denn, daß der Wanderer, wenn er morgens auszog, bis zum Abende wohl ein Dutzend Grenzen überschreiten, und eben so viele Landstheile zurücklegen konnte, von denen ein Jeder seinen Herrn mit eigener Gerichtsbarkeit hatte. Also zerrissen war damals das Schwabenland. —

Nicht anders sah es in Franken aus. Nachdem das Geschlecht der Hohenstaufen untergegangen, verbreiteten sich die bereits bestehenden geistlichen Fürstenthümer Mainz und Würzburg noch mehr. Ihrem Beispiele folgte das alte Bamberg, von Kaiser Heinrich dem Frommen, wie wir wissen, zum Bisthum gemacht. Auch viele Städte, früher den Gieblingen unterthan, wurden

nun reichsunmittelbar, wie Rothenburg, Dinkelsbühl, Weissenburg, Windsheim und Andere; vor Allem Nürnberg, dessen Ruhm damals durch seinen ausgebreiteten Handel, seine schöne Bauten und nützliche Erfindungen durch ganz Europa drang. Es war mit Augsburg die erste Stadt in Deutschland. — Hier thaten sich auch die Burggrafen von Nürnberg hohenzollerischen Stammes hervor. Durch Anwuchs aus den umliegenden Gütern der Grafen von Abenberg, Dornberg, Hohenlohe und Anderer mehrte sich ihr Besitzthum so sehr, daß sie zu den angesehensten Fürsten Deutschlands gehörten. Die Nachkommen von diesem Geschlechte theilten das Gesammtgebiet; und so sind daraus die Markgrafschaften Ansbach und Kulmbach, später Bayreuth entstanden. Viele dieser verschiedenen reichsunmittelbaren und reichsfreien Herrenländer in Franken, wie in Schwaben, waren von den Wehen des Bauernkriegs im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts arg heimgesucht worden; Alle aber hatten das Aergste vom dreißigjährigen Krieg erlitten. Doch wurden sie in alter hergebrachter Weise regiert unter dem Schirm des deutschen Reiches bis zur Zeit, da Wittelsbach im Stammland Bayern erlosch. —

Bis hieher erzählte der geistliche Schulmann. Da entstand eine leichte Bewegung im Völklein der Zuhörer. Der Patriot kehrte zurück. Er trug auf den Armen einen schönen blondgelockten Knaben von ungefähr vier Jahren. Alle staunten. Niemand kannte das Kind. Der gute Mann aber mußte geweint haben. Seine Augen waren noch roth gefeuchtet. Und der Ausdruck stillen Kummers lag auf seiner Stirne. Mit einem wehemüthigen Blick zum Himmel küßte er den Knaben, der zärtlich seinen Hals umfieng, und ihn nicht loslassen wollte, als freu' er sich ungemein, ihn zu haben. Nach einigem liebkosenden Streicheln gab sich der Kleine jedoch zufrieden, und ließ es gerne geschehen, daß ihn der Greis auf das weiche Moos niederlegte, wo ihn gar bald sanfter Schlummer umfieng. —

Nun wandte sich der Patriot so ruhig und ernst, als sei nichts vorgefallen, wieder an's Völklein, und begann: Wir sind daran, den Erben Bayerns zu suchen. Denn der gute Max war ja ohne eigene Nachkommen dahingeschieden. Sehen wir also hinüber in die Rheinpfalz. Dort sind noch die Wittelsbacher, das erhabene Geschlecht für den Thron. Den Letzten, den wir dort nannten, haben wir zur Zeit des dreißigjährigen Krieges kennen gelernt. Ihr werdet Euch dessen gar leicht erinnern. Es ist der Kurfürst Friedrich der Fünfte. Er hatte, wie Ihr gehört, einen Bruder Ludwig Philipp. Dem Einen gehörte die Kurpfalz, dem Andern Simmern und Lautern. Wie es dem Kurfürsten ergangen, wißt Ihr auch. Er wurde geächtet, von Gustav Adolf aber wieder zu Land und Ehren gebracht. Doch schmerzte ihn der Tod dieses Helden zu Merseburg so sehr, daß er ihn nicht lange überlebte. Sein Bruder Ludwig Philipp erhielt die Vormundschaft über des Verstorbenen einzigen unmündigen Sohn Karl Ludwig. Erst durch den Frieden von Westphalen kam der junge Kurfürst in den ruhigen Besitz seiner Länder, von denen die Oberpfalz an Bayern, die Bergstrasse an Mainz fiel. Allmählig kehrte Wohlstand und Gedeihen zurück in die Kurpfalz, zu der nun auch Simmern und Lautern kam. Denn Ludwig Heinrich, der Sohn Ludwig Philipps und sein Nachfolger war ohne Erben gestorben. Im Jahre 1673 brachte ein französisches Heer neues Unheil in die Pfalz, die sechs Jahre von dortan der Schauplatz der Verwüstung geblieben. Aus Schmerz darüber starb der Kurfürst Karl Ludwig im Jahre 1680. Und fünf Jahre später folgte ihm auch sein Sohn Karl ins Grab, ohne Erben zu hinterlassen. Nun kam das Kurland samt der Kurwürde an Zweibrücken-Veldenz, und zwar an Philipp Wilhelm von Neuburg, als deren ältesten Zweig.

Wir müssen aber zur Verständigung die Geschichte dieser Linie hereinholen. Den Stammvater hab' ich Euch schon genannt. Es war Pfalzgraf Ludwig der Schwarze. Dreißig Jahre hatte er gewaltet, dann das Land seinem einzigen Sohne Alexander über-

lassen. Diesen aber beerbten seine zwei Söhne Ludwig der Zweite und Rupert. Sie theilten im Jahre 1514. Der Eine behielt Zweibrücken, der andere Veldenz. Die Veldenzerlinie währte von da an einhundert und achtzig Jahre und ging dann wieder in Zweibrücken über, dessen Geschlecht in folgender Art sich fortpflanzte. Ludwig der Zweite hatte einen einzigen Sohn, Wolfgang. Er war ein eifriger Anhänger der Reformation, wie sein Vater, und hatte nach dessen Tode im Jahre 1532 sie vollends eingeführt. Von dem damaligen Kurfürsten Otto Heinrich, dem Letzten der Heidelbergerlinie, erhielt er Sulzbach und Neuburg und starb im Jahre 1569. Seine fünf Söhne Philipp Ludwig, Johann der Erste, Otto Heinrich, Friedrich und Karl nahmen — so wollte es der Vater schon bei Lebzeiten — eine Theilung vor. Der Eine bekam Neuburg, der Andere Zweibrücken, der Dritte Sulzbach, der Vierte Vohenstrauß, der Fünfte Birkenfeld. Bald starben Otto Heinrich und Friedrich ohne Leibeserben. Da nahm der Aelteste, Philipp Ludwig zu Neuburg auch Sulzbach und Vohenstrauß, und machte zugleich Anspruch auf Jülich, Cleve und Berg, dessen Fürstengeschlecht, aus dem seine Mutter stammte, damals erlosch — starb aber im Jahre 1614 mitten im unentschiedenen Streit mit dem ebenfalls berechtigten Brandenburg. Er hinterließ drei Söhne, Wolfgang Wilhelm, Friedrich und August. Diese theilten wieder. Der Eine behielt Neuburg, der Andere Hilpoltstein und Heideck, der Dritte Sulzbach. Friedrich starb ohne Erben, und sein Land kam zu Neuburg. Wolfgang Wilhelm hatte sich mit Bayern verschwägert, und kehrte zum alten Glauben zurück. Er starb im Jahre 1653. Seinem Sohne Philipp Wilhelm gelang es im Jahre 1666 von der Jülichschen Erbschaft Jülich, Berg und Ravenstein zu erlangen. Dieser Pfalzgraf war es nun, an den als an den ältesten Sprossen der Zweibrücken-Veldenzerlinie Kurland und Kurwürde überging, als der Letzte von Simmern, Kurfürst Karl ohne Erben im Jahre 1685 gestorben.

Der neue Kurfürst aber ward in Streit verwickelt.

Denn König Ludwig der Vierzehnte von Frankreich machte Ansprüche auf einen großen Theil der pfälzischen Länder, weil sein Bruder Philipp von Orleans, des verstorbenen Kurfürsten Karls Schwester Elisabetha Charlotte zur Gemahlin hatte, schickte seine Heere, und ließ alles Gelände verwüsten in unmenschlicher Grausamkeit. Philipp Wilhelm mußte fliehen, und starb zu Wien im Jahre 1690. Sein Sohn Johann Wilhelm kam durch den Frieden zu Ryswick wieder in den Besitz der Pfalz, mußte aber mit seinem Vetter Karl von Zweibrücken, der zugleich König von Schweden war — wir werden von ihm noch hören — streiten um die Erbschaft von Veldenz, dessen Stamm, wie ich oben gemeldet, eben erlosch. Im Vergleich erhielt Karl nur Lützelburg und Gutenberg. — Der Kurfürst Johann Wilhelm wohnte am liebsten zu Düsseldorf, wo er die berühmte Bildergallerie stiftete, und ist, nachdem ihm von zwei Gemahlinnen siebenzehn Kinder in's Grab vorangegangen, dort auch gestorben. Er hatte einen Bruder, Karl Philipp. Der wurde nun Kurfürst, fuhr aber mit den Heidelbergern nicht am besten, und wohnte deshalb zu Mannheim, das er mit den schönsten Bauten zierte und in Flor brachte. Karl Philipp hatte keinen männlichen Erben, aber eine Tochter, die er mit Karl Emanuel vermählte. Dieser war auch ein fürstlicher Pfälzer, und zwar ein Nachkomme des Pfalzgrafen August von Sulzbach, des dritten Sohnes Philipp Ludwig von Neuburg, Sulzbach und Vohenstrauß, wie ich Euch vorhin gesagt. — August, ein treuer Anhänger des Schwedenkönigs Gustav Adolf starb im Jahre 1622. Sein Sohn und Nachfolger Christian August kehrte zum alten Glauben zurück, jedoch mit Zusicherung voller Religionsfreiheit für alle seine Unterthanen. Es ward ihm das Glück einer langen, friedevollen Regierung zu Theil, die im Jahre 1708 sein Sohn Theodor übernahm. Theodors Söhne hießen Karl Emanuel und Johann Christian. Mit Karl Emanuel nun vermählte der Kurfürst Karl Philipp seine einzige Tochter. Beide aber starben in der Blüthe ihrer Jahre. Inzwischen hatte Johann Christian eine reiche Holländerin ge-

ehelicht, Maria Anna, die Tochter und Erbin Franz Ego's, Herzogs von Auvergne und Markgrafen von Bergen op Zoom, und diese Grafschaft zum Haus Wittelsbach erhalten. Bald war ein Söhnlein, Karl Theodor, das Glück ihrer Ehe. Der Kurfürst Karl Philipp hatte große Freude an dem hoffnungsvollen Knaben, nahm ihn zu sich nach Mannheim, ließ ihn da vortrefflich erziehen, und erklärte ihn an Kindesstatt für seinen Nachfolger und Erben. — Im Jahre 1732 starb der Pfalzgraf Theodor, und sein Sohn Johann Christian folgte ihm in der Regierung. Aber schon nach einem Jahre starb auch dieser, und Karl Theodor war nun regierender Pfalzgraf von Sulzbach. Neun Jahre später wurde durch den Tod des ein und achtzigjährigen Kurfürsten Karl Philipps die Kurpfalz erledigt. Und Karl Theodor, ein Jüngling von achtzehn Jahren, aber ausgestattet mit allen Kenntnissen eines edlen Herrschers, übernahm die Pfalz bei Rhein und die Kurwürde eines Erzschatzmeisters vom heiligen römischen Reich. —

Er war ein großer und reicher Fürst. Zu den Kurlanden, die aus neun und dreißig Städten, und fast tausend Marktflecken, Dörfern und Weilern, fruchtbar an Getreide, Wein, Obstgärten und Viehzucht bestanden, besaß er Neuburg und Sulzbach im Nordgau, so reich an Erträgnissen, wie die Pfalz; dann Jülich mit sechs und zwanzig Städten und mit Geländen voll üppiger Wiesen und Wälder; auch Bergen op Zoom mit Erzgebirgen, Viehzucht, Ackerbau und allen Gewerken in zwölf Städten; endlich Ravenstein, Stadt- und Landsgebiet, obwohl ein niederländisch Lehen, doch sehr einträglich für die Rheinpfalz. —

In all diesen Landen war er aufrichtig geliebt und überaus hochgeachtet. Denn seine Herrschaft war mild und freigebig; dabei aber sein Hofstaat glänzend und vornehm — ohne Druck für das Land. Selbst gelehrt und Kenner der Kunst, hielt er einen Schatz von Gemälden, Alterthümern, Kunstwerken aller Art, seltenen Büchern und Handschriften, um die ein edler Kreis von Gelehrten und Künstlern sich sammelte. So wie damals hat Mannheim, wo er Hof hielt, noch nie geblüht.

Aber auch für alle Leute im Lande außen war er väterlich besorgt, beförderte Handel, Gewerbe und Ackerbau, und wußte allzeit die Leiden und Drangsalen des Krieges fern zu halten. Unter ihm wurde bei Schloß Schwetzingen am Leimbach der berühmte Park mit Wasserkunstwerken angelegt, u. s. w. — Das hat dem Kurfürsten das dankbare Andenken jener Länder bewahrt bis in der Enkel Zeiten. —

Im Jahre 1742 hatte er sich mit Maria Elisabetha, der Tochter Karl Emanuels, des Pfalzgrafen von Sulzbach vermählt. Sie gebar ihm einen Sohn. Dieser aber starb in erster Kindheit. Und der Kurfürstin lächelte nimmermehr die Mutterfreude. — Schon fünf und dreißig Jahre lang hatte Karl Theodor diese Lande, die ein stehendes Heer von eilftausend Mann zur Wahrung des Friedens unterhielten, mit Klugheit und Würde beherrscht, und er stand bereits im drei und fünfzigsten Lebensjahre — da erscholl von Bayern hinüber die Trauerkunde von dem sanften Hinscheiden des guten Max und die Verkündigung vom Antritt der Herrschaft des Kurfürsten Karl Theodors über Bayern. Das ist die Zeit von

Bayerns Wiedervereinigung mit der Rheinpfalz.

So treten wir nun vor den letzten Eichstamm in dieser patriotischen Halle; und begrüßen in der laubbekränzten Inschrift den Namen des Herrn und Herrschers über das Gesammtland Bayern.

8. Karl Theodor, Kurfürst von Bayern und Rheinpfalz.

Als der neue Kurfürst aus der Pfalz gen Bayern kam, war das ganze Land noch in tiefer Trauer um seinen guten Max. Doch faßte man Muth und Zuversicht. Karl Theodor war ob dem, was er in der Pfalz gethan, allbekannt. Daher ward er mit Ehrfurcht begrüßt. Besonders die Gelehrten und Künstler freuten sich. Allein das Volk, das die Leutseligkeit und das herzliche Benehmen des guten Max, der nicht nur sein edelsinniger Fürst, sondern mehr noch sein sorglicher Vater allzeit gewesen, am neuen Herrscher zu entdecken nicht vermochte,

sah in banger Sorge der Zukunft entgegen. — Wenige Tage nach dem Einzug in die Hauptstadt ward dem Kurfürsten der Glückwunsch dargebracht mit der Erklärung, gleich nach dem Verscheiden des unvergeßlichen allgeliebten Max seien sämtliche Lande im Namen des neuen Kurfürsten in Besitz genommen worden. — Da verfinsterte sich Karl Theodors Blick. Und unmuthig rief er: „Voreiligkeit, die mir und dem Bayerlande mehr schaden als nützen kann". Solche Rede hat die Besorgniß im Volke nicht vermindert. Und es sah Tage kommen, finsterer als die Blicke des neuen Herrn. —

Zu Wien herrschte Kaiser Joseph der Zweite an der Seite seiner hochbetagten, kaiserlichen Mutter Maria Theresia. Dieser hohe Fürst, ruhmbegierig und eifernd um große Macht, sehnte sich nach einem Theil des reizenden, fruchtbaren Bayern — und jetzt bot sich Gelegenheit, seiner Sehnsucht Genüge zu thun. Zwar die Kaiserin Mutter in ihrem hohen Alter hätte so gerne der Ruhe gepflegt. Denn ihr Leben und Herrschen war ein vielbewegtes gewesen. Desto ungestümmer aber trieb den kaiserlichen Sohn die Versuchung. Und durch geheime Hofboten wurde schon ehevor hin und her verhandelt.

So drangen alsbald österreichische Truppen in Niederbayern ein, mit den Waffen in der Hand vermeintliche Ansprüche geltend zu machen. Es war ein großer Schrecken im Lande. Die Unterthanen von Waldmünchen, Wetterfeld, Rötz, Stadtamhof, Pfreimt und vielen andern Orten der Oberpfalz wurden für Oesterreich in Pflicht genommen. Alles Land richtete auf Karl Theodor den flehentlichen Blick; denn es wollte nicht weg von Bayern kommen. Aber umsonst. Es war verhandelt. Zu Straubing forderte Oesterreich die Huldigung von Niederbayern. Man gab sie mit erzwungenem Handschlag ohne Eid. Tausend Thränen wurden geweint. Erbitterte Herzen fluchten dieser That. Und unter Jammer und Fluch giengen die verhandelten Unterthanen auseinander.

Am Hofe zu München aber verweilte eine fürstliche Frau hohen Geistes und vortrefflichen Herzens. Es war Maria Anna, der Kurfürstin Schwester, Wittwe des Herzogs Clemens von Bayern. Dieser Fürst war der

Sohn Ferdinand Marias, eines Sohnes Max Emanuels aus zweiter Ehe, und Generalfeldzeugmeister in Oesterreich gewesen. Die ausgezeichnete Frau, von Karl Theodor selbst überaus geschätzt, schilderte ihm nun den Schmerz des Landes, erzählte ihm die traurigen Fragen des Volkes, ob er denn das schöne Bayern nicht liebe, und betheuerte ihm unter Thränen, das Zerreißen des alten Stammlandes öffne noch tiefer die Wunden, an denen durch den Tod des guten Max die Herzen des Volkes bluteten. — Als er aber versicherte, er könne nicht anders, sprach sie im tiefsten Schmerz: „So tret' ich zurück von dem Geliebtesten meiner Blutsverwandten. Denn ich fühle eine höhere Liebe in meinem Herzen — die Liebe für meines Hauses Ruhm; und eine höhere Pflicht — das Wirken für Bayerns Glück und Freiheit unter seinem eigenen Herrschergeschlecht". — Dann suchte sie den Rath vaterländischer Männer. Jeder Hochgestellte, der es mit Bayern gutgemeint, schloß sich mit Freude und Begeisterung an die hochherzige Frau. Im Stillen wurden Pläne gemacht, und beschlossen, zum König von Preußen, Friedrich dem Zweiten, Zuflucht zu nehmen. Nun aber mußte, da Karl Theodors Ehe kinderlos war, jener Wittelsbacher in der Pfalz, der zunächst die Anwartschaft auf Bayern hatte, zum Beitritt aufgefordert werden.

Wer war dieser Fürst? Das zu erfahren, müssen wir endlich zum letzten Mal in die Rheinpfalz hinüberwandern, und zwar nach Zweibrücken, wo wir Herzog Wolfgangs zweiten Sohn Johann den Ersten, und nach Birkenfeld, wo wir seinen jüngsten, Karl, verlassen haben, um das Kurgeschlecht des ältesten Sohnes Philipp Ludwig bis auf Karl Theodor zu verfolgen. —

In Zweibrücken hinterließ Johann der Erste drei Söhne, mit Namen Johann der Zweite, Friedrich Kasimir und Johann Kasimir. Der Erste behielt Zweibrücken, der Andere Landsberg bei Meisenheim, der Dritte Kleeburg. Johann der Zweite hatte einen Sohn, Friedrich. Dieser erhielt Zweibrücken, ward im dreißigjährigen Kriege geächtet, empfieng im westphälischen Frieden sein Land wieder, starb

aber ohne männliche Erben; und Zweibrücken ging an Landsberg über, wo Friedrich Kasimirs Sohn Friedrich Ludwig regierte, der durch die Erbschaft seiner Mutter, einer Prinzessin von Oranien, auch Montfort in Burgund zu eigen bekommen. Dieser Fürst starb nach allen seinen Söhnen, also auch unbeerbt — und Zweibrücken mit Landsberg kam an die Linie Kleeburg, die von Johann Kasimir gestiftet, und die schwedische genannt worden, weil er die Tochter König Karls des Neunten von Schweden, Gustav Adolfs Schwester geehelicht hatte. Er hinterließ zwei Söhne: Karl Gustav und Adolf Johann. Der Eine, schwedischer Feldherr im dreißigjährigen Kriege, wurde als Karl der Zehnte König von Schweden, und überließ Kleeburg seinem Bruder Adolf Johann, der nun auch Zweibrücken und Landsberg erhielt. Adolf Johann starb im Jahre 1689, und sein Sohn Gustav Samuel, der zum Katholizismus zurückkehrte, regierte zwei und vierzig Jahre. Dann starb auch er ohne Erben, da dreizehn Jahre früher der Wittelsbacherstamm in Schweden erloschen. So ist all dieß Land an die Linie Birkenfeld übergegangen. Dort hatten nach dem Ableben des Stammvaters Karl im Jahre 1600 dessen zwei Söhne Georg Wilhelm und Christian der Erste getheilt. Der Eine folgte dem Vater in Birkenfeld, der Andere erhielt Bischweiler, ein Städtchen im Elsaß mit Landsgebiet. Nach siebenzig Jahren erlosch mit Karl Otto, dem Sohne Georg Wilhelms der Mannsstamm und Birkenfeld kam zu Bischweiler, wo bereits Christian der Zweite, des ersten Sohn und zugleich Herr von Rappoltstein, einer Grafschaft im Elsaß regierte, während sein jüngerer Bruder Johann Karl im Reichsstädtchen Gelnhausen hofhielt. Im Jahre 1717 starb Christian der Zweite — und sein Sohn Christian der Dritte, nun Herr von Birkenfeld und Rappoltstein, wurde Erbe der Zweibrückerlande, als dort, wie ich Euch erzählte, der Stamm ausgestorben, wogegen Birkenfeld an Friedrich, den Sohn Johann Karls von Gelnhausen kam, in dessen Nachkommen die Herzogslinie Bayern fortlebt. —

Christian der Dritte aber hinterließ zwei Söhne,

Christian den Vierten und Friedrich Michael. Der Eine erbte das Land, der Andere ward kaiserlicher und kurpfälzischer Feldmarschall. Beide sind zur katholischen Kirche zurückgekehrt. — Christian der Vierte hatte keine männlichen Nachkommen; Friedrich Michael aber zwei Söhne, Karl August und Maximilian Joseph. Zu eben der Zeit, da Kurfürst Karl Theodor Herr von Bayern geworden, übernahm der Eine nach des Vaters Tod das Erbe als Herzog und Pfalzgraf von Zweibrücken, und empfieng nun die Boten der Herzogin Wittwe aus München. Nicht mächtig genug, gegen Oesterreichs Pläne und Karl Theodors Nachgiebigkeit zu handeln, hatte er bisher mißmuthig zugeschaut, und im Stillen die Schmach der Zerstücklung seines vermuthlichen Erbes erlitten. Jetzt aber, von dem Geheimniß mit Preußens König, der seinen Beistand zugesagt, unterrichtet — eilte er nach München. Zur Nachtzeit im stillen Gemach der Herzogin Wittwe wurde beschlossen, mit Preußens Hilfe gegen Oesterreichs Ansprüche aufzutreten.

Darüber zürnte Karl Theodor im Argwohn, als ob der Herzog Karl von Zweibrücken schon erben wollte. Dieser aber, ein Mann von gemächlicher und friedsamer Natur, fürchtete sich fast wieder, einen Schritt zu thun, der den Bruch zwischen Oesterreich und Preußen, für ganz Deutschland Krieg und Verwirrung verursachen könnte. Entschlossener zeigte sich sein Bruder, der zwei und zwanzigjährige Fürst Maximilian Joseph. Bisher hatte er zu Straßburg, wo er in französischem Kriegsdienst stand, leichten Gemüths gelebt. Voll edlen Anstandes in Gesellschaft, im Waffendienst voll Leben und Muth, wurde er mit großem Wohlgefallen gesehen in der heitern Stadt. Nun aber lag über der hohen Stirne fester Ernst, mit dem er für Wittelsbachs angefochtenes Glück und Recht in die Schranken trat. Friedrich von Preußen hatte ihm zugesagt. Und als außer Oesterreich auch Sachsen, Mecklenburg und Andere mit besonderm Anspruch auf bayerisch Gebiet sich äußerten, rüstete der große König, und zog mit seinem Heere gegen die böhmischen Grenzen, wo Kaiser Joseph mit zweimalhunderttausend Streitern ihm entgegen-

stand. Bayerns Krieger hätten so gerne für ihre verhandelten Landsleute mit Preußen gehalten. Aber Karl Theodor blieb zu München in seinem Pallaste unthätig, und war so klug, vielleicht auch im Gemüthe so bewegt, die Liebe seiner Unterthanen nicht auf das Aeußerste zu prüfen, indem er dem Willen Kaiser Josephs, das Bayerheer mit Oesterreich zu verbinden, auszuweichen wußte. —

Bis zum Jahr 1779 währte der Zwiespalt. Inzwischen war vom König Friedrich von Preußen Katharina, die große Alleinherrscherin von Rußland, zur Theilnahme eingeladen worden. Das wirkte — und es kam zu Teschen der Friede zu Stande, indem Oesterreich nur das bayerische Innviertel behielt. Kaiser Joseph aber ruhete nicht. Die freundschaftliche Gesinnung Karl Theodors benützend, flüsterte er diesem den Plan ein, den burgundischen Kreis gegen Bayern einzutauschen. Solches geschah im Jahre 1785. Drei Jahre früher schon hatte der Kurfürst den Entschluß gefaßt, mit dem Gütersond der Jesuiten, die aufgehoben wurden, eine bayerische Zunge für den Ritterorden von Malta zu errichten. Zunge hieß die Abtheilung der Ordensmitglieder nach den verschiedenen Nationen. — Neuer Jammer erfaßte dadurch das Bayerland. Man konnte Solches kaum glauben. Da trat Friedrich der Große den sonderbaren Plänen entgegen, und stiftete mit Karl von Zweibrücken und dessen Bruder, dem hochsinnigen, für Alles, was Wittelsbach betraf, hochbegeisterten Maximilian Joseph einen Verein von Machthabern, die zu Bayerns Glück, Ruhm und Segen einen Umtausch nicht duldeten.

Karl Theodor aber konnte des Lebens nicht mehr recht froh werden. Denn solche Ereignisse, in deren Folge die besten Männer als Opfer ihrer Vaterlandsliebe aus der Nähe des Herrschers entfernt wurden, entfremdeten die Gemüther der Bayern immer mehr dem fürstlichen Herzen, das nicht, wie einst den Pfälzern, in gleicher Liebe dem Stammlande geschlagen. — Und doch that er viel Gutes für's Land, ordnete die Forstcultur und den Betrieb der Salzwerke zu Reichenhall und Traunstein, beförderte Ackerbau, Bienen- und Seidenzucht, verbesserte die Straßen, ließ mit ungeheuren

Kosten das Donaumoor austrocknen, verschönerte die Residenzstadt mit dem Neubau des Karlsthors und der Anlegung des englischen Gartens, und that so Vieles, das ihn als den besten Fürsten des Friedens und dessen Segnungen hätte bezeichnen können. — Dagegen aber zeigte der bedenkliche Zustand des Staatshaushalts und die Einziehung und Verwendung vieler Klostergüter dem Volke nicht jenes Glück, das es sich so gerne gewünscht hätte. Und des Herrschers Mißtrauen gegen seine Unterthanen, die er von sich geben wollte, war es nun vollends, was dem Fürsten und Volk die Tage verbitterte. Auch that die Verbreitung einer geheimen Gesellschaft, die Illuminaten genannt, die nur in vollkommener Sittenlehre ohne religiösen Glauben das Heil für die Menschheit verkündete, dem Lande wehe, und brachte es in gedrückten Zustand, da zu ihrer Aufhebung die ärgsten Strafmittel, Verhaftung, Verbannung und Kerkerstrafe anzuwenden waren. Dazu drohte von Frankreich herüber der verderbliche Freiheitsschwindel, aus dem sich das Ungeheuer Revolution entwickelte. Dieß Alles, in Verbindung mit der Herrschaft schlimmer Rathgeber und übermäßiger Strenge, aus Mißtrauen erzeugt, dann der Nothdrang, mit einem Heere, für das nichts gethan worden, am Reichskriege gegen die Franzosen, die das geringvertheidigte Land erpreßten und brandschatzten, Theil nehmen zu müssen — drückte den Kurfürsten mit solchem Kummer darnieder, daß er eines Tages, vom Schlage berührt, dem Ende seines Lebens entgegen sah. Am sechszehnten Hornung vom Jahre 1799 verschied er. In der Fürstengruft zu den Theatinern liegt er begraben. — Er hinterließ keine Kinder — aber ein Volk, das, so lange er lebte, viele Schmerzen erlitten, weil es seine Liebe nicht hatte.

Hier endete die Erzählung des Patrioten. In wehmüthiger Stimmung trat er hinweg, dem Rasen zu, auf dem der blondlockige Knabe noch schlummerte. Er neigte sich zu ihm, hob ihn leise empor an seine Brust, und trug ihn hinweg in seinen zitternden Armen. Man

sah es, wie aus seinen großen Augen ein paar Tropfen auf die Wangen des Knaben fielen. Aber Niemand fragte um die Ursache, sondern Alle machten ihm ehrerbietig Platz. Und schweigsam wandelte er durch ihre Reihen in die Tiefe des Waldes, der ihn immer mehr und mehr den Blicken der Zuschauer entzog. —

Nach und nach zerstreute sich das Volk, die Einen dahin, die Andern dorthin, nachdem sie die Eichenhalle mit ihren bekränzten Inschriften noch einmal durchwandelt hatten. Als sie aus dem Walde heraustraten, wehte ihnen vom nächsten Dorfe die bayerisch weißblaue Flagge eines himmelhohen Maibaumes entgegen, den derweil etliche starke Bauernbursche gesetzt. Und die Töne einer einfachen fröhlichen Musik erfüllten die Lüfte — und lockten unter der Aufsicht der Eltern das muntere Jungvolk zum Maitanz.

Das Königsfest.

Oder:

Erzählungen aus Bayerns jüngster Geschichte.

Es war gerade ein Jahr vorüber, seit der Patriot die Erzählung der Geschichte des Vaterlandes im Völklein aufmerksamer Zuhörer begonnen.

Der Herbstmorgen brachte ein herrliches Fest, die Namensfeier des Regenten — das Königsfest. — Ehe noch die Sonne ihr goldenes Haupt empor hob über den Kulmen der fernen, nebelblauen Alpen, verkündeten Trompeten vom Thurme die Freude des Tages. Gewaltiger darein krachte Kanonendonner vom Thalgrund. In aller Frühe, ja schon seit mehreren Tagen waren die Erwachsenen beschäftigt, Blumenkränze zu winden, und den großen Anger, die Festwiese, auf der noch Herbstzeitlosen und verspätete Grasblümlein blühten, in einen freundlichen Park zu verwandeln. Hunderte von jungen Maien, Birken und Tannen waren für diesen Tag hingepflanzt, und unter ihren Schatten allerlei Geräthschaften zu unschuldigen Volksspielen hingebreitet, als da sind: Baumklettern, Bogenschießen, Kugelwerfen, Reifschlagen und dergleichen. Da und dort standen Schaubühnen für Sänger und Musikbanden; und Stühle, Bänke und Tische für's Volk, das sich gütlich thun wollte. Ueberall hindurch schlingelten sich Guirlanden von Blumen, Moos, Epheu, Eichlaub und Tannenreisern. In der Mitte stand ein Ehrentempel aus laubbekränzten Säulen mit einer Kuppel von Immergrün, das seine Laubfäden malerisch herabsenkte bis zur weißblauen Gardine, die das Innere des Tempels verhüllte. — Hundert Hände waren nun noch beschäftigt, das Ganze zu vollenden, und festlich gekleidete Kinder freuten sich, hier einen Blumenstock, dort einen duftenden Strauß und wieder anderswo kleine Flaggen, Feststäbe und Inschriften herbeitragen zu dürfen. —

Nun ertönten in der ganzen Gegend die Glocken von den Kirchthürmen. Schaaren Andächtiger folgten dem Rufe dieser ehernen Herolden, und bald waren allerorts die heiligen Tempel gefüllt von Landeskindern,

deren Lippen und Herzen sich hingaben dem frommen, aufrichtigen Gebete um das Wohl ihres geliebten Landesherrn. Mit der feierlichen Hymne: „Te deum laudamus!“ und der inbrünstigen Bitte: „Salvum fac regem nostrum!“ endete der Gottesdienst da und dort — und in fröhlichen Zügen gereiht wandelte das Volk auf allen Wegen der Festwiese zu. Da wurde nun gelebt, gespielt, getanzt, gelacht und gesungen — nicht in Saus und Braus — aber in so unschuldig lustiger und anständiger Weise, daß Jeder, wer es mit ansah, auch gerne mit einstimmte, und allweg bekannte: Das ist ein glückliches Volk; und glücklich der Regent, wenn allüberall in so einfacher, aufrichtiger Art, sein Name — und mehr noch als dieser — seine Lieb' und Huld, sein Regieren gefeiert wird. —

Nur Eines vermißte das Völklein, die Schlußerzählung des Patrioten. Man hatte sich so sehr gefreut auf diesen Tag, weil man mit Zuversicht gehofft, der edle Greis werde nun wieder einmal erscheinen, nachdem man ihn so lange vermißt. Der Amtmann, der geistliche Schulmann, sonst die Geistlichen und Lehrer wurden mit Fragen bestürmt. Niemand gab Antwort, oder konnte sie geben. Und es war ein rechter Jammer im Volke. Da auf einmal flog der Freudenruf über den ganzen Anger: „Zum Festtempel! Der Patriot ist da!“ —

Alles drängte sich hinan. Da ruhete er an den Stufen, das Haupt in die Hand gestützt, mit feierlichem Segensblick über das Volk hinschauend. Ein Lächeln schwebte auf seinen Lippen; aber es verschwand, da er das Auge niedersenkte auf zwei junge Wesen, die aus den Falten seines Mantels zu ihm aufblickten. Zwei Knaben waren es von gleichem Alter, den einen blondgelockten erkannte das Volk als den, der damals in der Eichenhalle geschlummert auf grünem Rasen; der andere aber, mit schwarzem Aug' und Haar, war eine neue Erscheinung, über die man in eben so neues Erstaunen gerieth, das in halblautem Flüstern gewechselt wurde.

Plötzlich aber trat eine tiefe Stille ein, da der Patriot sich erhob und das Wort nahm: „Ich grüße dich, du freundliches, patriotisches Völklein, an deinem schönen

Ehrentag; und will dir am Schluß der Feier auch den Schluß der Geschichte Bayerns zum Besten geben. Diesen Tag hab ich dazu bestimmt — und welcher könnte herrlicher seyn? Verkündet ihr Pauken und Trompeten, mein feierlich Beginnen!" —

Allgemeiner Jubel erscholl. Weithin schmetterten und rollten die gewaltigen Töne. Die Erwachsenen machten der Jugend Platz, daß sie sich zunächst an den Stufen des Festtempels setzen konnte. Alles Volk hatte sich in eine wunderschöne Gruppe um den Patrioten verwandelt, der in seiner hohen Gestalt, mit dem schneeweißen Barte und in seinem langen faltenreichen Kleide wie ein mächtiger Prophet an ihrer Spitze stand. Und also begann er: „Der letzte Regent, dessen Namen wir in der Eichenhalle gefeiert, war dahingeschieden — Karl Theodor ohne Erben. Und es ist daran, daß wir das stammverwandte Throngeschlecht auf's Neue suchen. Wir haben es schon, und wissen ja, daß dem Herzog Karl von Zweibrücken, wenn Karl Theodors Ehe kinderlos blieb, die Aussicht auf Bayerns Thron sich eröffnete. Allein schon vier Jahre früher war auch dieser, ohne Söhne zu hinterlassen, in das Grab seiner Väter gelegt, und sein erlauchter Bruder regierender Herzog in der Pfalz geworden. So wurde an demselben Tage, da Karl Theodor zum Tode erblaßte, auf allen Straßen Münchens Maximilian Joseph zum Herrn von Bayern und der Pfalz ausgerufen."

Bei diesen Worten des Patrioten schmetterten auf's Neue Trompeten und Pauken. Die weißblaue Gardine am Ehrentempel rollte auseinander, und enthüllte unter Blumengewinden drei herrliche Gemälde in Lebensgröße — die Bilder von Bayerns königlichen Regenten der jüngsten Zeit. In der Mitte prangte das Porträt Maximilian Josephs des Ersten; rechts Ludwigs des Ersten, und links Maximilians des Zweiten. — Ehrfurchtsvoll nahmen Alle die Hüte ab. Freudenlaute ließen sich durch die Reihen hören. Ein Kanonenschuß knallte im Thalgrund, und wiederhallte dreimal aus dem nahen Gehölze.

Nicht lange — so herrschte die vorige tiefe Stille. Denn das Völklein war allzu begierig auf des Patrioten

Erzählung. Darum fuhr er fort mit seiner klaren, angenehmen Stimme:

1. Maximilian Joseph, der Erste, Kurfürst, dann König.

Dieser edle Fürst verbannte mit einem Male all jene Sorgen der Bayern, ob ein Herrscher, wie sein Vorfahr, dem früher ein ander geliebtes Land eigen gewesen, das Stammland der Schyren recht innig lieben könne. Auch die Meinung, der neue Herr habe zu viel Eifer im Waffenwerk, was jene eiserne Zeit erheischte, zerfiel vor dem würdigen Lob, das ihm Tausende sprachen. „Haben wir ihn nicht schon oft gesehen in München! erscholl es allüberall: Welche Anmuth! Welche Leutseligkeit! Und was hat der junge Fürst gethan zur Zeit, da er nicht die geringste Aussicht hatte auf Land und Herrschaft! Wie hat er am Wienerhof gegen seines hohen Verwandten Nachgiebigkeit geeifert für die Ehre und das Glück des bayerischen Stammlandes, für die Untheilbarkeit des Wittelsbachergutes! Er sei uns herzlich und voll Ehrfurcht gegrüßt, der edle Fürst, als Vater des Vaterlandes!"

Nach wenigen Wochen hielt er seinen Einzug in Bayern. Tausende und abermal Tausende jubelten ihm entgegen. Und da er sie so freundlich grüßte, hieß es im Volke: „Seht nur die herzliche Miene! Wie mild und gütig er aussieht! Er kann nicht anders! Er muß uns lieb haben!" — Die Residenzstadt war festlich geziert. Freudenzeichen in weißblauen Farben wehten aus allen Fenstern. Eben solche Fahnen flatterten von Thürmen und Zinnen. Die Münchener wünschten sich einander Glück zum neuen Herrn, und sprachen: „Der kommt zu uns als ein liebender Vater! Er ist wieder ein Max! Alles wird gut werden!" — Und als man ihn wandeln sah an der Seite seiner Gemahlin Karolina, einer Tochter des Fürstenhauses Baden, und umgeben von schönen, geistvollen und gemüthreichen Kindern — da hieß es wieder: „Ist der neue Kurfürst Max von der Pfalz so gut, wie es unser Max vom Stammland, der Allgeliebte, gewesen, so ist er noch viel glückseliger im Kreise seiner hochfürstlichen Familie. Heil dem

neuen Kurfürsten! Heil und Segen durch ihn seinem Volke!" —

In schwerer Zeit übernahm Max Joseph die Regierung in Bayern. Das Kriegsvolk war ohne Uebung, Zucht und Stärke; der Staatshaushalt mit Schulden belastet, sein wahrer Ertrag kaum recht bekannt; Steuer und Aufschlagswesen ohne Verhältniß; das Gesetz zersplittert in verschiedenartigster Anwendung; die Staatsverfassung, jener Segen uralter Zeit, kaum mehr dem Namen nach da; auf Volkserziehung kein Werth gelegt; und das Land durch Ungemach und Kriege entkräftet. — Max Joseph verzagte nicht. Hatte ihm ja der Allmächtige die schwerste Aufgabe seines Lebens in die Hand gelegt, ohne daß er herrschsüchtig darnach gestrebt. Um so gewisser durfte er den Segen des Himmels erwarten für sich, seinen Thron und sein ganzes Volk. Mit dem Wahlspruch: Für Gott und Vaterland! ging er an's große Werk.

Sein erstes Geschäft war, das bayerische Heer zum Schirm des Vaterlandes einzuüben. Die Franzosen unter ihrem General Moreau drangen, ehe man sich's versah, nach Bayern vor, und besetzten München und Landshut. Die Oesterreicher, mit denen sich Bayern verband, rückten dem Feinde wohl entgegen; aber eine für sie unglückliche Schlacht im Jahre 1800 bei Hohenlinden im damaligen Isarkreis bahnte den Franzosen den Weg bis zu Linz in die Nähe von Wien. Doch wurde im folgenden Jahre zu Lüneville Friede gemacht, durch den die ganze Rheinpfalz unter dem Namen Departement Donnersberg, dann Jülich, Zweibrücken und Bergen op Zoom an Frankreich kam; dagegen Bayern zur Entschädigung die Bisthümer Würzburg, Bamberg, Augsburg, Freising und Theile von Passau und Eichstädt erhielt; dazu dreizehen Reichs- und fürstliche Abteien und fünfzehen Reichsstädte, darunter Ulm, Kempten und Rothenburg mit beträchtlichem Landesgebiet. —

Schon in den ersten Jahren seiner Regierung zeigte sich Kurfürst Max Joseph als ein liebender Vater seines Volkes, in dessen Mitte er gar oft erschien, um ihm Gutes zu thun. Seine Menschenfreundlichkeit war

nicht selten der Schutzgeist in Gefahr und Noth. Davon hat man dir, du liebe Jugend, in der Schule, wie ich gehört, ein erhabenes Beispiel erzählt. —

Bei diesen Worten sah der Patriot im Kreise der Kinder umher. Auf dem ältesten Sohn des Amtmanns weilte sein Blick. Und als er mit der Hand winkte, und den hoffnungsvollen Knaben lächelnd einlud, trat dieser hervor, stellte sich vor das Bildniß in der Mitte, und trug mit klarer Stimme und richtiger, wahrhaft rührender Betonung die vaterländische Ballade vor:

Der fürstliche Retter.

Zu München war's im Jahre
 Tausend achthundert ein —
Da tönte durch die Strassen,
 Viel Lärm und Jammerschrei'n.
Im Thiereckgäßchen stürzte
 Zusamm das Glaserhaus;
Und aus den Trümmern stöhnet
 Ein Ruf um Hilf' heraus.

Es gilt ein Menschenleben
 Zu retten aus dem Schutt.
O, Himmel, hilf! Wer hätte
 Zu solchem Wagniß Muth?
Es krachen noch die Balken,
 Es stürzt die Mauer nach.
Die keckſten Männer zaudern
 Rathlos in Weh' und Ach. —

„O rettet, brave Männer!
 Hinein, hinein geschwind!" —
Umsonst, man hört sie jammern:
 „Wir haben Weib und Kind.
Wer sorgt, wenn wir begraben
 Bei jener Leiche ruh'n?"
Und Keiner will es wagen,
 Und Keiner will es thun. —

Und lauter das Gebälke
 Dröhnt über dem Gestein,
Und tiefer dringt um Hilfe
 Der Ruf durch Mark und Bein.
Herr Jesus! Hört ihr's schwanken!
 Noch fünf Minuten nur —
Es ist vorbei — verschwunden
 Des armen Opfers Spur. —

Da sieht man, Muth im Blicke
Mit Edelsinn vereint,
Auf einmal an der Stätte
Den besten Menschenfreund.
Es ist ein Mann im schlichten
Einfachen Bürgerkleid,
Der Kurfürst Max der Edle,
Und naht zu rechter Zeit.

„Was ist's? Was wollt ihr zaudern?
Gott hilft zu guter That!"
Also zur Rettung muntert,
Er auf mit schnellem Rath;
Hilft selber mit nach Kräften,
Und freut sich hochentzückt,
Als aus dem Schutt gerettet
Das Opfer er erblickt.

Es steigt der Glaserjunge,
Ein armer Waisenknab',
Der Joseph Frauenhofer
Gott dankend aus dem Grab.
„Bringt mir, ruft Max, der Edle,
Den armen Knaben her!"
Dann spricht er freundlich milde:
„Bist nun kein Waise mehr!"

„Ich werde für dich sorgen!
Ich will dein Vater seyn!
Da ich dich retten konnte,
Gehörst mit Recht du mein!"
Und aus dem armen Knaben
Ist worden jener Mann,
Der mit dem Glas uns näher
Gebracht die Sternenbahn.

Durch seine Riesenröhre,
Die „Tubus" wird genannt,
Ist manche Welt gefunden,
Die man noch nie gekannt.
Und mit dem Blick nach Oben
Fliegt auch das Menschenherz,
Den ew'gen Gott zu loben,
Begeistert himmelwärts. —

Hier schwieg der Knabe und verneigte sich. Da gaben Trompeten und Posaunen das Zeichen zum Chorgesang. Und alles Volk stimmte mit ein:

D'rum wird man nie vergessen,
So lang's ein Bayern giebt,
Den edlen, braven Fürsten,
Der solche That geübt." —

Nach einer Weile fuhr der Patriòt zu erzählen fort: Der Friede dauerte nicht lange. Im Jahre 1804 verband sich England, Rußland und Oesterreich gegen Frankreich, wo Napoleon sich selbst zum Kaiser gemacht, und nach Willkühr über Länder und Völker zu walten begann. Bayern zwischen Oesterreich und Frankreich gerieth in mißliche Lage. Ersteres war nicht offen genug in Mittheilung seiner Ansichten. Napoleon aber wünschte ein Bündniß, und ließ es dem Kurfürsten anbieten. Dieser wollte neutral bleiben, das heißt, weder dahin noch dorthin halten. Es ward ihm verweigert. Da schloß er sich an Napoleon an, da zu gleicher Zeit der Kurerbprinz Ludwig in Frankreich sich befand. Nun trat Oesterreich mit manchen Anerbietungen hervor, aber zu spät. Das Heer von Frankreich und Bayern war schon vereinigt — siegte überall, nahm im Jahre 1805 Wien, das der Kaiser Franz der Zweite flüchtig verließ, zog diesem in Eilmärschen nach bis Austerlitz in Mähren, siegte auch da in entscheidender Schlacht, und freute sich eines vortheilhaften Friedens, den noch im selben Jahre Napoleon zu Preßburg mit Oesterreich festsetzte. —

Zum Dank für den tapfern und werthvollen Beistand des Kurfürsten und seines heldenmüthigen Heeres gab ihm der Kaiser der Franzosen Titel und Würde eines Königs. So wurde Maximilian Joseph am ersten Jener 1806 feierlich dem Lande angekündigt als König von Bayern, zu dem er Tyrol bis an den Gardasee, Vorarlberg, Burgau, die Städte Augsburg und Lindau, und nebst mehreren kleinen Gebietstheilen auch den noch fehlenden Theil von Eichstädt und Passau erhalten — eine von nahe an einer Million Einwohner überreiche Entschädigung für Würzburg, das er an den Herzog von Toscana abtreten mußte. Zugleich kam durch Vertrag mit Napoleon für das Herzogthum Berg das Fürstenthum Ansbach, die Reichsstadt Nürnberg, und eine Menge kleiner Gebiete, deren Fürsten und Grafen ihre Selbstherrlichkeit verloren, an Bayern. — Auf solche Art war das deutsche Reich aufgelöst. Oesterreichs Gebieter hieß nicht mehr römischer, sondern nur Kaiser von Oesterreich.

Durch das Heraustreten vieler süddeutschen Fürsten aus dem ehemaligen deutschen Reichsverband, entstand für sie die Nothwendigkeit einer ähnlichen Verbindung untereinander — der rheinische Fürstenbund, dem sich Kaiser Napoleon als Protector — Beschützer — hergab, weil er in ihm das beste Mittel zu seinen Zwecken hatte. — Nun erschien in Bayern ein Kriegsgesetz, wonach des Landes männliche Jugend ohne Unterschied zum Waffendienst verpflichtet sei. —

Dreißigtausend Mann bayerisches Kriegsvolk war die Zahl, die von nunan dem Kaiser von Frankreich in allen seinen Feldzügen folgen mußte, zuerst gegen Preußen, das unglücklich kämpfte in der Schlacht bei Eilau und Friedland. Es war in den Jahren 1806 und 1807. Im Frieden zu Tilsit verlor Preußen fast die Hälfte des Landes. Napoleon gab sie seinem Bruder Hieronymus, und nannte sie Königreich Westphalen. Auch Spanien und Portugal unterwarf er, und schenkte es eigenherrisch seinen Anverwandten. Dagegen erhob sich Oesterreich auf's Neue — aber mit Unglück. Die Franzosen siegten im Jahre 1809 bei Abensberg, Eckmühl und Regensburg und zogen zum andern Mal in Wien ein. Ein neuer Friedensvertrag daselbst — der Friede von Schönbrunn genannt — brachte Salzburg mit Berchtesgaden, das Inn- und Hausruckviertel an Bayern.

Das bewog die österreichisch gesinnten Tyroler zum Aufstand gegen die Bayern, die nothgedrungen waren, ins Innthal einzurücken — und zwischen den hohen Bergen und tiefen Klüften, vom rachegierigen Gebirgsvolk gelockt und belauert, zu Tausenden das Leben verloren. Doch siegte Frankreich mit Bayern. —

Napoleon war der Sieger Europa's bis Rußland. Auch darüber wollte er herrschen — und zog aus mit gewaltigem Heer, in diesem die Bayern. Aber der Feldzug in den tiefen Norden zur Winterzeit brach des Weltbändigers Glück entzwei — da die Russen selbst Moskau, das Winterquartier für ihre Feinde verbrannten. Mit einem schwachen, verkümmerten Rest eines blind aufgeopferten Heeres kam Napoleon flüchtig aus dem Norden zurück. Es war am Ende des Jahres 1812.

Dieß Ereigniß gab das Schlagwort für Deutschlands Befreiung von französischem Joch. Die Großmächte Rußland, Preußen und Oesterreich verbanden sich — Bayern und andere deutsche Staaten mit ihnen. Bei Leipzig wurde die große Völkerschlacht geschlagen im Jahre 1813. Der Kampf um deutsche Freiheit trug den Sieg davon. Napoleon floh gegen den Rhein. Bei Hanau haben ihm die Bayern unter ihrem Feldmarschall Wrede, den der König gefürstet sammt seinen Nachkommen, wohl mit großen Opfern die letzte Niederlage beigebracht auf deutschem Boden. Im Jahre 1814 zog die verbündete Armee siegreich in Paris ein. Endlich brachte die entscheidende Schlacht bei Waterloo in den Niederlanden die Verbannung Napoleons nach Sanct Helena, und den Frieden zu Stande. — In diesem erhielt König Maximilian Würzburg und Aschaffenburg; auch das Rheinland, wie es heut zu Tage die Pfalz ausmacht. Dagegen mußte er an Oesterreich Salzburg abtreten mit dem Inn- und Hausruckviertel, in solcher Weise, daß Bayern mit dem neuen Erwerb alle Länder in sich begriff, die früher den verschiedenen Linien der Wittelsbacher gehört hatten. — Im Jahre 1816 traten alle deutsche Staaten zu einem Bunde zusammen. Es ist der deutsche Bund zu Frankfurt. — So war der Krieg zu Ende, und der Friede mit seinen Segnungen kehrte zurück in's Vaterland. —

Was nun König Max seinen Bayern gewesen, wie er den Staat neu geordnet, Gerechtigkeit gehandhabt, die öffentliche Verwaltung bestellt, Kunst und Wissenschaft gepflegt, Erziehung und Unterricht gebessert, Gewissens- und Denkfreiheit geschirmt, dem Aufblühen der Landwirthschaft Sorge getragen, das Heer im Frieden geübt, damit es im Kriege ruhmreich stehe — das Alles wissen wir noch von unsern Vätern und Urvätern, die unter seinem milden Scepter groß gewachsen. Zwei königliche Thaten vor Allem sind des rühmlichen Andenkens werth. Damit Glaube, Gottesfurcht und Sittenstrenge aufrecht erhalten werden, hat er unterm vier und zwanzigsten October 1817 mit dem päpstlichen Stuh eine Kircheneinrichtung geordnet — das Concordat

Darnach sind in Bayern die Erzbisthümer Freising-München und Bamberg, und die Bisthümer Augsburg, Regensburg, Passau, Eichstädt, Würzburg und Speier festgestellt worden. Am sechszehnten Mai 1818 aber gab er als der Erste der Fürsten, der den Verspruch gehalten, seinem Lande eine Staatsverfassung, die Constitution, von ihm und dem Volke beschworen zu einem schönen, segensreichen Staatsfamilienleben. —

So hatte Maximilian fünf und zwanzig Jahre das Scepter gehalten zu ersprießlichem Wohl der Nation. Mehr als vier Millionen Herzen schlugen hochentzückt für ihn am Tage, da er sein Thronjubiläum feierte. Es war im Februar 1824. Tausend und abermal tausend Stimmen prießen den Vater des Vaterlandes, der so glücklich und weise das Staatsschiff geleitet durch die furchtbaren Stürme jener bewegten Zeit. „Gott segne, hieß es aller Orten im Lande, den guten, liebevollen Vater Max, verleihe ihm noch eine lange, glückliche Regierung — und dereinst ein ruhiges und sanftes Hinscheiden." — Der Wunsch seiner dankbaren Landeskinder, in deren Herzen er unvergeßlich blieb — ach, er gieng nur zur Hälfte in Erfüllung. Wohl sanft und ruhig — aber viel zu frühe — entschlummerte der König am dreizehnten October 1825 zur letzten Ruhe, nachdem er Tags zuvor im traulichen Kreise seiner königlichen Familie die Feier seines Namensfestes gehalten. — Keines seiner hohen Geliebten hat ihn sterben gesehen. Er ward zu Nymphenburg, vom Schlage berührt, früh morgens leblos in seinem Bette gefunden. Wenn er noch an sein Volk denken konnte, ehe der Todesengel mit sanfter Hand ihm das Auge schloß — so hat er sein liebes Bayern gesegnet, wie seine Familie. Den verwaisten Thron bestieg Maximilians erhabener Sohn, der Kronprinz, als

2. Ludwig, der Erste, König von Bayern.

Geboren zu Straßburg am fünf und zwanzigsten August 1786, seit 1810 vermählt mit Theresia, Prinzessin von Sachsen-Hilburghausen. — Die schöne Zeit des Friedens mit intellectueller und moralischer Volks-

bildung auszufüllen, war sein tiefsinniges Streben vom Anfang an. Genährt vom Geiste der Weisen alter und neuer Zeit, regierte er weise und gerecht, und beharrte in dem, was er beschlossen, es mochte die Ausführung noch so schwer sein, mit königlichem Gleichmuth. — Sein Erstes war, die Universität von Landshut nach München zu verlegen. Die Lehrstühle derselben besetzte er mit den ausgezeichnetsten Männern der Wissenschaft. Selbst dichterischen Sinnes hat er die Dichter Deutschlands allezeit hochgeehrt. Vor Allem aber fanden die Kunst, ihre Meister und Zöglinge an ihm ihren königlich großmüthigen Schutzherrn. Bauwerke, wie sie kaum ein zweites Land aufzuweisen, zeugen von Ludwig dem Ersten nach Jahrtausenden noch, da die spätesten Enkel von Wittelsbach den Thron ihres erhabenen Ahnherrn besteigen.

Wenn du, vaterländische Jugend, in Bayerns Hauptstadt wanderst, und siehst die herrlichen Denkmale der Kunst, den Neubau der königlichen Burg, die feierlichen Tempel der Andacht: die Basilica oder Bonifaciuskirche, die Ludwigskirche, die Kirche in der Au, die Allerheiligenhofkirche — dann die Hallen für Kunst und Wissenschaft: zwei Bildergallerien oder Pinakotheken, das Industriegebäude, die neue Universität; die meisterhaften Statuen, darunter die größte und merkwürdigste, die riesenhafte und doch wunderliebliche Bavaria über der Theresienwiese, endlich im Lande außen die großartigsten Werke seines Geistes, die Walhalla, den Donaumainkanal, die Fenster vom Dom in Regensburg und Speier — und unzählig Anderes — dann vernimmst du aus jedem Munde: „Das Alles hat Ludwig der Erste geschaffen."

Im Jahre 1832 stand dem königlichen Hause ein schmerzlicher Abschied bevor. Otto, der zweite Sohn König Ludwigs, sollte nach Uebereinkunft der Großmächte das geliebte Vaterhaus verlassen, um den Thron von Griechenland zu besteigen. Diese Begebenheit wollen wir in einer Ballade feiern. Wer von euch Kindern weiß sie uns vorzutragen? —

Auf diese Frage des Patrioten trat ein Knabe hervor — eines einfachen Bürgers Sohn, dem helles Ta-

lent aus den Augen blitzte. Er stellte sich vor das Bild des erhabenen Monarchen, dem neben dem scheidenden Prinzen das Lied galt, und sprach mit klarer Stimme:

König Otto's Abschied.

Oder:

Wittelsbach auf Hellas Thron.

Von dir, du großer König
  Auf Bayerns hohem Thron,
Von Ludwig will ich's künden
  Und Otto, seinem Sohn,
Der von dem Vaterherzen
  Gerührt und sorgenschwer,
Und aus der Mutter Armen
  Gezogen über's Meer.

Es war das Land der Griechen
  Verödet und verwaist,
Und in den Gau'n verbreitet
  Der Zwietracht schlimmer Geist.
Europa's Mächte thaten
  Den Ausspruch im Verein:
„Von Wittelsbach ein Sprosse
  Soll Griechenkönig sein.“

So ist es denn geschehen,
  Daß Ludwigs zweiter Sohn,
Otto, der junge Schyre,
  Bestimmt war für den Thron.
Kein König, wie sein Vater,
  That je für Griechenland
So viel — nun sollt' er geben
  Sein liebstes Unterpfand.

Mit seinen linden Lüften
  Erschien der junge Lenz,
Den Königssohn zu grüßen
  In Bayerns Residenz,
Zu schmücken seine Wangen
  Mit schönstem Rosenschein,
Mit Lorbeergrün die Stirne,
  So jugendlich und rein.

Es ist der Tag gekommen —
  Es schlägt die Stunde schon.
Der königliche Vater
  Umarmt den lieben Sohn:

„Zieh' hin, du junger Schyre,
Und pflanze mein Geschlecht
Auf Hella's stolze Trümmer,
Beharrlich und gerecht."

„Nehmt ihn mit euch, Hellenen,
Aus meinem Arm hinaus
In's Land der alten Helden,
In's neue Herrscherhaus.
Doch bei der Ahnen Geister,
Die aus den Trümmern schau'n,
Seid ihm allzeit ergeben
In Ehrfurcht und Vertrau'n." —

Erschüttert steh'n die Griechen,
Und schwören Gut und Blut.
Noch einmal, ach, der Jüngling
Im Arm der Mutter ruht;
Nimmt ihren frommen Segen,
Und der Geschwister Gruß,
Den letzten, mit zur Reise
Im lauten Thränenguß.

Da wogt es durch die Strassen.
Kein Aug' bleibt thränenleer;
Und tausend Grüße tönen
Zur Reise über's Meer.
Und in den Kirchen schallet
Gebet zu Gottes Thron
Um Glück und Heil und Segen
Für Bayerns Königssohn.

Viertausend wackre Krieger
Begleiten ihren Herrn,
Von Ludwig ausgerüstet,
In Hella's weite Fern'.
Wohlan, du edler Schyre,
Du Griechenkönig nun,
Gesegnet sei dein Zepter,
Dein Lassen und dein Thun. —

Es schreitet aus den Thoren
Der prächt'ge Wanderzug.
Doch ist dem Mutterherzen
Der Abschied nicht genug.
Bis fast an Bayerns Grenze
Giebt sie ihm das Geleit,
Bei Aibling hält sie inne:
„Mein Sohn, nun ist es Zeit!"

Da drückt sie ihn so innig,
So mütterlich an's Herz,
Und hebt das Aug', von Thränen
Gefeuchtet, himmelwärts:

„Zum letzten Mal, mein Otto,
Mein Sohn, zum letzten Mal!“
Und ohne den Geliebten
Kehrt sie in’s Heimaththal.

Seitdem steht an der Stätte,
Wo sie für ihn gefleht,
Ein Denkmal zarter Liebe,
Und ladet zum Gebet.
Daran hat manche Mutter,
Wenn sie getrennt vom Sohn,
Gar süßen Trost empfunden
Herab von Gottes Thron.

Und manchem braven Bayer,
Wenn er am Male steht,
Wird’s Herz so warm und innig,
Daß er zum Himmel fleht:
„Beschirm’ zu allen Zeiten,
O Gott, vor Ungemach
Hier in dem Vaterlande
Und — dort Haus Wittelsbach!“ —

Viele im Völklein waren bis zu Thränen gerührt, besonders die Mütter, deren Manche einen Sohn in der Fremde hatte. — Ueber eine Weile erzählte der Patriot weiter: Nachdem König Ludwig für Kunst und Wissenschaft so viel gethan, Schulen und Klöster zur Bildung der Jugend errichtet, den Staatshaushalt geordnet, die Landwirthschaft befördert, das Königreich abgetheilt in acht Gebiete geschichtlichen Werths, dem gemäß er den Titel führte: König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und Schwaben u. s. w., als Haupturheber des großen Handelvertrags fast aller deutschen Staaten die Zollschranken im Innern gebrochen, und unermüdet für das Beste seines Landes gesorgt — kam leider das Jahr 1848 mit seinen unbändigen Wirren.

Frankreich mit seiner innern Unruhe gab, wie schon oft, Veranlassung. Von da aus wollte sich der Geist der Zwietracht und des Aufruhrs über alle Staaten wälzen. Italien und Andere gährten unter den Versprechungen der Aufrührer. Deutsche Hauptstädte, Wien und Berlin, selbst München, doch nur im ersten Anlauf, blieben nicht frei. Unter dem Vorwande, Ein Deutschland sollte sein, wurde der Riß größer. Denn

das Werk der Einigung war von etlichen Volksrednern in die Hand genommen, die tollkühn, sinnlos und stolz sich selbst in die Höhe der Macht und Gewalt hinaufschwindelten. Den Armen spiegelten sie Reichthum, den Ehrsüchtigen Ehre, dem Wüstling Vergnügen jeder Art, Allen überschwänglich Glück ohne Mühe und Arbeit vor. Sie hätten der Dummheit endlich Weisheit versprochen.

In unserm Vaterlande hat es die Guten — und sie waren die große Mehrzahl — Gottlob nicht berührt. Die Ordnung ist im Allgemeinen geblieben, wie zuvor. Das Gesetz, das Jahrhunderte lang Völker und Länder zusammengehalten, fällt nicht durch den Stoß einer aufrührerischen Rotte. Er prellt eher auf sie selbst zurück, daß sie zerschmettert im Staube liegt — ein warnendes Beispiel den spätesten Enkeln.

So ist es auch geschehen. Aber Ludwigs königliches Herz war tief ergriffen. Im Bewußtsein, daß er stets gethan für seines Volkes Wohl, stieg er am zwanzigsten März 1848 vom Thron, und übergab ihn dem Kronprinzen Maximilian. Wohl hat er den Thron — aber nicht das Volk, nicht die Kunst verlassen. Mit alter Liebe hängt er an der Nation, deren Namen er trägt, und findet seine Lust darin, ihr Gutes zu thun, auch jetzt, wie vordem während der schönen Friedenszeit seiner drei und zwanzigjährigen Regierung. Oft geht die Kunde im Volke umher von neuen Spenden, an deren Großartigkeit man die königliche Hand und das königliche Herz, oft von neuen Kunstwerken, an deren classischer Reinheit und Pracht man den königlichen Geist erkennt. So ist er der Segen und Stolz des Vaterlandes geblieben neben seinem durchlauchtigsten Sohne, der als

3. König Maximilian der Zweite

Bayerns Thron bestieg — an seiner Seite Königin Maria, die Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen — die Edelste der Frauen. —

Es hatte geschienen, als überreichte der königliche Vater dem durchlauchtigsten Erstgebornen statt der gülDenen Krone eine aus Dornen und Disteln. Denn die Wirren hatten ihr Ende noch nicht erreicht. Die Volks-

stimme oder wohl nur die ihrer falschen Propheten verlangte einen deutschen Reichstag zu Frankfurt. Da sollte die Einheit Deutschlands geschaffen werden. Es kam zur Wahl. Die Regierungen selbst ordneten sie an. Aber — ach Gott, nicht deutscher Patriotismus wählte, nein — es war der Partheigeist, der die Wahlen beherrschte, und statt patriotischer Männer größtentheils Partheigänger nach Frankfurt schickte. Was vermochten etliche biedere, vortreffliche Männer gegen die Masse? Was der edle Erzherzog Johann von Oesterreich, der zum Reichsverweser gewählt worden? — Im Sturm der verschiedenartigsten Meinungen schuf der Reichstag ein deutsches Grundgesetz, dann wählte er den König Friedrich Wilhelm den Vierten von Preußen zum erblichen Kaiser. Das Grundgesetz aber ward von den Regierungen, die Krone von dem König nicht angenommen; im Gegentheil der Reichstag als ein außer Fug und Recht getretener erklärt, und aufgelöst. Die Meisten gingen nach Hause — Etliche nicht. Diese bildeten in Stuttgart das sogenannte Rumpfparlament, dem endlich Rathsaal und Stadt verwehrt wurde. — So ist aus der Sache nichts geworden, zum warnenden Exempel, daß zur Herstellung der deutschen Einheit mehr gehört, als ein Reichstag in Frankfurt, an dem die deutschen Gewalthaber nicht theilnahmen, und bei dessen Beginn nicht einmal der Segen des Herrn aller Heerschaaren erfleht worden. Da war vor Zeiten in dem nämlichen Frankfurt auch einmal ein Reichstag. Erinnert Ihr Euch noch daran? Ludwig der Bayer hat ihn gehalten. Was that dieser edle Wittelsbacher? Er gab Gott die Ehre, und betete mit lauter Stimme, daß alles Volk bis zu Thränen gerührt ward. Und dann erst setzte er sich die deutsche Kaiserkrone auf das Haupt. —

Neben dem vielen Unangenehmen, aber Nothwendigen, zum Exempel Vermehrung des stehenden Heeres, Erhöhung der Abgaben, und so weiter, was der Aufruhr gebracht, ist doch auch manches Gute gekommen, unter diesem als das Beste das Geschwornen-Gericht, wo den Strafbaren im Volke aus dem Munde des Volkes selbst das Urtheil gesprochen wird. Eine

weitere Errungenschaft ist die Ablösung der Zehenten. Ob sie dem Volke Glück oder Unglück bringe, liegt in der Zukunft verborgen. Zehnten sind nicht die Ausgeburt mittelalterlicher Leibeigenschaft — nein — sie sind eine Verpflichtung, so alt, wie die Geschichte der Menschheit — eine Verpflichtung des Grundbesitzstandes gegen den Priester- und Lehrerstand, der ohne Landeigenthum blieb, um den höheren Interessen des Volkes desto ungestörter sich opfern zu können. Früher wurde diese Verpflichtung in frommem Sinne erfüllt, und unterhielt ein patriarchalisches Verhältniß zwischen Geber und Empfänger. Später ging der fromme Sinn der Geber verloren. An seine Stelle trat Widerwillen und sogar Betrug. In dieser Gestalt konnte das alte Zehent-Gesetz nicht mehr bestehen. So hat die Volkskammer, als Vertreterin der Verpflichteten, eine Aenderung gewollt, nicht die Regierung; diese aber sie zugelassen. Darum trägt auch das Volk die Ursache einer guten oder schlimmen Zukunft in sich, und mag zufrieden sein mit Allem, was solches Thun zur Folge hat. —

Daß es aber zufrieden sei, liegt in den Grundzügen einer patriotischen Erziehung. König Maximilian der Zweite hält vorzüglich auf solche sein landesväterliches Auge gerichtet. Dieß beweist sein fürsorgliches Streben nach Gehaltsaufbesserung für Lehrer und Erzieher im Volke. Er will nicht, daß Männer, die mit der frühesten Unterrichtspflege der Jugend sich beschäftigen, von drückenden Nahrungssorgen sollten gequält sein. — Das erfüllt die Schulmänner mit inniger Freude. Und um ihren Dank dem Vater des Vaterlandes darzubringen, schickten sie Auserlesene aus ihrer Mitte vor den erhabenen Thron. Zu diesen sprach der König in hochherziger Freundlichkeit: „Ich danke Ihnen, meine Herren, und freue mich, wenn Sie aus dem, was ich gethan habe, erkennen, daß ich ein Freund der Schullehrer bin, daß ich den Lehrerstand achte und schätze; und nicht nur dieß — sondern auch liebe. Ich erkenne es, Sie haben einen harten und schweren Beruf, und zur Erfüllung Ihrer Pflichten himmlische Geduld nothwendig; darum dürfen Sie immer auf mich zählen.

Lassen Sie sich nur die Bildung des Volkes angelegen sein; denn sie ist größtentheils in Ihre Hände gelegt. Verbreiten Sie allseitig nützliche Kenntnisse — doch vor Allem empfehle ich Ihnen eine sorgfältige Erziehung an — sie ist die Hauptsache; denn nur durch sie läßt sich ein sittlich gutes, getreues Volk heranbilden. Sagen Sie Ihren Standesgenossen: Ich liebe sie!" Und dann legte der erhabene Regent die Hand auf die Brust, und schloß die bedeutsame Rede: „Ihr König giebt Ihnen das Wort, ich werde Alles für Sie thun, was ich thun kann." —

Nicht nur im Vaterlande, auch außerhalb, rühmt man die Güte seines edlen Herzens, und preist seine Großmuth. — Ich zweifle nicht, daß dir, patriotisches Volk, noch im Gedächtniß jene Königsthat, die Neapel in lautem Jubel und voll Entzücken verkündete. Sie ist es werth, daß sie in der Weise romantischer Dichtung unter uns bleibe und fort sich erhalte von Enkel zu Enkel. Es ist das letzte Lied, das ich Euch gebe — und soll Euer Erstes sein, wo sich Gelegenheit bietet, bei Volksfesten und andern Anlässen die Liebe zu König und Vaterland auszudrücken. So höret!

Der königliche Fürsprecher.

Verschweigen kann ich's nimmermehr;
Ich muß es Allen sagen,
Was unser guter König Max
Gethan in diesen Tagen.

Vernimm es, Volk, und Jugend, horch
Mir zu — du wirst dich freuen,
Dem Vaterland, dem guten Max
Dein ganzes Leben weihen!

Einst hielt sich in Palermo auf
Der König Max von Bayern,
Und wandelt am Gestade hin,
Den Abend dort zu feiern.

Du edler König, blickst so still
Hin in des Meeres Wogen!
Was ist's, das Deine freie Stirn'
Mit dunkelm Ernst umzogen?

Hast Du vielleicht das Leid gehört?
Und weißt Du wohl die Kunde?
Ein Edelmann verbluten soll!
Bald schlägt die Todesstunde.

Das Hochgericht hat er verdient;
Der Stab ist ihm gebrochen,
Weil an Neapels Majestät
Gar Arges er verbrochen.

Da jammert nun die ganze Stadt
Ob seiner Gattin Thränen,
Ob seiner Kinder tiefstem Schmerz
Und lautem Klagestöhnen.

Und Niemand Hilfe weiß, noch Rath
Es schwinden die Minuten;
Und endlich in der letzten muß
Der Edelmann verbluten.

Da schaut das Volk den Fürsten an
Am stillen Meergestade;
Und spricht: „Sein Auge sagt es uns:
Bei Wittelsbach ist Gnade!

Wo nahe schlägt ein Schyrenherz,
Da soll man nicht verzagen!
Schnell nur zu seinen Füßen, Weib!
Nur schnell! Du darfst es wagen!" —

Und horch! Schon tönet Freudenruf
Und Jauchzen durch die Strassen:
„Der König von Neapel hat
Die Todesstraf' erlassen!"

„Ein König hat ein Königsherz
Erweicht!" So tausend Stimmen
Erschallen, und im Freudenstrom
Viel tausend Augen schwimmen.

„Und dieser König, der's gethan —
Es ist der Herr von Bayern,
Deß' Name, wie sein eigen Volk,
In edlem Stolz wir feiern!"

So hört man noch in Welschlands Gau'n
Die Königsthat verkünden —
Und wird aus dem Gedächtniß nie
Dort — und bei uns verschwinden.

Und weil des Königs Vaterherz
Für fremdes Leid geschlagen,
Darf wohl das eig'ne Volk am Thron
Des Fürsten nie verzagen. —

Nach dem Vortrag dieses Festgedichtes aus dem Mund und Herzen des Patrioten, spielte die Musikbande

ein Tonstück der feierlichsten und rührendsten Weise. Endlich ertönte dem erhabenen Landesherrn ein dreifaches Hoch, wobei der Patriot seine Erzählung schloß mit den Worten: Es ist nicht daran, und nicht der Wille des Königs, daß ich alle die Thaten des lebenden Herrschers in weitläufiger Lobrede zur Sprache bringe. Der Segen des Landes, der aus ihnen entspringt, wird sie herrlicher erzählen, als meine altersschwache zitternde Stimme auch in Begeisterung es vermöchte. — An dir aber ist es, vaterländische Jugend, zum Wohlgefallen des Königs, zum Heil des Vaterlandes also heranzublühen, daß der durchlauchtigste Regent dereinst, wenn der Herr über Leben und Tod ihn abruft, dem königlichen Erstgebornen das Zepter übergeben könne mit den erfreulichen Worten: „Ich lasse Dir, mein Sohn, das Geschlecht, das mit dir großgewachsen, zurück als ein treues, biederes, braves und verständiges Volk — und gebe Euch Beiden meinen väterlichen Segen." —

Hierauf zerstreute sich das Volk auf der Festwiese. Die Einen bildeten da, die Andern dort eine Gruppe einfach geselligen Vergnügens.

Da würde noch Manches erzählt aus der Geschichte der jüngsten Zeit, von Erfindungen und deren Nutzen im Lande, von Eisenbahnen, Telegraphen, Industrie, Landwirthschaft, Instituten zur Bildung der Jugend u. s. w. Ein Ereigniß besonders erfüllte die Herzen mit inniger Freude; es ist dieß die Vereinigung von Wittelsbach und Habsburg durch die Vermählung Franz Josephs, des Kaisers von Oesterreich mit der Prinzessin Elisabetha, der Tochter des Herzogs Max in Bayern, die am vier und zwanzigsten April 1854 vor sich gegangen. Der Frühling — erzählte voll Begeisterung ein Lehrer den horchenden Kindern — der Frühling mit seinen Knospen und Blüthen hat sie, die bisher an den stillen Ufern des Würmsee's unter den gemüthlichen Freuden und Schönheiten der Natur selbst wie eine zarte Blume sich entfaltet, uns entführt an die Hofburg gen Wien. Gott segne Wittelsbach und Habsburg! —

Die beiden Knaben, die der Patriot mitgebracht, mischten sich unter die Jugend; und wurden von dieser auf's freundlichste bewirthet und unterhalten. Der Greis sah es mit Wohlgefallen, und da er merkte, daß sich eine neugierige Gruppe um ihn gestellt, hielt er diesen Augenblick für geeignet zur Enthüllung seines und der Knaben geheimnißvollen Erscheinens. Nahe an den Alpen, erzählte er, leb' ich als Landedelmann auf dem Stammgut meiner Väter. Meine Jugendzeit verbrachte ich im Kriegsdienst für König und Vaterland. Mit dem Frieden kehrte ich zur Heimath wieder — und gründete mir den stillen häuslichen Heerd, an den ich von Gottes Altar hinweg eine edle Jungfrau als meine Gattin führte. Wie früher die Waffenkunst, so übte ich jetzt die Landwirthschaft, nicht nur für mich, sondern auch zum Besten des Volks, das mich umgab und im Ausdruck aufrichtiger Achtung und Liebe den Patrioten nannte. Die Jahre vergiengen im reichsten Erwerb für Geist, Herz und Haus, wo überall Liebe zu Religion und Arbeit, Anhänglichkeit an König und Vaterland waltete. Endlich aber war es mein eigener Sohn, der Zwiespalt, Parthei und Unzufriedenheit, wie einen Höllengeist in die Massen schleuderte. Reich an Kenntnissen aller Art kam er von der Hochschule zurück. Er hatte das Studium der Vaterlandsgeschichte mit rastlosem Eifer betrieben. Allein seinem Wissen auf den Grundpfeilern gelehrter Kritik ohne Glauben und Vertrauen fehlte der fromme Sinn der Vaterlandsliebe. Ohne diese erkannte er die Geschichte nur als Richterin der Menschheit und sich selbst in verblendeter Eigenlust als den Vollstrecker der Verdammung ihrer Thaten. So predigte er den Umsturz alter Rechte und Ordnung, und stellte sich an die Spitze des Aufruhrs, aus dem das Volksglück erblühen sollte. Nur durch die Flucht, als sein frevelnd Werk nicht gelang, entkam er der Strafe des Hochverräthers — und starb über dem Meere, wohin ihm gleichgesinnte Gesellen folgten — in Schmach und Elend den Tod des Geächteten. — Sein Söhnlein brachte man zurück in des Großvaters zitternde Arme — an mein zerrissenes Vaterherz. Es ist der blondlockige Knabe, der dort mit Euern Kindern spielt. Und der Andere, der mit den schwarzen

Augen und Haaren, in gleichem Alter — wem gehört er? — Ich hab' ihn gefunden auf der Strasse, im elenden Bettlerhemd, verlassen von seinem Vater, der ein Proletarier war — ein Mann voll Unsinn und Dummheit, roh von Jugend an und feil zu jeder schlechten That. Er wußte von Vaterlandsgeschichte so wenig, als er Vaterlandsliebe in sich verspürte — und gerieth aus Unwissenheit auf denselben Irrweg, den mein unglücklicher Sohn aus stolzem Wissen betrat. Wo der fromme und gerechte Sinn, das Opfer der Selbstsucht auf den Altar des Vaterlandes zu legen, wo die Begeisterung für das angestammte, von Gott gesetzte Thron-geschlecht, kurz wo der ächte Patriotismus fehlt — da vereint sich der größte Geist mit der hirnlosesten Creatur zum blutigen Werk des Aufruhrs, in dem Beide endlich schmachvoll zu Grunde gehen." —

Hier schwieg der Patriot. Thränen des tiefsten Kummers feuchteten sein Auge. Dann erhob er die rechte Hand gen Himmel und den Blick zu den Bildnissen der Regenten, und rief mit lauter Stimme: „Ich aber schwöre bei meinen grauen Haaren, die Schuld zu sühnen, dem Thron und Vaterland genug zu thun, da ich die Knaben der Unglücklichen und Verirrten zu Patrioten erziehe, die ihre Väter nicht gewesen. — Du, Allenker der Menschheit und ihrer Geschicke, schirme mein heiliges Vorhaben — und einst aus meinem Grabe laß für sie, und in ihnen für alles Volk den Segen der Weihe für Gott, König und Vaterland als den Schutzgeist ihres ganzen Lebens emporsteigen!" —

Wer solche Sprache mit angehört, war bis in das innerste Mark der Seele gerührt. Alle traten hinan, und boten dem edlen Greisen die Hand. Dieser aber winkte. Da sammelte sich die Jugend um ihn. Und als eine heilige Stille herrschte, sprach er zum letzten Mal: „Nun ist ein Jahr vorüber, seit ich zum ersten Mal in Eure Mitte trat. Was ich damals zu Eurem Besten vorhatte — ich hab' es mit Gottes Hilfe vollendet und die Geschichte des Vaterlandes und des erhabenen Herrscherhauses im Vaterlande in leichtfaßlicher Sprache Euch vorgetragen. Behaltet sie in Eurem Gedächtnisse, und nehmt sie in Eurem Herzen auf; das

heißt, erinnert Euch bei jeder Gelegenheit an die Geschichte Eurer Voreltern, und ziehet Nutzen daraus! Merkt Euch die ehrenhaften und großartigen Thaten der Vergangenheit und — ahmet sie nach! Was Euch aber als schlimm und böse erscheint, soll als Warnungstafel an Eure Lebenswege gestellt sein. — So werden Eure Enkel einst, wenn sie die Geschichte ihrer Urväter, Eure Geschichte, den Annalen des Vaterlandes hinzufügen, nur Rühmliches über Euch sagen können, und auf den Grundpfeilern Eures Patriotismus den ihren feststellen. — Und nun, Kinder, erhebet und faltet die Hände himmelwärts zum göttlichen Heilande, der das Flehen einer braven, vaterländischen Jugend so gern erhört! — Faltet die Hände und betet: „Segne, allmächtiger Gott, mit deinem himmlischen Segen unsern lieben und guten König Max, den Zweiten, den durchlauchtigsten Vater des Landes — so ist auch das Vaterland gesegnet! Segne die Edelste der Frauen auf Bayerns Thron mit ihren blühenden Kindern, den Prinzen Ludwig und Otto! Segne für alle Zeit das erhabene Herrscherhaus Wittelsbach!" —

In diesem Augenblicke ertönten Posaunen unter dem Kanonenknall vom Thalgrund herüber und alles Volk sang in der Weise der Nationalhymne:

Heil, unserm König, Heil!
Segen sei stets Dein Theil,
Maxmilian!
Der Du, an Milde reich,
Dem besten Vater gleich,
Dein schönes Bayerreich
Liebest fortan!

Herr Gott im Himmelszelt!
Herr Gott der ganzen Welt!
Höre den Eid,
Der unsre Herzen schwillt,
Und mit Begeist'rung füllt,
Wenn es dem König gilt,
Zu aller Zeit!

Höre der Treue Schwur,
Ewig dem König nur
Und Vaterland!

Von früher Jugend an
Durch uns're Lebensbahn,
Bis wir als Greise nah'n
Dem Grabesrand!

Amen! So soll es sein!
Dann gibt uns Gott Gedeih'n
Für alle Zeit!
Noch einmal rufen wir
In edler Herzensgier:
„Heil, edler König Dir
In Ewigkeit!“ —

„Heil! Heil! Heil!“ erscholl es zum letzten Mal von allen Seiten her, über alle Lippen. Die Gardine vor dem Ehrentempel rollte zusammen. Der edle Greis winkte zum Abschied, nahm rechts und links je Einen der Knaben zur Hand — und wandelte hinweg durch die Reihen. —

Das Fest war geendet. Seit Menschengedenken erinnerte sich Niemand, es mit solchen Gefühlen der Vaterlandsliebe gefeiert zu haben. Und wenn sie sich fragten: Wer hat dieß geschaffen in uns? war die Antwort: Der Patriot! — Und von der Stunde an gab es im Volke keinen schöneren Ehrennamen, als: Der Patriot; aber auch keinen größeren Eifer, als zu heißen: Der Patriot.

Druck von Hartmann in Augsburg.